

Nr. 127

Praxisbuch



Partizipation

Gemeinsam die Stadt entwickeln



Inhaltsverzeichnis

2	Vorwort	4
3	Was bietet Ihnen das Praxisbuch Partizipation?	6
4	Was bringt Partizipation? Der Nutzen	8
5	Damit wir vom Gleichen sprechen:	
	Grundbegriffe zur Partizipation	9
	5.1. Wer ist die Öffentlichkeit?	9
	5.2. BürgerInnenbeteiligung – Öffentlichkeitsbeteiligung – Partizipation	10
	5.3. Information – Konsultation – Kooperation: die Intensitätsstufen der Partizipation	11
	5.4. Formelle und informelle Beteiligung	13
	5.5. Partizipative Demokratie	13
6	Öffentlichkeitsbeteiligung: ja oder nein?	14
7	Zuerst die Haltung, dann die Technik	15
	7.1. Dialog auf gleicher Augenhöhe	15
	7.2. Perspektivenwechsel	16
	7.3. Respektieren und ernst nehmen	16
	7.4. „Die großen Fünf“	17
	7.5. Dos and Don'ts: Hinweise zur guten Praxis	18
8	Mit den Augen der BürgerInnen	20
9	Wann beteiligen? Es ist (fast) nie zu früh	22
10	Der Prozessplaner: Schritt für Schritt zum Beteiligungsprozess	26
	10.1. Worum geht es? Gestaltungsspielraum und Fixpunkte	26
	10.2. Was wollen Sie erreichen? Ziele der Beteiligung	28
	10.3. Beteiligen in welchem Rahmen? Die Einflussfaktoren	31
	10.4. Wen wollen Sie beteiligen? Die Zielgruppen	31
	10.4.1. Hauptbetroffene, Interessierte und andere	32
	10.4.2. Zielgruppenanalyse	33

„Erkläre mir und ich werde vergessen.
Zeige mir und ich werde mich erinnern.
Beteilige mich und ich werde verstehen.“

Konfuzius

10.4.3. Persönlich oder über Organisationen einbinden?	34
10.4.4. Wie die Beteiligten auswählen?	36
10.4.5. Wie erreichen Sie die Menschen?	39
10.4.6. Fokus auf Gender- und Diversitätsaspekte	46
10.5. Wer entscheidet was und wann?	
Entscheidungskompetenz und Einflussmöglichkeiten	48
10.5.1. Einfluss auf drei Stufen	49
10.5.2. Wie im Beteiligungsprozess entscheiden?	50
10.6. Die Frage nach dem „WIE“: Methoden und Werkzeuge	51
10.6.1. Was ist eine Methode? Was ist ein Werkzeug?	51
10.6.2. Der Methodenraster zur Übersicht	52
10.6.3. Methoden und Beispiele aus der Praxis	58
10.6.4. Weitere Methoden und Werkzeuge im Überblick	98
10.6.5. Wann klassisch, wann online?	
Auf die Mischung kommt es an	99
10.7. Wer wird wann wie beteiligt? Das Prozessdesign	104
10.7.1. Phasen des Beteiligungsprozesses	105
10.7.2. Schnittstellen zwischen Beteiligung und Politik	107
10.7.3. Der Zeitplan	108
10.8. Wer macht was? Rollen und Aufgabenteilung	109
10.8.1. Prozessbegleitung: intern oder extern beauftragen?	110
10.9. Auf den Punkt gebracht: das Beteiligungskonzept	111
10.10. OK and go! Das politische Commitment	113
11 Beteiligung in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“	115
12 Anhang	118
12.1. Weiterführende Informationen und Quellen	118
12.1.1. Literatur	118
12.1.2. Links und Netzwerke zur Partizipation	119
12.1.3. Sachregister	120
13 Impressum	122

2

Vorwort



Wien ist eine wachsende Stadt, die laut Bevölkerungsprognosen bis 2030 wieder zwei Millionen EinwohnerInnen haben wird. In anderen Worten gesagt: In den nächsten 18 Jahren haben wir die Aufgabe, Wohnraum, Arbeitsplätze und Freiräume für so viele Menschen zu schaffen, wie derzeit etwa in Graz leben. Das bietet viele Chancen für die Stadtentwicklung. Gleichzeitig stößt es nicht immer auf die Zustimmung der lokalen Bevölkerung, wenn in der unmittelbaren Wohnumgebung neue Projekte realisiert werden. Um einen vernünftigen Ausgleich zwischen den Interessen von AnrainerInnen und den Bedürfnissen einer wachsenden Stadt zu finden, braucht es Partizipation. Aber auch, um den Stadtraum – Straßen, Plätze und Parks – von den Menschen mitgestalten zu lassen, von denen er genutzt wird.

Ziel der Wiener Stadtplanung ist, Beteiligung bereits an den Beginn neuer Projekte zu setzen, noch bevor mit konkreten Planungen begonnen wird. So kann das Wissen der Bevölkerung als lokale ExpertInnen das Know-how der FachexpertInnen ergänzen und zu besseren, tragfähigeren Ergebnissen führen. Dabei ist es zentral, transparent vorzugehen und laufend über das Beteiligungsverfahren zu informieren. BürgerInnen wollen nicht vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Es ist Aufgabe der Politik, dafür zu sorgen, dass alle TeilnehmerInnen eines Partizipationsprojekts darüber informiert werden, was mit der eingesetzten Zeit und mit eingebrachten Ideen geschieht.

In Wien haben wir eine ganze Reihe von erfolgreichen Beteiligungsprojekten. Besonders hervorheben möchte ich zwei Beispiele: den Schwedenplatz und die Ottakringer Straße. Der Schwedenplatz ist ein zentraler Ort für alle Wienerinnen und Wiener, Ankunftsplatz für BesucherInnen und ein Eingangstor zur Innenstadt. Deshalb haben wir uns dazu entschieden, alle in Wien lebende Menschen in die künftige Neugestaltung einzubinden. Das war sowohl via Internet als auch vor Ort

möglich. In zwei Beteiligungsphasen haben insgesamt rund 3.000 Wienerinnen und Wiener teilgenommen. Ganz anders verlief die BürgerInnenbeteiligung für die Ottakringer Straße, die vor allem lokale Bedeutung hat. Hier wurden die AnrainerInnen als StadtextpertInnen eingeladen, ihre Ideen und Wünsche für die Neugestaltung einzubringen. 270 AnrainerInnen haben in mehreren Workshops daran teilgenommen – ihre Ideen werden bereits umgesetzt.

Auch bei vielen künftigen Planungen muss BürgerInnenbeteiligung ein zentraler Bestandteil sein. Es ist deklariertes Ziel der Stadt Wien, immer mehr Menschen in die Entwicklung ihrer Stadt einzubinden. Dafür brauchen wir professionelle Prozesse, die halten, was sie versprechen. Mit dem vorliegenden Praxisbuch Partizipation soll den PlanerInnen der Stadt eine Grundlage für die Organisation und Durchführung von Beteiligungsprozessen zur Verfügung gestellt werden.

Eine lebenswerte Stadt braucht lebendige Stadtteile, die von ihren BewohnerInnen gerne genutzt werden. Deshalb muss es Mechanismen geben, alle an der Gestaltung ihres Lebensumfeldes teilhaben zu lassen. Beteiligung kostet Zeit, Geld und weitere Ressourcen. Aber ich bin davon überzeugt, dass es das wert ist, da wir am Ende viel bessere Ergebnisse haben, als ohne partizipative Prozesse. Vielen Dank an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt Wien, die dazu beitragen, dass Beteiligung ein immer zentralerer Bestandteil der Stadtplanung wird.

Maria Vassilakou
Wiener Vizebürgermeisterin

Stadträtin für Stadtentwicklung, Verkehr, Klimaschutz,
Energieplanung und BürgerInnenbeteiligung

3

Was bietet Ihnen das Praxisbuch Partizipation?

Dieses Praxisbuch unterstützt MitarbeiterInnen des Wiener Magistrats,

- die in der **Stadtentwicklung oder verwandten Bereichen** wie der Gestaltung des öffentlichen Raums arbeiten und
- die bei **Programmen, Planungen und Projekten die Öffentlichkeit beteiligen wollen.**

Mit dem Praxisbuch können sie **Beteiligungsprozesse professionell vorbereiten und durchführen.**

Im Mittelpunkt stehen Beteiligungsprozesse, die nicht rechtlich geregelt sind und die Sie frei gestalten können. In den ersten Kapiteln lesen Sie vom **Nutzen** der Beteiligung und wie wichtige **Grundbegriffe** zur Partizipation in diesem Praxisbuch verwendet werden.

Danach gelangen Sie zum **Entscheidungsbaum:**

Wann genügt es, die Öffentlichkeit zu informieren? Wann sollten Sie sie intensiver beteiligen?

Die Einstellung, mit der Sie an die Beteiligung herangehen, entscheidet maßgeblich über den Erfolg. Daher stehen im folgenden Kapitel **Haltungsfragen** im Fokus und Sie können mit den Augen der BürgerInnen auf das Thema blicken.

Dann folgt ein zentraler Erfolgstipp:

Beteiligen Sie **so früh wie möglich**, wenn Sie gestalten und erfolgreich sein wollen.

Jeder Beteiligungsprozess ist anders, so individuell wie das Thema und die Menschen, die mitwirken. Daher kann Ihnen das Praxisbuch kein fertiges Prozessdesign zu Ihrem speziellen Partizipationsfall liefern. Aber es bietet Ihnen den **Prozessplaner**, mit dem Sie Ihren Beteiligungsprozess maßgeschneidert konzipieren können (Kapitel 10 ab Seite 26).

Mit dem **Methodenraster** ab Seite 52 können Sie jene Beteiligungsmethoden auswählen, die für Ihre Partizipationsziele passen. Viele für die Stadtentwicklung geeignete Methoden sind beschrieben und mit Beispielen aus Wien und anderen Städten illustriert.

Wien wächst! Deshalb ziehen sich Hinweise zu Beteiligungsprozessen **in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“** wie ein roter Faden durch das Praxisbuch. Konkrete Tipps und Methodenvorschläge zu diesen Beteiligungsfällen finden Sie in einem eigenen Kapitel ab Seite 115.

Stadtentwicklung hat **viele Facetten**: von der gesamtstädtischen Ebene, über Planungen für Stadtteile bis zu kleinräumigen, lokalen Projekten oder Aktionen. Im Praxisbuch finden Sie Inspirationen für Beteiligungsprozesse auf allen drei Planungsebenen und quer durch das Themenfeld, wobei man natürlich bei vielem weiter in die Tiefe gehen kann.

Und auch wenn Ihre Beteiligungsprozesse und Themen ganz unterschiedlich sind. Im Praxisbuch sollte **für alle etwas Nützliches dabei** sein: besonders für junge Kolleginnen und Kollegen, die ins Thema Beteiligung einsteigen wollen, aber auch für die erfahrenen Beteiligungsprofis unter Ihnen.

An diesem Praxisbuch haben zahlreiche MitarbeiterInnen der Stadt Wien, externe ProzessbegleiterInnen sowie Fachleute aus Organisationen, der Wissenschaft und auch aus anderen Städten mitgewirkt. So sind unzählige Erfahrungen eingeflossen.

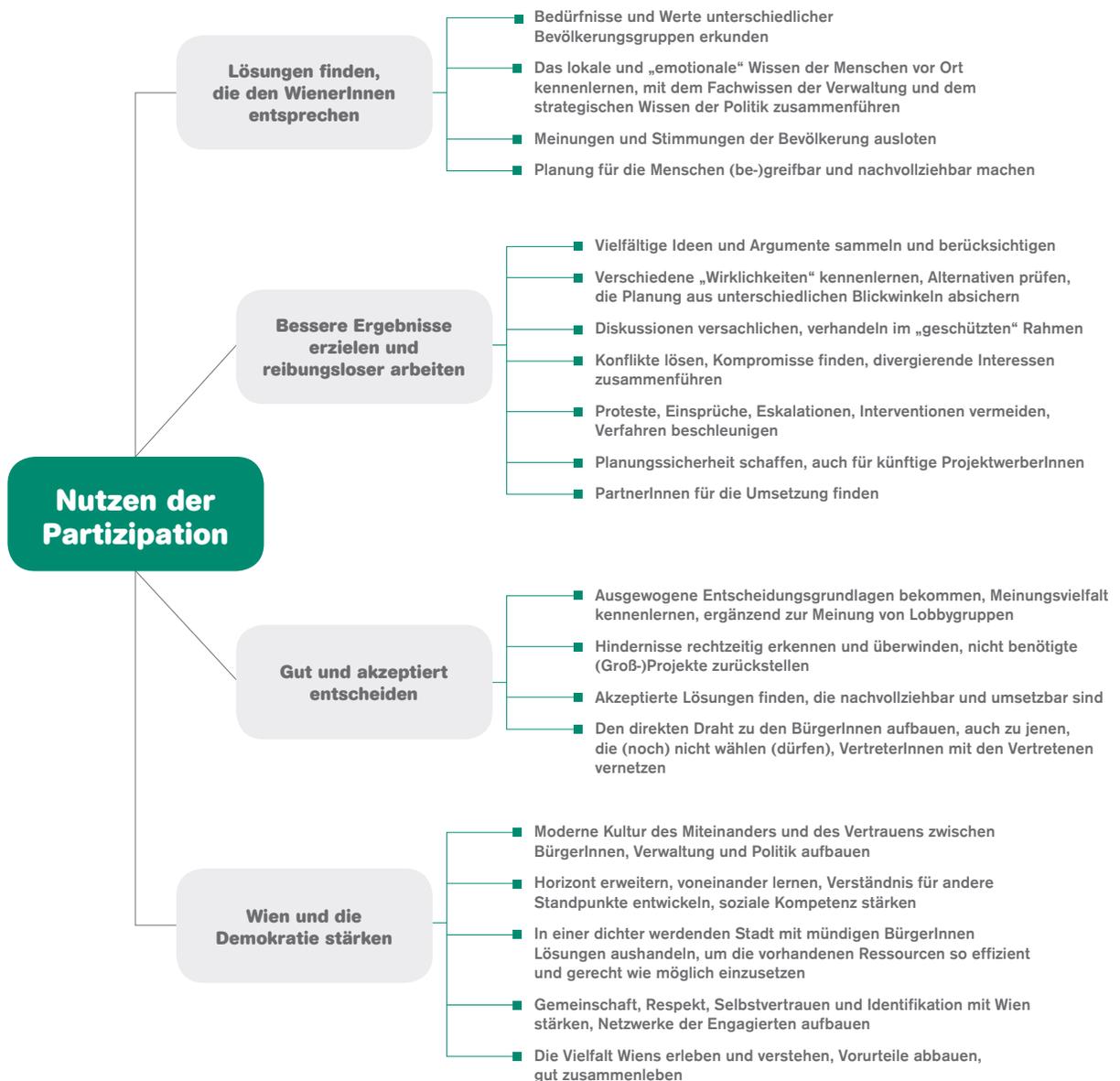
Ein herzliches Dankeschön an alle,
die beigetragen haben, dieses Handbuch zu
einem „Praxisbuch Partizipation“ zu machen!
Und für Ihre künftigen Beteiligungsprozesse:
gutes Gelingen!

4

Was bringt Partizipation? Der Nutzen

Partizipation braucht Zeit, Geld und Engagement. Wenn sie professionell gemacht wird, kann sie vielfältigen Nutzen bringen:

Abbildung 1: **Der vielfältige Nutzen der Partizipation**



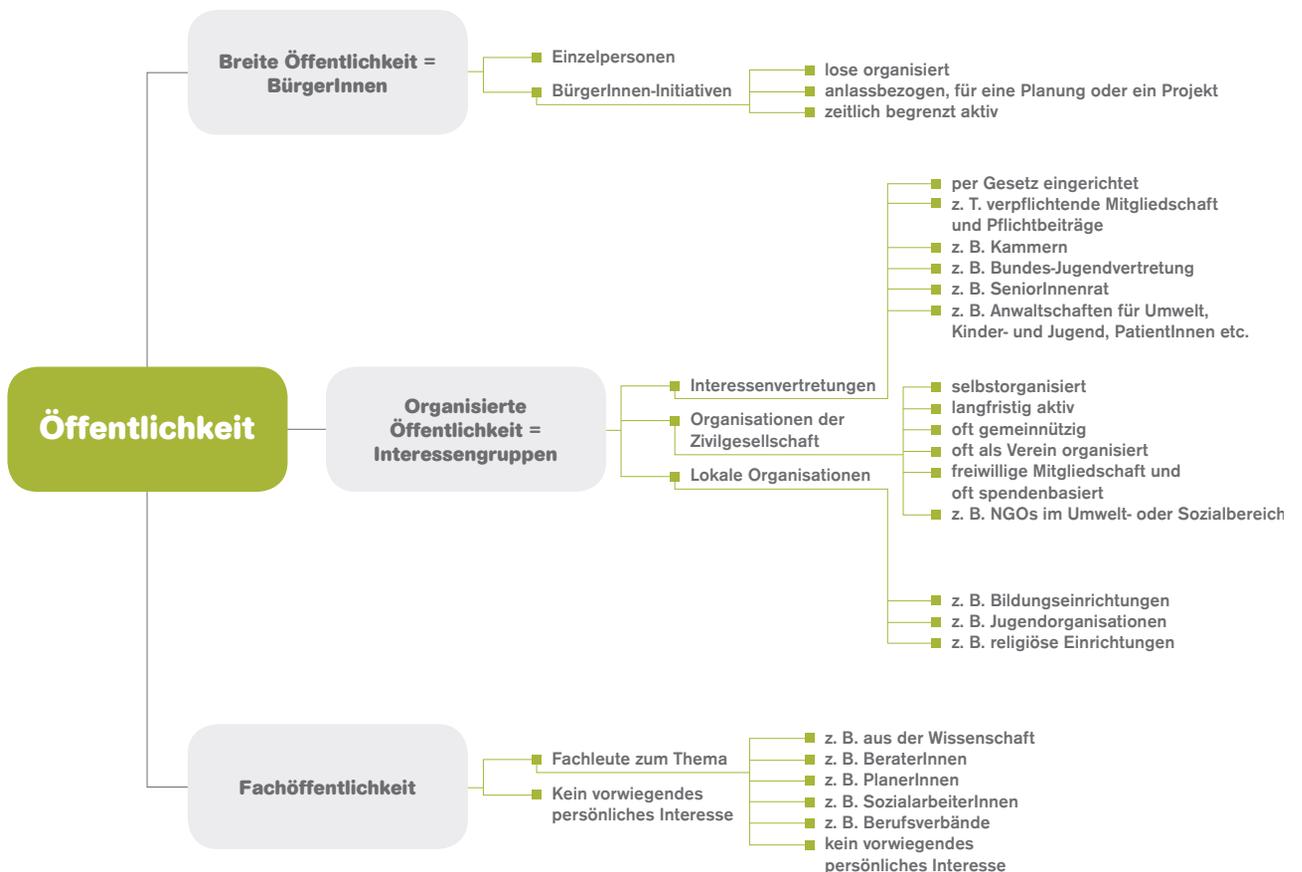
Damit wir vom Gleichen sprechen: Grundbegriffe zur Partizipation

In der Praxis werden die Begriffe zur Partizipation vielfältig verwendet. In diesem Kapitel lesen Sie, wie die zentralen Begriffe in diesem Praxisbuch gebraucht werden, angelehnt an die Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung, die 2008 vom österreichischen Ministerrat beschlossen wurden (www.partizipation.at/standards_oeb.html).

5.1. Wer ist die Öffentlichkeit?

Die Verwaltung, politische Institutionen und Unternehmen zählen nicht zur Öffentlichkeit, obwohl es in Partizipationsprozessen entscheidend sein kann, auch sie zu beteiligen.

Abbildung 2: **Gliederung der Öffentlichkeit in breite Öffentlichkeit, organisierte Öffentlichkeit und Fachöffentlichkeit**



5.2. BürgerInnenbeteiligung – Öffentlichkeitsbeteiligung – Partizipation

Abbildung 3: Unterschiede zwischen BürgerInnenbeteiligung, Öffentlichkeitsbeteiligung und Partizipation



BürgerInnenbeteiligung...

...ist die Möglichkeit aller betroffenen und/oder interessierten BürgerInnen, ihre Interessen und Anliegen bei öffentlichen Vorhaben zu vertreten und einzubringen, mit dem Ziel, Entscheidungen zu beeinflussen. Sowohl Menschen, die in Wien leben, aber (noch) nicht die österreichische Staatsbürgerschaft haben, als auch (noch) nicht Wahlberechtigte, wie Kinder und Jugendliche, gehören dazu.

Öffentlichkeitsbeteiligung...

...neben BürgerInnen können sich auch Organisationen, wie die Kammern, Anwaltschaften und NGOs, sowie die Fachöffentlichkeit beteiligen.

Partizipation (= Beteiligung)...

...neben BürgerInnen, Organisationen und der Fachöffentlichkeit sind auch Verwaltung, politische VertreterInnen oder Unternehmen eingebunden.

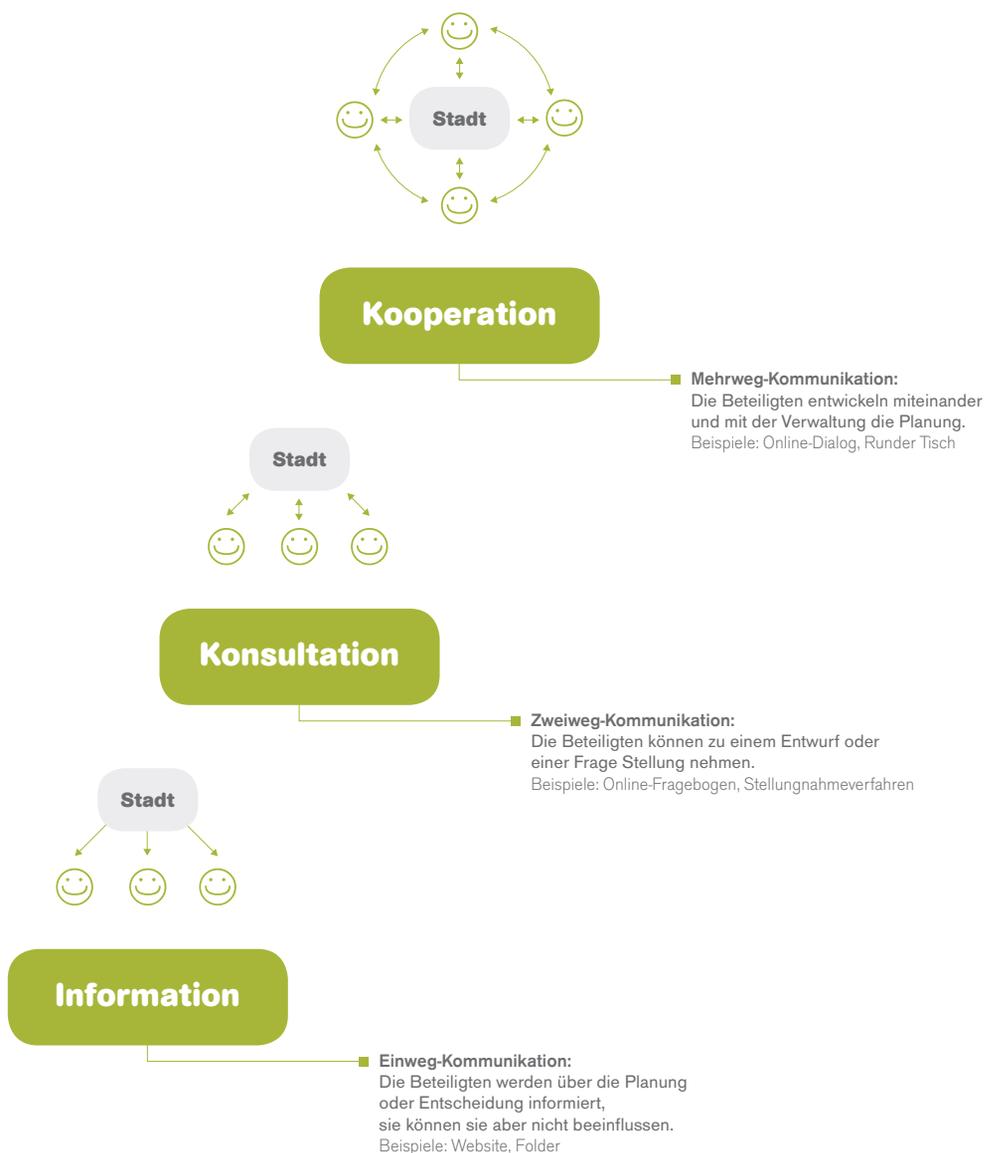
Online-Partizipation...

...Beteiligung unterstützt durch das Internet.

5.3. Information – Konsultation – Kooperation: die Intensitätsstufen der Partizipation

Die Partizipation lässt sich in drei Intensitätsstufen gliedern:

Abbildung 4: **Drei Intensitätsstufen der Partizipation: Information – Konsultation – Kooperation**
(verändert nach: Kerstin Arbter, 2007)



Ist Information überhaupt Partizipation?

„Jein“: Da die Öffentlichkeit ihre Meinung nicht einbringen kann und keinen Einfluss hat, kann man nicht von Beteiligung sprechen. Allerdings funktioniert Beteiligung ohne Information auch nicht.

Information ist daher das Fundament jedes Beteiligungsprozesses:

- für die Beteiligten,
- für die nicht aktiv Beteiligten, die sich auf dem Laufenden halten wollen, und
- für die (politischen) EntscheidungsträgerInnen, die die Ergebnisse des Beteiligungsprozesses optimal berücksichtigen können, wenn sie den Beteiligungsprozess mitverfolgen können.

Auf der Grundstufe der Information bauen die intensiveren Stufen der Konsultation und der Kooperation auf. Je höher die Intensitätsstufe der Beteiligung, desto stärker können die Beteiligten in der Regel die Entscheidung beeinflussen (siehe auch Seite 48).

Tipp

Qualitätskriterien für Information finden Sie im Praxisleitfaden zu den Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung ab Seite 65 (www.partizipation.at/standards_oeb.html).

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Konsultation und Kooperation ist, ob die Beteiligten miteinander intensiver in Kontakt kommen oder nicht. Bei der Konsultation stehen Einzelmeinungen im Vordergrund. Meist werden bereits bestehende Meinungen abgeholt. Bei der Kooperation tauschen sich die Beteiligten aus. Im Dialog miteinander können sie ihre Blickwinkel erweitern und zu neuen Erkenntnissen und gemeinsamen Lösungen kommen. Sie lernen unterschiedliche Bedürfnisse kennen und verstehen. Im persönlichen Gespräch kann es den Beteiligten gelingen, mit den Augen der anderen auf die Planung zu schauen und über Eigeninteressen hinausgehende Lösungen für das Gemeinwohl zu entwickeln.

Die Kooperation kann unterschiedlich intensiv sein:

- Die Beteiligten inspirieren sich gegenseitig,
- sie entwickeln gemeinsam Ideen,
- sie handeln konsensuale Planungen aus,
- sie entscheiden mit.

Die Grenze zwischen Konsultation und Kooperation ist in der Praxis nicht immer scharf.

Übrigens

Die Reihung Information – Konsultation – Kooperation bedeutet nicht automatisch gut – besser – am besten. Je nach Aufgabe kann Information, Konsultation oder Kooperation die Stufe der Wahl sein. In den meisten Beteiligungsprozessen werden alle drei Intensitätsstufen kombiniert.

Es gibt auch feiner untergliederte Darstellungen zu den Intensitätsstufen der Beteiligung, zum Beispiel die „Ladder of Participation“ von Sherry Arnstein aus dem Jahr 1969 (<http://bit.ly/RW0eCU>).

5.4. Formelle und informelle Beteiligung

Formelle Beteiligungsverfahren sind rechtlich normiert, zum Beispiel im Flächenwidmungsverfahren: Gemäß Wiener Bauordnung besteht die Möglichkeit, während der öffentlichen Auflage des Planentwurfs schriftliche Stellungnahmen einzubringen.

Informelle Beteiligungsprozesse sind nicht rechtlich geregelt und frei gestaltbar.

Formelle und informelle Beteiligung können kombiniert werden. Zum Beispiel:

- Stellungnahmeverfahren können beispielsweise durch Diskussionsveranstaltungen ergänzt werden.
- Vor dem formellen Planungsverfahren können Online-Dialoge oder Stadtspaziergänge zur Ideenfindung stattfinden.

„Es ist eine demokratische und inhaltliche Selbstverständlichkeit, dass die Menschen das Haus, in dem sie leben wollen, selbst planen und gestalten können.“

Bertolt Brecht

5.5. Partizipative Demokratie

Partizipative Demokratie ist die dritte Säule unserer Demokratie. Sie ergänzt

- die repräsentative Demokratie (Wahlen, Volksvertretung) und
- die direkte Demokratie (Volksbefragungen, Volksbegehren, Volksabstimmungen).

Partizipative Demokratie kann diese beiden Säulen aber nicht ersetzen. Alle drei Säulen sind tragend.

In diesem Praxisbuch geht es um partizipative Demokratie.

(Mehr Informationen dazu auf www.de.wikipedia.org/wiki/Partizipative_Demokratie)

„Ich glaube, das Wichtigste ist, irgendwas zu verändern“, sagte sie, „du weißt schon, wirklich verbessern.“
 „Wie, meinst du etwa die Welt verbessern?“
 „Nicht gleich die ganze Welt. Nur das kleine Stück um dich rum.“

David Nicholls

6

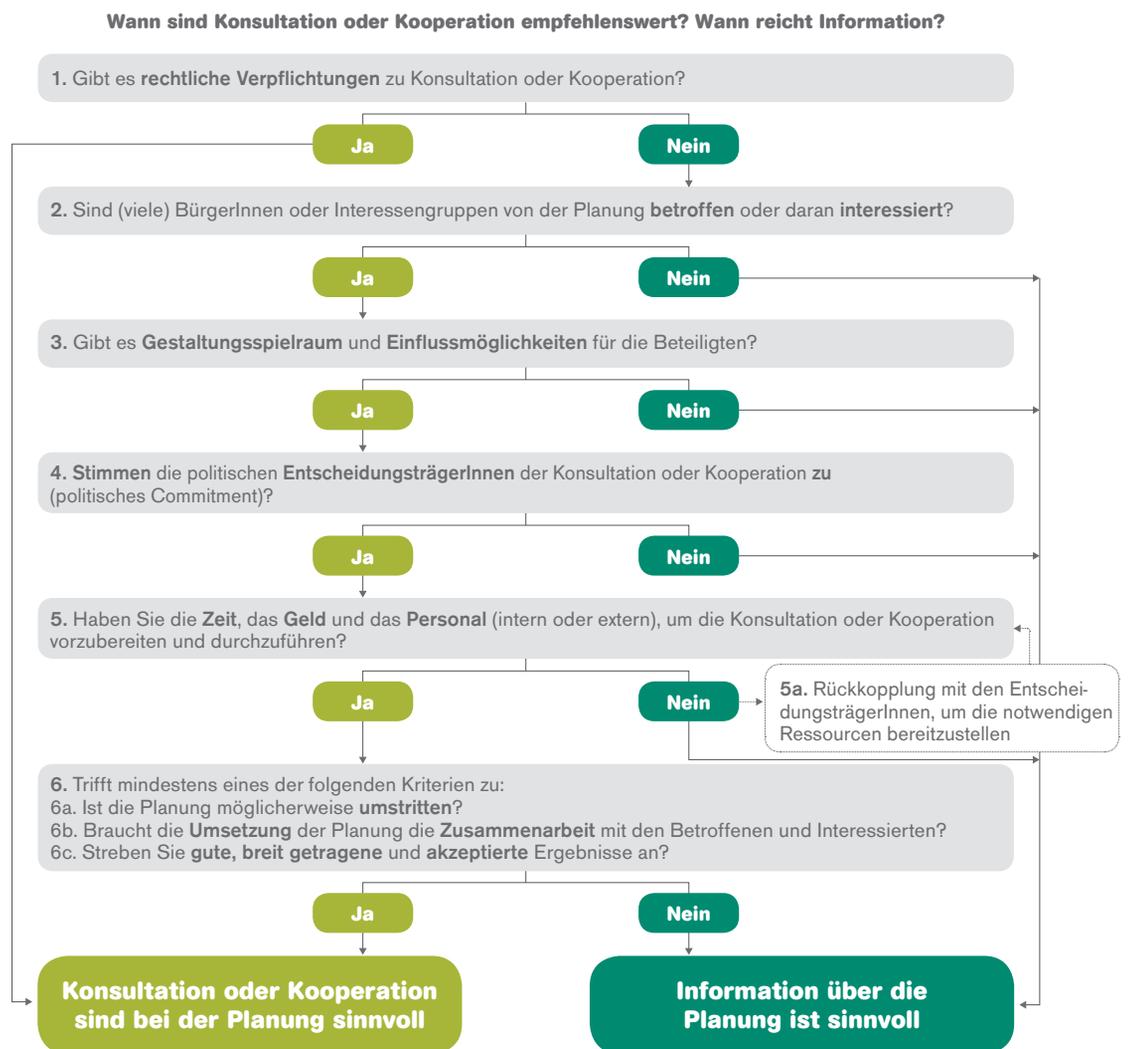
Öffentlichkeitsbeteiligung: ja oder nein?

„Nur Mut! Mit gut vorbereiteter und ehrlich gemeinter Partizipation kann man nur gewinnen.“

Zu Beginn des Planungsprozesses stehen Sie in der Regel vor der Frage, ob Sie die Öffentlichkeit beteiligen sollen oder nicht. Sie werden sie in den meisten Fällen zumindest informieren wollen. Aber braucht Ihre Planung intensivere Beteiligung, also Konsultation oder Kooperation (siehe Kapitel 5.3., Seite 11)?

(Auf Seite 12 finden Sie Hinweise, wann im Beteiligungsprozess die Konsultation und wann die Kooperation zielführend ist.)

Abbildung 5: **Entscheidungsbaum zur Partizipation** (verändert nach: Kerstin Arbter, 2008)



Grafik: Kerstin Arbter, 2012

Zuerst die Haltung, dann die Technik

Zwei Faktoren entscheiden maßgeblich über den Erfolg der Beteiligung: die Haltung zur Partizipation und die Technik bei der Beteiligung. Dieses Kapitel widmet sich der förderlichen Haltung zur Partizipation.

Es macht einen entscheidenden Unterschied, ob der Beteiligungsprozess gestartet wird, weil

- Beteiligung „gerade im Trend ist“ oder „weil Partizipation aufgetragen wurde“ oder
- weil sie vom ehrlichen Wunsch getragen ist, die Interessen und Bedürfnisse der Menschen oder Organisationen, die von der Planung betroffen sind, zu verstehen und zu berücksichtigen.

Die förderliche Haltung zur Partizipation betrifft alle beteiligten Gruppen:

- die BürgerInnen,
- die PolitikerInnen und
- die VerwaltungsmitarbeiterInnen.

Eine förderliche Haltung hat viele Aspekte, unter anderem:

„Partizipation ist ehrliche Neugierde auf die Bedürfnisse von nicht automatisch Beteiligten.“

7.1. Dialog auf gleicher Augenhöhe

Abbildung 6: **Dialog auf gleicher Augenhöhe**



Zum Dialog auf gleicher Augenhöhe gehören:

- zuhören und zutrauen,
- die Menschen und ihre Rollen akzeptieren,
- einen Ausgleich zwischen Geben und Nehmen schaffen,
- BürgerInnen als PartnerInnen sehen, um Wien lebenswert zu gestalten.

Der Dialog auf gleicher Augenhöhe ist ein lohnendes – wenn auch herausforderndes – Unterfangen in hierarchischen Systemen mit klaren Entscheidungsstrukturen.

7

7.2. Perspektivenwechsel

Abbildung 7: **Perspektivenwechsel**



Zum Perspektivenwechsel gehören:

- mit den Augen der jeweils „anderen“ das Thema betrachten,
- auf die Bedürfnisse hören – auf die eigenen und auf die der „anderen“ – und versuchen, sie zu verstehen,
- nachfragen: „Warum ist Ihnen das wichtig? Was genau ist Ihnen dabei wichtig? Was brauchen Sie?“

Settings, in denen sich die Beteiligten persönlich kennenlernen und austauschen können, fördern den Perspektivenwechsel.

„Wenn es nur eine
einzige Wahrheit gäbe,
könnte man nicht hundert
Bilder über dasselbe
Thema malen.“

Pablo Picasso

7.3. Respektieren und ernst nehmen

Abbildung 8: **Respektieren und ernst nehmen**



Respektieren und ernst nehmen bedeutet:

- anerkennen, was ist,
- die Menschen von der Sache trennen,
- kommunizieren, ohne zu bewerten oder abzuwerten,
- sich Zeit nehmen und anderen Zeit geben,
- Beiträge ernst nehmen, auch wenn sie kritisch sind, und das Bedürfnis dahinter klären,
- rückmelden, wie die Beiträge berücksichtigt wurden, und falls einzelne Beiträge nicht in die Entscheidung einfließen konnten, nachvollziehbar begründen, warum.

7.4. „Die großen Fünf“

Abbildung 9: „Die großen Fünf“ der Partizipation



„Die großen Fünf“ begleiten einen Beteiligungsprozess von der Vorbereitung, über die Durchführung bis zur Umsetzung der Ergebnisse.

Haltung ist spürbar und zeigt sich auch in der Wortwahl:

- ☹ „Wir geben den BürgerInnen das Gefühl, Einfluss nehmen zu können.“
- ☺ „Sie als BürgerInnen können die Planung im Beteiligungsprozess tatsächlich beeinflussen.“

Oder:

- ☹ „Wir holen die Beteiligten ab, wo sie stehen.“ (Als ob sie nicht alleine vorwärts kämen)
- ☺ „Wir gehen auf das Vorwissen und die Befindlichkeiten der Beteiligten ein und erwarten im Beteiligungsprozess substanzielle Beiträge über Anliegen, die den BürgerInnen wichtig sind.“

Übrigens

„Es zahlt sich aus, an der eigenen Haltung zur Partizipation kontinuierlich zu arbeiten – der Erfolg im Beteiligungsprozess wird es lohnen.“

7

7.5. Dos and Don'ts: Hinweise zur guten Praxis

Aus einer förderlichen Haltung zur Partizipation ergeben sich konkrete „Dos and Don'ts“ für den Beteiligungsprozess.

Hier einige Beispiele:

😊 DOS

Klare Rahmenbedingungen zum Beteiligungsprozess schaffen, insbesondere zum Gestaltungsspielraum, zu den Zielen und zu den Einflussmöglichkeiten (siehe Seite 111)

Für realistische Erwartungen sorgen, sowohl bei den Beteiligten als auch bei sich selbst und in der eigenen Organisation, nichts versprechen, was nicht gehalten werden kann: lieber ein kleiner, verlässlicher Prozess, als ein Großereignis, das die geschürten Erwartungen enttäuscht; sollte dennoch eine Zusage einmal nicht erfüllt werden, nachvollziehbar kommunizieren und begründen, warum dies der Fall ist.

Alle relevanten Fakten und Unterlagen auf den Tisch bringen, bei vertraulichen Dokumenten begründen, warum diese vertraulich sind.

Fehler zugeben und wiedergutmachen, Fehler passieren auch den engagiertesten Profis.

Fragen rasch beantworten; bei der Online-Partizipation bedeutet das, innerhalb von ein paar Stunden; wenn eine fundierte Antwort mehr Zeit braucht, zumindest über den Termin der Antwort informieren.

Schriftlich dokumentieren, wie die Beiträge aus dem Beteiligungsprozess berücksichtigt wurden; berücksichtigen heißt ... (siehe Seite 49).

Bedenken und kritisches Hinterfragen willkommen heißen; auch wenn das zuerst unangenehm sein kann, verhilft ein kritischer Blick oft mehr zu einer tragfähigen Lösung als „ständiges Ja-Sagen“.

Wertschätzung der Beiträge der Beteiligten, zum Beispiel mit einer Bewirtung, einer netten Raumdekoration, der namentlichen Nennung der Beitragenden, zum Beispiel im Ergebnisbericht, einem Gruppenfoto, einem Zeitungsartikel, einem kleinen Geschenk oder – bei längerfristigen Prozessen – mit einer Aufwandsentschädigung, zum Beispiel für spendenfinanzierte NGOs (siehe Seite 90).

Ergebnisse als das präsentieren, was sie sind: beispielsweise eine Sammlung von Einzelmeinungen.

Feiern Sie die **Erfolge im Beteiligungsprozess**, wie sie fallen.
 Würdigen Sie auch Zwischenergebnisse, den ersten Konsens und erreichte Meilensteine.
 Immerhin soll der Prozess allen Beteiligten auch Spaß machen!

Wichtig

☹️ DON'TS

Werbung und Öffentlichkeitsarbeit (Information) **nicht als Öffentlichkeitsbeteiligung** (im Sinne von mitgestalten) „verkaufen“; Ersteres hat eine fixe Botschaft, Zweiteres hat Gestaltungsspielraum.

Menschen oder Organisationen **nicht in Schubladen stecken**, „die BürgerInnen sind so und so“, sondern ihre Vielfalt wahrnehmen und ihre Rollen anerkennen.

Emotionen nicht übergehen, sie brauchen Platz, andernfalls überschatten sie die fachlichen Diskussionen.

Beteiligte nicht unter Druck setzen, zum Beispiel indem Ad-hoc-Statements verlangt werden, besonders in heiklen Situationen Zeit zum Nachdenken und Handeln geben.

Keine Beiträge streichen, weglassen oder abqualifizieren, auch wenn sie sich wiederholen oder ungewöhnlich sind, sie könnten andere inspirieren und „auf Umwegen“ zu Lösungen führen; versuchen, die Bedürfnisse hinter den Beiträgen zu erfassen.

(Ab-)wertende Zuschreibungen wie „schwierige, egoistische AnrainerIn“, „QuerulantIn“, „BerufsbürgerIn“, „Wut- oder MutbürgerIn“, „VertreterIn des Florianiprinzips“ etc. zerstören ganz sicher die Gesprächsbasis.

Partizipation nicht als Show aufziehen, mit vielen Aktionen, aber ohne Substanz und Einflussmöglichkeiten.

Die **Arbeit der Verwaltung nicht auf die BürgerInnen übertragen**.

Ergebnisse **nicht undifferenziert zusammenfassen**: „Die BürgerInnen“ sind der Meinung ...

8

Mit den Augen der BürgerInnen

„Städte bestehen nicht nur aus Straßen und Häusern – sondern aus Menschen und ihren Hoffnungen.“

Augustinus, 400 n. Chr.

„Diese Erörterungen müssen [...] Wirkung zeigen, das heißt: in weiteren Entscheidungsprozessen Berücksichtigung finden und in nicht zu ferner Zukunft auch in der Wirklichkeit der Stadtentwicklung Spuren hinterlassen.“

Klaus Selle

„Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.“

Ingeborg Bachmann

Das Engagement der WienerInnen hält unsere Demokratie lebendig.

Vor jedem Beteiligungsprozess und ganz besonders in schwierigen Situationen während des Prozesses kann es helfen, die Situation der BürgerInnen aus deren Augen zu betrachten.

BürgerInnen wollen etwas bewirken, wenn sie ihre (knappe) Freizeit unbezahlt investieren.

Deshalb brauchen sie Gestaltungsspielraum im Beteiligungsprozess und klare Rahmenbedingungen, was beeinflussbar ist und was nicht. Außerdem wollen sie wissen, was mit den Ergebnissen des Beteiligungsprozesses passiert. BürgerInnen haben in der Regel nur begrenzte Ressourcen für den Beteiligungsprozess zur Verfügung. Daher schätzen sie kompakte Partizipationsangebote und effektive Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen. Bei längeren Prozessen wollen sie über den Verlauf des Beteiligungsprozesses und über Zwischenergebnisse informiert werden. Und sie brauchen immer wieder Gelegenheiten, in den Prozess einzusteigen beziehungsweise auszusteigen.

BürgerInnen wollen wissen, was möglich ist.

BürgerInnen wollen nicht (mehr) hören, „was alles nicht geht“, sondern sie wollen, dass ihre Meinung gehört wird und ihre Bedürfnisse dahinter verstanden werden. Sie erwarten (meist) nicht, dass alle ihre Ideen 1:1 umgesetzt werden. Aber sie erwarten, dass ihre Vorschläge überprüft und sachlich diskutiert werden. Falls einzelne Ideen verworfen werden müssen, wollen sie verstehen können, warum. Und sie können auch Grenzen und „Sachzwänge“ akzeptieren, wenn diese ehrlich und nachvollziehbar kommuniziert werden.

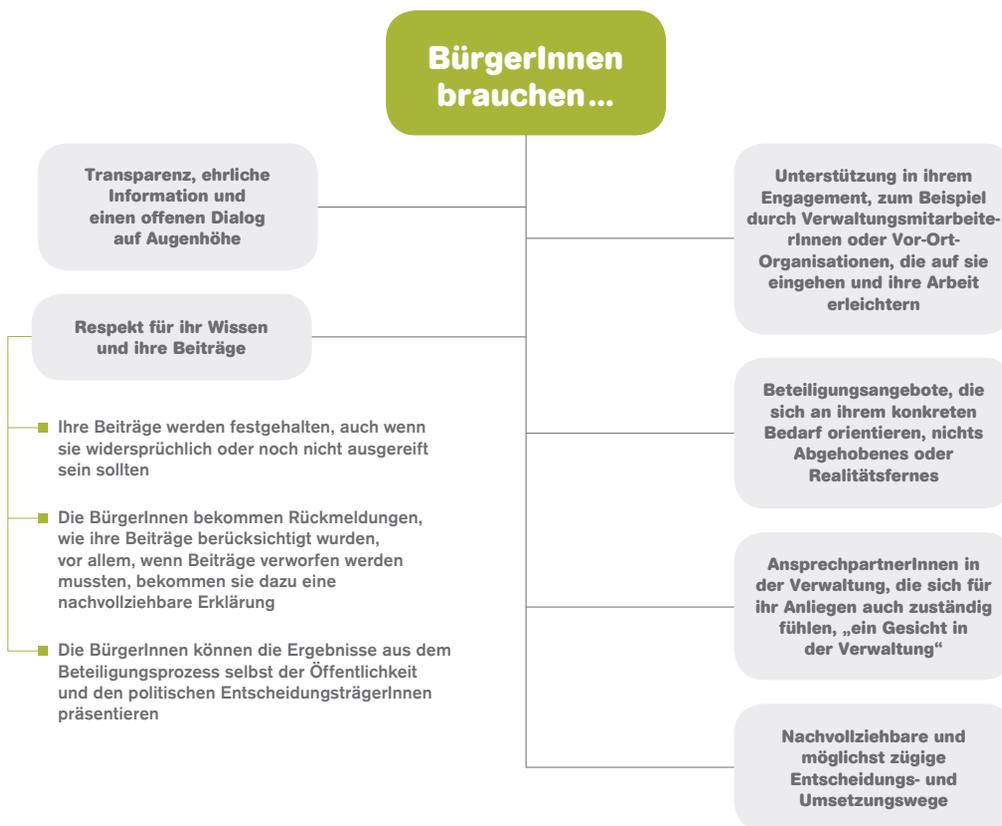
Die vielen „MAs“ sind nicht so leicht zu verstehen.

In Beteiligungsprozessen stehen BürgerInnen oft zahlreichen Fachleuten aus der Stadtverwaltung gegenüber. Für Außenstehende sind die Aufgabenteilung und die Strukturen im Wiener Magistrat nicht leicht zu durchschauen. Es ist nicht immer klar, wer welche Zusagen machen kann und wer wofür zuständig ist. Dazu kommt, dass es manchmal auch innerhalb der Verwaltung unterschiedliche Meinungen und dementsprechend unterschiedliche Informationen gibt. Auch die Fachsprache(n) können schwer verständlich sein. Deshalb sollte man „Externen“ die komplexen Verantwortlichkeiten innerhalb der Stadtverwaltung nachvollziehbar erklären und Fachausdrücke möglichst vermeiden.

Besonders frustrierend ist, wenn Menschen

- vor vollendete Tatsachen gestellt werden, zum Beispiel: Plötzlich sind die umstrittenen Bäume gefällt.
- im Beteiligungsprozess manipuliert oder „auf Linie“ gebracht werden sollen.
- mit Fehlinformationen, Teilwahrheiten oder einseitigen Informationen getäuscht werden, relevante Informationen nicht bekommen oder erst mühsam suchen müssen.
- in Alibi-Prozessen beschäftigt und abgelenkt werden oder sie bereits feststehende Entscheidungen nachträglich legitimieren sollen.

Abbildung 10: Was BürgerInnen im Beteiligungsprozess brauchen



Wenn Sie BürgerInnen zur Beteiligung einladen, sagen Sie ihnen:

- **wer** (welche EntscheidungsträgerInnen aus Politik und Verwaltung)
- **was** von den BürgerInnen erfahren will,
- **was** mit den Beiträgen der BürgerInnen passiert,
- in **welche** Planungen beziehungsweise Entscheidungen die Beiträge einfließen und
- **wann** und **wie** die BürgerInnen Rückmeldung zur Berücksichtigung ihrer Beiträge bekommen.

Für die Praxis

9

Wann beteiligen? Es ist (fast) nie zu früh

Der Zeitpunkt, wann im Planungsprozess die Beteiligung einsetzt, beeinflusst wesentlich den Erfolg und auch die Kosten des Prozesses. Beteiligen Sie deshalb so früh wie möglich, wenn noch Gestaltungsspielraum besteht.

♻️ [= Speziell für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“]
Beteiligung von Anfang an: Das gilt besonders auch bei Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“, sei es auf ehemaligen Bahnhöfen oder auf Industriebrachen, die neu genutzt werden sollen. Die Entwicklung dieser Räume ist in der Regel weniger von „Sachzwängen“ eingeengt als bei Planungen im dicht bebauten Stadtgebiet. In den frühen Planungsphasen, also bevor städtebauliche Vorgaben wie der Nutzungsmix oder die Bebauungsdichte festgelegt sind, lässt sich der Spielraum für wirkungsvolle Beteiligung optimal nutzen. Der Beteiligung „auf der grünen Wiese“ ist in diesem Praxisbuch auch ein eigenes Kapitel gewidmet (siehe Seite 115).

So früh wie möglich heißt: an strategischen (Grundsatz-)Fragen beteiligen

Das sind Fragen nach

- dem **Bedarf** (was brauchen wir?),
- dem **Ziel** und dem **Zweck** (wozu brauchen wir das?),
- den **Kapazitäten** (wie viel brauchen wir davon?) oder
- den **Standorten** (wo wäre der optimale Platz dafür?).

Die Chance für breit getragene Lösungen im Sinne des Gemeinwohls

Bei strategischen Fragen zu Beginn der Planungskette steht der Blick auf das Ganze im Vordergrund. Die persönliche Betroffenheit von einzelnen BürgerInnen ist geringer, Einzelinteressen daher noch nicht so dominant. Die Pläne können zum Wohle aller Bevölkerungsgruppen optimiert werden. Wenn diese Planungen breit mitgetragen werden, können alle weiteren Detailplanungen fundiert darauf aufbauen.

Diskutieren Sie mit der Öffentlichkeit daher **zuerst über Ziele** und erst **im zweiten Schritt über Lösungen**. Immerhin sind die BürgerInnen die Fachleute für ihre eigenen Bedürfnisse. Sie wissen, wie sie die Stadt nützen wollen. Die PlanerInnen hingegen sind die Fachleute, um die Nutzungsbedürfnisse und gewünschten Funktionen in konkrete Planungen zu übersetzen. Durch diese Kooperation können Alltagswissen und Fachwissen zu einer Lösung zusammenfließen, mit der viele zufrieden sind. **Wenn Sie zu strategischen Grundsatzfragen Alternativen vergleichen wollen**, hilft die **Strategische Umweltprüfung (SUP)**. In Wien wurde ein besonderes partizipatives SUP-Modell entwickelt: **die SUP am Runden Tisch** (siehe Seite 91 sowie Büro Arbter, <http://bit.ly/TonBTR>). Mit erfolgreichen SUPs konnten nachfolgende Umweltverträglichkeitsprüfungen (UVP) für Großprojekte in Wien wesentlich entlastet werden.

So früh wie möglich heißt auch: vor dem ersten Planentwurf beteiligen

Bevor der erste Planentwurf entsteht, können Sie beispielsweise

- mit BürgerInnen bei einem Stadtspaziergang (siehe Seite 62) das Gebiet und seine Besonderheiten erkunden,
 - 🌱 noch wenig bekannte Stadtentwicklungsgebiete mit Rad- oder Busrundfahrten zum Thema machen, um Interessierten die Gelegenheit zu geben, sich mit neuen oder bislang unzugänglichen Räumen vertraut zu machen (siehe das Beispiel zum Tempelhofer Feld in Berlin, Seite 83),
- mit einer nicht ortsgebundenen Online-Umfrage (siehe Seite 66) die Bedürfnisse der künftigen NutzerInnen und Interessierten erheben, die vielleicht erst in den Stadtteil ziehen werden,
- in einem BürgerInnenrat mit einer kleinen Gruppe zufällig ausgewählter und persönlich eingeladener BürgerInnen (siehe Seite 68) ein Stimmungsbild, besonders brennende Themen und erste Lösungsvorschläge kennenlernen,
- mit Vor-Ort-Organisationen und Interessengruppen in einem World-Café (siehe Seite 76) Ideen austauschen und wichtige AkteurInnen vernetzen.

Wenn erst einmal ein Planentwurf auf dem Tisch liegt, das Thema aufgeheizt ist oder ein Konflikt eskaliert, sind meist schon viele Entscheidungen gefallen, die nur mehr schwierig zu revidieren sind. Dann ist es für wirkungsvolle Beteiligung oft zu spät – oder es wird aufwendig.

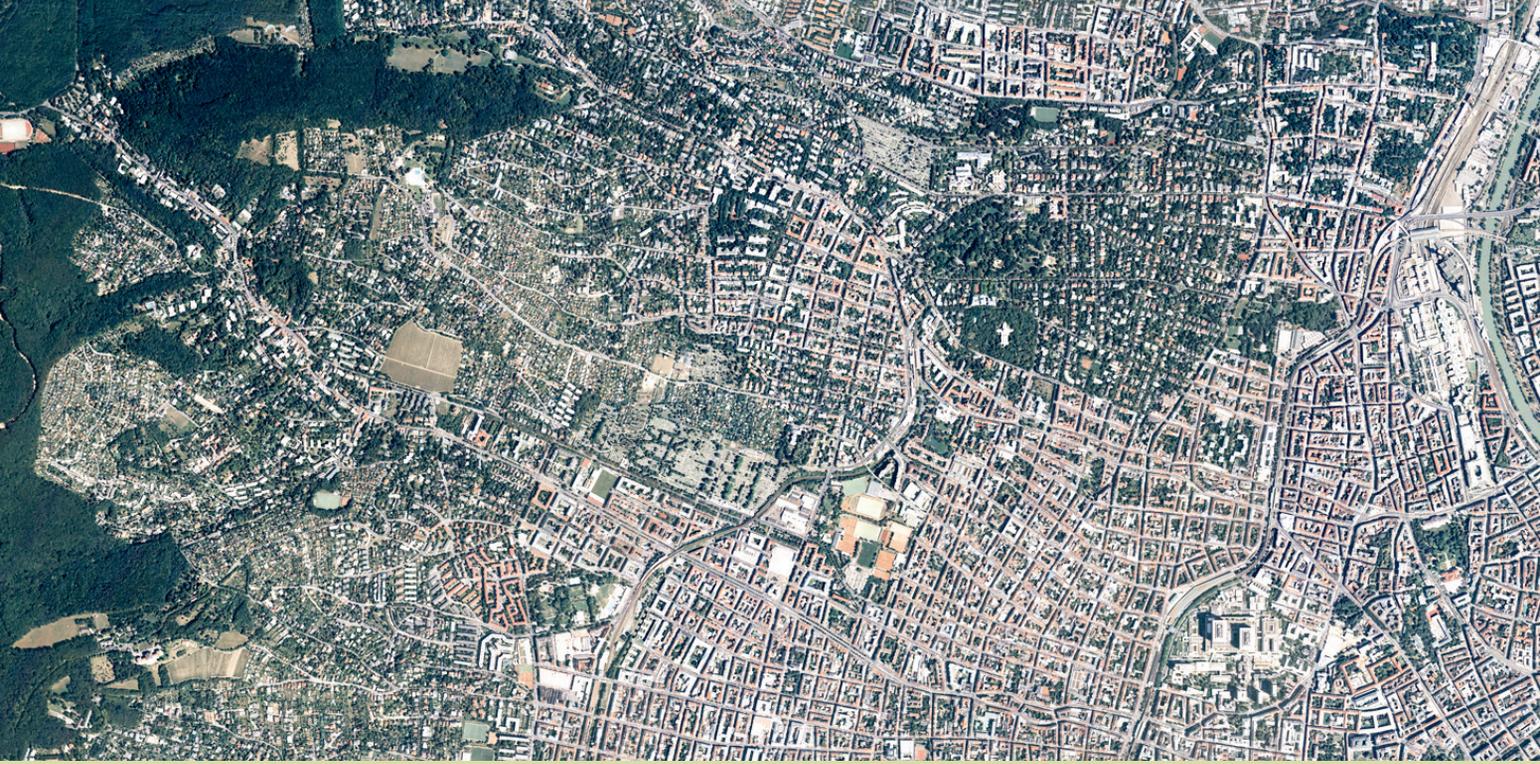
Je konkreter die Planung schon ist, je fixer die Bilder oder Entwürfe im Kopf der AkteurInnen verankert sind, desto enger ist der Gestaltungsspielraum. Wenn Sie als ersten Beteiligungsschritt einen Planentwurf zur Kommentierung vorlegen, melden sich vor allem jene, die dagegen sind. Dann wird es schwierig, alle Interessen ausgewogen im Sinne des Gemeinwohls zu diskutieren.

Je früher Sie beteiligen, desto ruhiger und sachlicher geht es in der Regel im Beteiligungsprozess zu. Sie können mit den konstruktiven Kräften kooperieren. Deshalb ist es sinnvoll, **vorausschauend** und **aktiv auf die Menschen zuzugehen**. Dann sind Sie in der „Offensive“ und können den partizipativen Prozess gestalten.

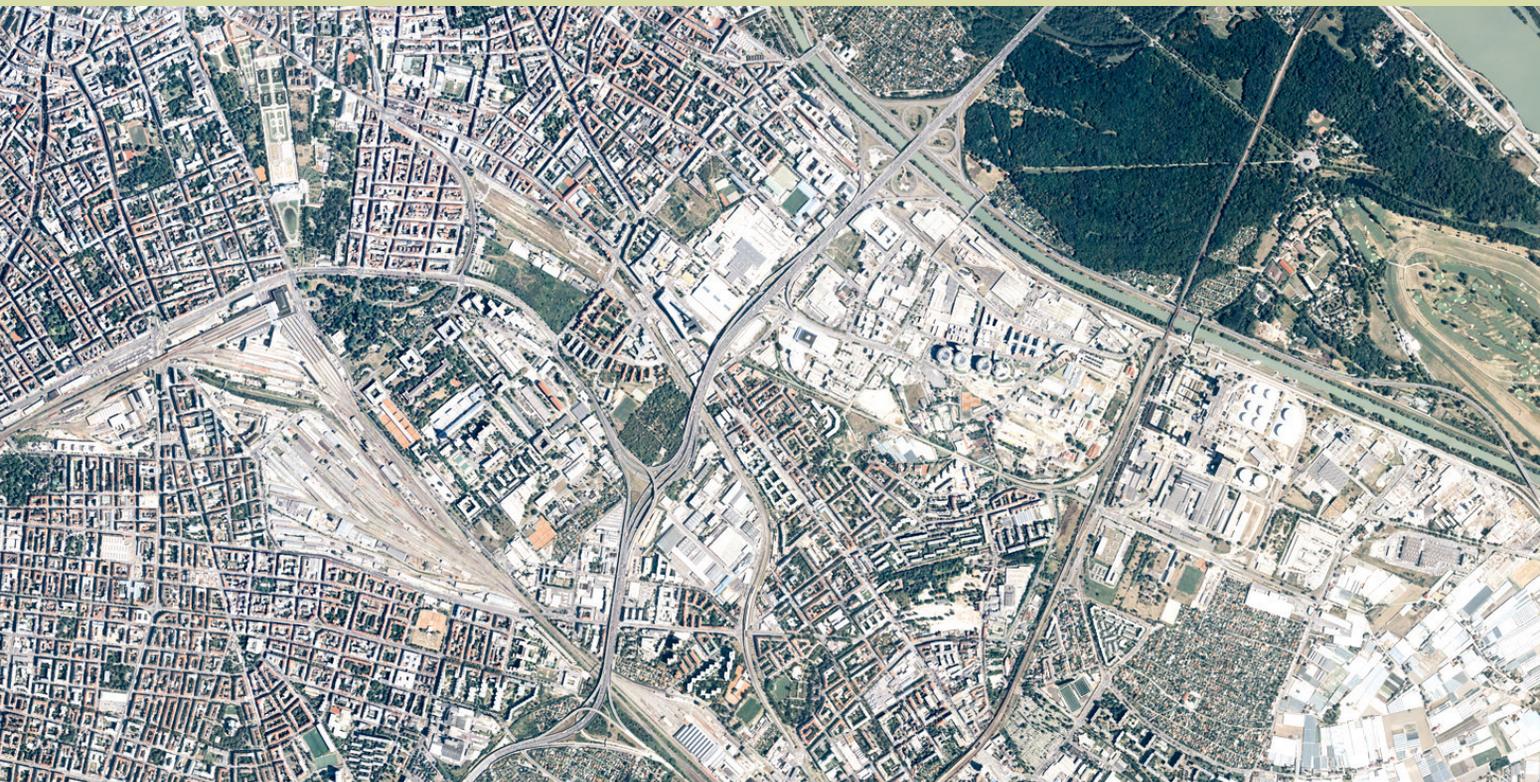
Wenn Sie warten, bis Beschwerden kommen und sich bei BürgerInnen vielleicht schon Ärger und Frustration angesammelt haben, müssen Sie aus der (engen) Defensive reagieren.

BürgerInnen und Organisationen, die sich in diesen frühen Planungsphasen engagieren, können potenzielle Reibungspunkte aufzeigen, also „**Beteiligung zur Konfliktprävention**“.

Tipp



Der Prozessplaner: Schritt für Schritt zum Beteiligungsprozess



10

Der Prozessplaner: Schritt für Schritt zum Beteiligungsprozess

Der Prozessplaner hilft Ihnen, einen Beteiligungsprozess zu konzipieren. Sie finden in diesem Kapitel Leitfragen und Tipps, an denen Sie sich beim Aufsetzen des Prozesses orientieren können. Nicht jede Frage ist für jeden Prozess relevant. In Spezialfällen können auch weitere Aspekte dazu kommen. Wenn Sie zum ersten Mal einen Beteiligungsprozess entwerfen, zeigen Ihnen die Fragen, was vorab zu klären ist. Erfahrene Beteiligungs-Profis können die Leitfragen zum Gegencheck nutzen.

Sie müssen sich nicht strikt an die Reihenfolge der folgenden Kapitel halten. Oft sind Rückkopplungsschleifen sinnvoll, um die ersten Antworten, die vielleicht noch nicht ganz eindeutig waren, bei Bedarf zu schärfen.

Der Prozessplaner unterstützt Sie auch, wenn Sie mit externen ProzessbegleiterInnen zusammenarbeiten. Sie können die Fragen gemeinsam durchgehen, offengebliebene Punkte klären und etwaige weitere Aspekte für Ihren individuellen Prozess ergänzen.

„Der Anfang ist die
Hälfte des Ganzen.“

Aristoteles

Das Vorbereiten eines Beteiligungsprozesses braucht Zeit – und diese Zeit ist auf jeden Fall gut investiert, denn: Einen Prozess professionell „auf Schiene zu bringen“ ist ebenso entscheidend, wie ihn durchzuführen und die Ergebnisse zu kommunizieren.

10.1. Worum geht es? Gestaltungsspielraum und Fixpunkte

Mit den folgenden Fragen können Sie den Gestaltungsspielraum und die Fixpunkte des Beteiligungsprozesses abgrenzen. Damit definieren Sie die Themen und die Nicht-Themen.

- ♻️ Bei Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“ ist der Gestaltungsspielraum oft größer als bei kleinräumigen Umgestaltungen im Grätzl.
- Worum geht es bei Ihrer Planung? Welche Fragen sollen durch die Planung geklärt werden?
- Was wollen Sie dazu von der Öffentlichkeit erfahren? Gibt es Themen, von denen Sie bereits wissen, dass sie für die Öffentlichkeit interessant sein können?
Dann können Sie Ihr Partizipations-Angebot an die „Nachfrage“ anpassen. Je mehr Ihre Themen mit dem Leben und den (Alltags-)Bedürfnissen der Menschen oder den Interessen der Öffentlichkeit zu tun haben, desto attraktiver ist Ihr Beteiligungsprozess.
- Zu welchen Themen der Planung gibt es (noch) Gestaltungsspielraum?
Welche Themen kann die Öffentlichkeit beeinflussen oder mitgestalten?
Gibt es zum Beispiel Alternativen, die diskutiert werden könnten?
- Welche Fixpunkte stehen außer Diskussion, was sind also die „Nicht-Themen“?
Das können rechtliche oder technische Vorgaben sein, zum Beispiel die Grundrechte, Eigentumsverhältnisse oder Umweltstandards. Das können aber auch bereits getroffene politische Entscheidungen sein oder fixe Rahmenbedingungen (knappe Budgetmittel) oder Notwendigkeiten, an denen kein Weg vorbei führt (leistbare Wohnungen, wohnungsnaher Grünflächen etc.).

Wenn es gelingt, die Themen als Fragen zu formulieren, werden sie anschaulich und greifbar.

Sie brauchen zum Start eines Beteiligungsprozesses keinen fertigen Entwurf zu Ihrer Planung – dieser kann sogar kontraproduktiv sein (siehe Seite 22) – aber **Sie brauchen klare Fragen, die mit Ihrer Planung gelöst werden sollen.**

Hinweis

Tabelle 1: **Themen und Nicht-Themen des Beteiligungsprozesses**

THEMEN des Beteiligungsprozesses	NICHT-THEMEN des Beteiligungsprozesses
<p>Es geht um ...</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Wie können wir ... ■ Welche Lösungen gibt es für ... ■ Welche Vor- und Nachteile haben die Alternativen ... 	<p>Als Fixpunkte sind zu berücksichtigen ...</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ die übergeordnete Planung ... ■ der Gemeinderatsbeschluss ... ■ rechtliche Rahmenbedingungen...

Sie können den Gestaltungsspielraum und die Fixpunkte auch aus Sicht der Beteiligten prüfen. Welche **Themen** wollen die Beteiligten voraussichtlich mitgestalten? Wo sind potenzielle **Diskussionspunkte**? Bieten Sie ausreichend **Gestaltungsspielraum**? Sind die **Fixpunkte** wirklich fix und **nachvollziehbar** zu erklären, auch wenn sie kritisch hinterfragt werden? Könnten die **Fixpunkte** für die Beteiligten **akzeptabel** sein? Welche **Erwartungen, Interessen, Wünsche oder Befürchtungen** könnte es geben?

Tipp

dass **innerhalb des Gestaltungsspielraums** das **Ergebnis offen** ist und dass Sie die **Beteiligten** über den Gestaltungsspielraum und die Fixpunkte zu Beginn des Beteiligungsprozesses **informieren**. Dann können diese entscheiden, ob sie genügend Einflussmöglichkeiten sehen und ob sich die Mitarbeit auszahlt.

Wichtig ist,

Ein klar abgegrenzter Gestaltungsspielraum hilft allen Beteiligten zu realistischen Erwartungen. Auch während des Prozesses kann es Sinn machen, den Gestaltungsspielraum immer wieder in Erinnerung zu rufen.

Allerdings: Es kann vorkommen, dass die Beteiligten zu Beginn des Prozesses den Gestaltungsspielraum hinterfragen und mitgestalten wollen, vor allem wenn dieser nicht ihrem Bedarf entspricht oder zu eng gesetzt ist. Für diesen Fall hilft es, vorab zu wissen, ob und inwieweit Sie diesen erweitern oder anpassen könnten. Versuchen Sie also, auch Ihren eigenen Gestaltungsspielraum mit den politisch Verantwortlichen vorher auszuloten (siehe Seite 113).

Der Gestaltungsspielraum kann sich auch im Laufe des Beteiligungsprozesses ändern, wenn zum Beispiel wichtige Themen auftauchen, die mitbearbeitet werden sollten. Dazu sind Rückkopplungsschleifen mit den politisch Verantwortlichen und natürlich auch mit den Beteiligten sinnvoll.

10.2. Was wollen Sie erreichen? Ziele der Beteiligung

„Wer sein Ziel kennt,
findet den Weg.“

Laotse

Was wollen Sie am Ende des Beteiligungsprozesses erreicht haben? Warum planen Sie nicht für sich „im stillen Kämmerlein“ oder mit externen Fachleuten? Wozu wollen Sie die Öffentlichkeit einbinden? Geht es um ein Stimmungsbild oder um den Interessenausgleich? Geht es darum, die Öffentlichkeit zu informieren oder darum, Interesse für ein Stadtentwicklungsgebiet zu wecken?

Die folgende Liste bietet eine grobe Auswahl an Zielen, wobei die Grenzen zum Teil fließend sind. Sie können die Ziele in Ihrem Spezialfall auch weiter differenzieren.

„Partizipation ist gezielt
einzusetzen, ermöglicht
aber auch, dass Projekte
erfolgreich werden.“

Die Liste beginnt mit einfachen, weniger aufwendigen Beteiligungszielen und endet mit anspruchsvollen Zielen für den Konfliktfall. Tendenziell steigt der Aufwand zur Beteiligung, dementsprechend aber auch der Nutzen, wenn Sie im Beteiligungsprozess zum Beispiel eine fundierte, bereits ausgehandelte Lösung erarbeiten oder einen Konflikt lösen können.

In der Regel sind im Laufe des Beteiligungsprozesses mehrere Ziele zu erreichen.

Was sind die Ziele der Beteiligung?

- Sie wollen **informieren**, entweder zu Beginn des Beteiligungsprozesses, zwischendurch oder am Schluss über das Ergebnis.
- Sie wollen **informieren und Reaktionen dazu einholen**. Die Information steht im Vordergrund. Sie wollen den Beteiligten aber auch Gelegenheit geben, einzeln zu den Informationen Stellung zu nehmen. Ziel ist hier nicht, dass sich die TeilnehmerInnen strukturiert austauschen und sich gemeinsam eine Meinung bilden.
- Sie wollen **einzelne Meinungen, Ideen oder ein Stimmungsbild einholen**, auch zu Beginn eines Planungsprozesses, wenn Sie noch keinen Entwurf haben und ganz offen Inspirationen erhalten wollen. Die TeilnehmerInnen bringen ihre persönliche Meinung ein. Ziel ist hier nicht, dass sich die TeilnehmerInnen strukturiert austauschen und sich gemeinsam eine Meinung bilden. Die Beiträge können auch widersprüchlich sein. Sie lernen die Meinungsvielfalt kennen und Sie gewinnen einen Überblick über die von der Planung möglicherweise berührten Interessen.

- Sie wollen **Feedback zu einem Entwurf einholen**. Das passiert tendenziell gegen Ende des Planungsprozesses, wenn schon ein Entwurf vorliegt. Sie bekommen Hinweise, um die Planung zu verbessern. Sie erkennen mögliche Knackpunkte. Auch widersprüchliche Stellungnahmen sind möglich.
 - Sie wollen die **Öffentlichkeit aktivieren**. Sie wollen gezielt die Diskussion über oder die Auseinandersetzung mit einem Thema anstoßen. Sie wollen längerfristiges Engagement stärken oder offene Prozesse in Gang bringen, zum Beispiel im Rahmen des Stadtteil- oder Grätzelmanagements oder der LA21 Plus.
 - Sie wollen von den Beteiligten **gemeinsam entwickelte Ideen, Sichtweisen oder Lösungs-Alternativen einholen**. Dafür bieten Sie einen Rahmen, damit sich die TeilnehmerInnen austauschen und gegenseitig inspirieren können. Die Beteiligten können die Meinungen der anderen kennenlernen und die eigene Meinung weiterentwickeln.
Die Blickwinkel werden weiter, neue Erkenntnisse und Lösungen werden möglich.
Die TeilnehmerInnen müssen nicht unbedingt Konsens finden.
Unterschiedliche Meinungen können nebeneinander bestehen bleiben.
 - Sie wollen im Umfeld der Planung tätige **Organisationen oder die Fachöffentlichkeit beteiligen**.
 - Sie wollen mit den Betroffenen **gemeinsam planen (und entscheiden) und konsensuale Lösungen erreichen**. Sie wollen Interessengensätze, Blockaden oder Pattsituationen überwinden. Sie wollen „heikle“ Themen – auch im kleinen Kreis – behandeln und Konflikte vermeiden. Dieser Prozess braucht Zeit. Daher sollten Sie die Betroffenen von Anfang an beteiligen, sobald gravierende Meinungsunterschiede absehbar sind.
Die TeilnehmerInnen befassen sich intensiv mit dem Thema und mit den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen. Sie führen verschiedene Standpunkte zu einer gemeinsamen Lösung zusammen. Sie können den (politischen) EntscheidungsträgerInnen eine fundiert vorbereitete, ausgehandelte Lösung vorlegen.
 - Sie wollen einen (eskalierten) **Konflikt lösen**. Meist ist die Planung schon weit fortgeschritten, wenn ein Konflikt aufbricht.
- ♻️ Ein Spezialfall: Sie wollen bei **Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“** beteiligen. Sie wollen neben den Interessen der AnrainerInnen auch die Bedürfnisse möglicher künftiger NutzerInnen erfassen.

Das angestrebte „Produkt“ und was damit geschehen soll

Mit den Zielen des Beteiligungsprozesses können Sie das angestrebte „Produkt“ definieren. Was soll am Ende des Prozesses vorliegen? Und was soll damit geschehen?

Mit „**Produkt**“ sind nicht die konkreten inhaltlichen Ergebnisse des Prozesses gemeint – die müssen offen sein, damit Partizipation sinnvoll ist.
Gemeint ist die „**Art**“ der Ergebnisse.

Achtung

Tabelle 2: Beispiele für „Produkte“ eines Beteiligungsprozesses und was damit geschehen könnte

DAS ANGESTREBTE „PRODUKT“ KÖNNTE SEIN UND WAS SIE DAMIT TUN KÖNNTEN
eine Sammlung von individuell oder gemeinsam entwickelten Ideen, Sichtweisen, Bedürfnissen und Hinweisen der Beteiligten	Sie bauen die Planung auf den gesammelten Beiträgen auf
(konkrete) Kommentare zu einem Entwurf	Sie überarbeiten die Planung und lassen dabei die Verbesserungsvorschläge einfließen
ein von den Beteiligten möglichst konsensual ausgearbeiteter Planentwurf oder Lösungsvorschläge	Sie legen den (politischen) EntscheidungsträgerInnen die ausgehandelte Empfehlung als Entscheidungsgrundlage vor
eine verbindliche Vereinbarung, zum Beispiel ein zivilrechtlicher Vertrag bei Mediationen	Sie setzen die Vereinbarung gemeinsam mit den Beteiligten um

Manche Beteiligungsprozesse zielen nicht (nur) auf ein materielles „Produkt“, sondern auf ideelle Verbesserungen ab, zum Beispiel:

- mehr Vertrauen und eine bessere Kooperation zwischen BürgerInnen, PolitikerInnen und VerwaltungsmitarbeiterInnen,
- bessere Kontakte zwischen den Menschen –
 - ♻ auch von „angestammten und neuen“ BewohnerInnen um und in Stadtentwicklungsgebieten – und zwischen der Bevölkerung und Vor-Ort-Organisationen,
- engagiertere BürgerInnen, die Verbesserungen im Grätzel selbst in die Hand nehmen wollen oder
- ♻ die stärkere Identifikation mit dem neuen Stadtteil „auf der grünen Wiese“ und ein besseres Zusammenleben.

Hinweis

Es zahlt sich aus, Zeit zu investieren, bis die Ziele und die angestrebten „Produkte“ klar sind. Möglicherweise wollen Sie zu diesem Punkt noch einmal zurückkehren, nachdem Sie sich mit den weiteren Vorbereitungsschritten befasst haben. Klare Ziele tragen den Beteiligungsprozess und helfen Ihnen, auch etwaige kritische Fragen gelassen und überzeugend zu beantworten. Davon werden Sie im gesamten Beteiligungsprozess profitieren.

10.3. Beteiligen in welchem Rahmen? Die Einflussfaktoren

Jeder Beteiligungsprozess hat einen Rahmen, in den er eingebettet ist und der zu berücksichtigen ist. Dazu gehört zum Beispiel:

- Gibt es rechtliche Vorgaben für den Beteiligungsprozess?
Ist beispielsweise ein öffentliches Stellungnahmeverfahren in den Prozess zu integrieren?
Sind bestimmte Organisationen oder Gruppen verpflichtend einzubeziehen?
- Wer beziehungsweise welche Abteilungen und Gremien treffen Entscheidungen zur Planung und zur Umsetzung?
Wie läuft der Entscheidungsprozess ab?
Wie kann der Beteiligungsprozess diesen Abläufen vorgelagert oder in sie integriert werden?
- Ist die Planung neu, heikel, kontrovers oder dringlich?
Ist die Planung bereits in den Medien und was berichten diese?
Gab es zur Planung schon Beteiligungsprozesse und welche Erfahrungen wurden damit gesammelt?
Wird die Planung in anderen Prozessen oder durch andere Stellen oder Organisationen bereits bearbeitet?
Gibt es Kooperationsmöglichkeiten?
- Wo könnten Stolpersteine oder Befindlichkeiten liegen?
Hat das Thema oder das Gebiet eine „Geschichte“?
Gibt es „Altlasten“?
Wie könnten Sie vorsorgen?
- Wie viel Zeit steht für den Beteiligungsprozess zur Verfügung?
Wann sind welche Entscheidungen geplant?
Wann sollen (Zwischen-)Ergebnisse vorliegen, damit sie in die Entscheidung einfließen können?
- Wie viel Geld steht für den Beteiligungsprozess zur Verfügung?
Wie viel Geld ist für die Umsetzung der Ergebnisse in Aussicht?
- Wie viele MitarbeiterInnen stehen für die Abwicklung des Beteiligungsprozesses zur Verfügung?
Können externe ProzessbegleiterInnen zur Unterstützung beauftragt werden?
Gibt es Kooperationsmöglichkeiten mit Vor-Ort-Organisationen wie LA21 Plus Büros oder Gebietsbetreuungen, um die Arbeit aufzuteilen?

10.4. Wen wollen Sie beteiligen? Die Zielgruppen

Es gilt, jene Gruppen zu identifizieren, die von der Planung betroffen sind oder ein Interesse daran haben könnten.

10.4.1. Hauptbetroffene, Interessierte und andere

Nach dem „Zwiebelschalen-Prinzip“ können Sie drei Gruppen abgrenzen.

Abbildung 11: Das Zwiebelschalen-Prinzip, um Hauptbetroffene, Interessierte und andere zu unterscheiden



Die Hauptbetroffenen werden Sie intensiver einbinden wollen als die Interessierten. Über die klar ansprechbaren Gruppen der Hauptbetroffenen und Interessierten hinaus könnte es Menschen geben, denen Sie, um sie nicht zu übersehen, auch die Gelegenheit geben wollen, am Beteiligungsprozess mitzuwirken.

♻️ Das Zwiebelschalen-Prinzip kann beispielsweise zur Gliederung der Zielgruppen bei Beteiligungsprozessen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“ angewendet werden:

- **Beispiele für Hauptbetroffene:**
AnrainerInnen in der näheren oder auch weiteren Umgebung, (potenzielle) neue BewohnerInnen, beispielsweise von den InteressentInnenlisten der Bauträger, betroffene Magistratsdienststellen, Wien Energie etc.
- **Beispiele für Interessierte:**
Zuständige für Schulen, Kindergärten und andere Bildungseinrichtungen, Jugendorganisationen, Polizei, soziale Institutionen, Kirchen, Kulturvereine, Sportvereine, die Wirtschaftskammer und andere Kammern, soziale und Umwelt-NGOs, die Wiener Umwelthanwaltschaft, Verkehrsorganisationen, die Fachöffentlichkeit etc.
- **Alle anderen, denen Sie Gelegenheit zur Beteiligung geben möchten:**
andere BürgerInnen und Interessierte, die aus persönlichem oder beruflichem Interesse (punktuell) mitwirken wollen. Bei der Entwicklung neuer Stadtteile bewähren sich „Stadtteilmanagements“. Sie vernetzen die befassten Verwaltungsstellen und die Bauträger mit der lokalen Politik, den Institutionen vor Ort, den BürgerInnen und den lokalen Gewerbetreibenden. Gebietsbetreuungen oder Lokale Agenda 21 Plus Büros können im Bezirk bei der Beteiligung der hauptbetroffenen AnrainerInnen und der neuen BewohnerInnen unterstützen.

10.4.2. Zielgruppenanalyse

Wer sind die Zielgruppen, die von Ihrer speziellen Planung hauptbetroffen oder daran interessiert sind? Die folgenden Fragen helfen Ihnen bei der Zielgruppenanalyse:

- In welchem Stadtgebiet planen Sie? Welches Gebiet ist von der Planung betroffen?
Das betroffene Gebiet geht meist über das Planungsgebiet hinaus.

Wer wohnt oder arbeitet hier?

Wer hält sich hier auf?

Was machen die NutzerInnen hier?

- 🌱 Für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“:
Wer wird hier in Zukunft wohnen oder arbeiten?
Welche NutzerInnen gibt es bereits in der Umgebung?

Eine **Sozialraumanalyse** kann helfen, die NutzerInnen eines Gebietes und ihre Ansprüche an den Raum zu erfassen (siehe das Wiener Handbuch zur Funktions- und Sozialraumanalyse für den öffentlichen Raum sowie www.partizipation.at/1220.html).

Statistische Daten zur Bevölkerung eines Gebietes bieten Einblick in die soziale Struktur und Hinweise auf (potenzielle) NutzerInnen.

Hinweis

- 🌱 Auch in Stadtentwicklungsgebieten helfen diese Instrumente, das Umfeld und die möglicherweise betroffenen AnrainerInnen zu erfassen.

- Welche Gruppen sind von der Planung betroffen oder daran interessiert?
Welche davon sind möglicherweise schwer erreichbar (siehe Seite 42)?
- Welche Organisationen (MultiplikatorInnen und Vertretungsorganisationen) sind von der Planung betroffen oder daran möglicherweise interessiert (siehe auch Abbildung 12, Seite 35)?
- Besonders bei innovativen Themen: Gibt es Gruppen oder Organisationen, die für das Thema besonders offen sind und die Sie daher jedenfalls einbinden wollen?
- Wen brauchen Sie im Beteiligungsprozess, um die Ziele zu erreichen?
- Wer hat Einfluss auf die Planung? Wer kann die Entscheidung dazu unterstützen oder behindern?
- Wer wird die Planung umsetzen und sollte daher eingebunden werden?
- Welche anderen Stellen in der Stadt oder im Bezirk sind betroffen oder interessiert?
- Wer hat besonderes Wissen zum Thema, auch aus der Fachöffentlichkeit, zum Beispiel WissenschaftlerInnen, PlanerInnen, MotivforscherInnen, Berufsverbände etc.?

Für etwaige Nachfragen bewährt es sich, die Zielgruppen möglichst nachvollziehbar auszuwählen und die Auswahl auch begründen zu können.

Tipp

Bei Planungen und Beteiligungsprozessen **in den Bezirken** bewährt sich, die **VertreterInnen** der Bezirke möglichst früh und intensiv einzubeziehen.

10.4.3. Persönlich oder über Organisationen einbinden?

Wenn Sie die Zielgruppen identifiziert haben, gilt es zu überlegen,

- ob Sie die Menschen persönlich einbinden wollen oder
- ob Sie Organisationen beteiligen wollen, die die Zielgruppen vertreten oder mit ihnen arbeiten.

Organisationen können zum Beispiel sein:

- Interessenvertretungen wie die Kammern oder Anwaltschaften (Umweltanwaltschaft, Kinder- und Jugendanwaltschaft etc.),
- Organisationen der Zivilgesellschaft wie Umwelt- oder soziale NGOs,
- Vor-Ort-Organisationen wie Gebietsbetreuungen, LA21 Plus Büros, Bildungseinrichtungen oder soziale Einrichtungen.

Tabelle 3: **Persönliche Beteiligung oder Beteiligung über Organisationen**

DIE BETROFFENEN PERSÖNLICH BETEILIGEN, WENN	DIE BETROFFENEN ÜBER VERTRETERINNEN UND ORGANISATIONEN BETEILIGEN, WENN
es um die Vielfalt individueller Ansprüche, Sichtweisen, Betroffenheit oder Ideen geht	Sie die gebündelte Meinung von Interessengruppen einholen wollen
Sie die Menschen ungefiltert und authentisch hören wollen	es Organisationen gibt, die die Meinung der Betroffenen vertreten können
Sie Identifikation, ein Gemeinschaftsgefühl oder Sozialkapital aufbauen wollen	Sie in Aushandlungsprozessen (verbindliche) Verhandlungen zum Interessenausgleich aller Betroffenen führen
<ul style="list-style-type: none"> ■ Eher bei konkreten (lokalen) Planungen, die das Leben und den Alltag der Menschen direkt betreffen 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Auch bei strategischen, komplexen Planungen, die sich (noch) nicht unmittelbar auf das Leben und den Alltag der Menschen auswirken ■  Auch bei Planungen in großen Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“ in der Anfangsphase, wenn die zukünftigen NutzerInnen noch nicht bekannt sind

Vertretungsorganisationen und MultiplikatorInnen

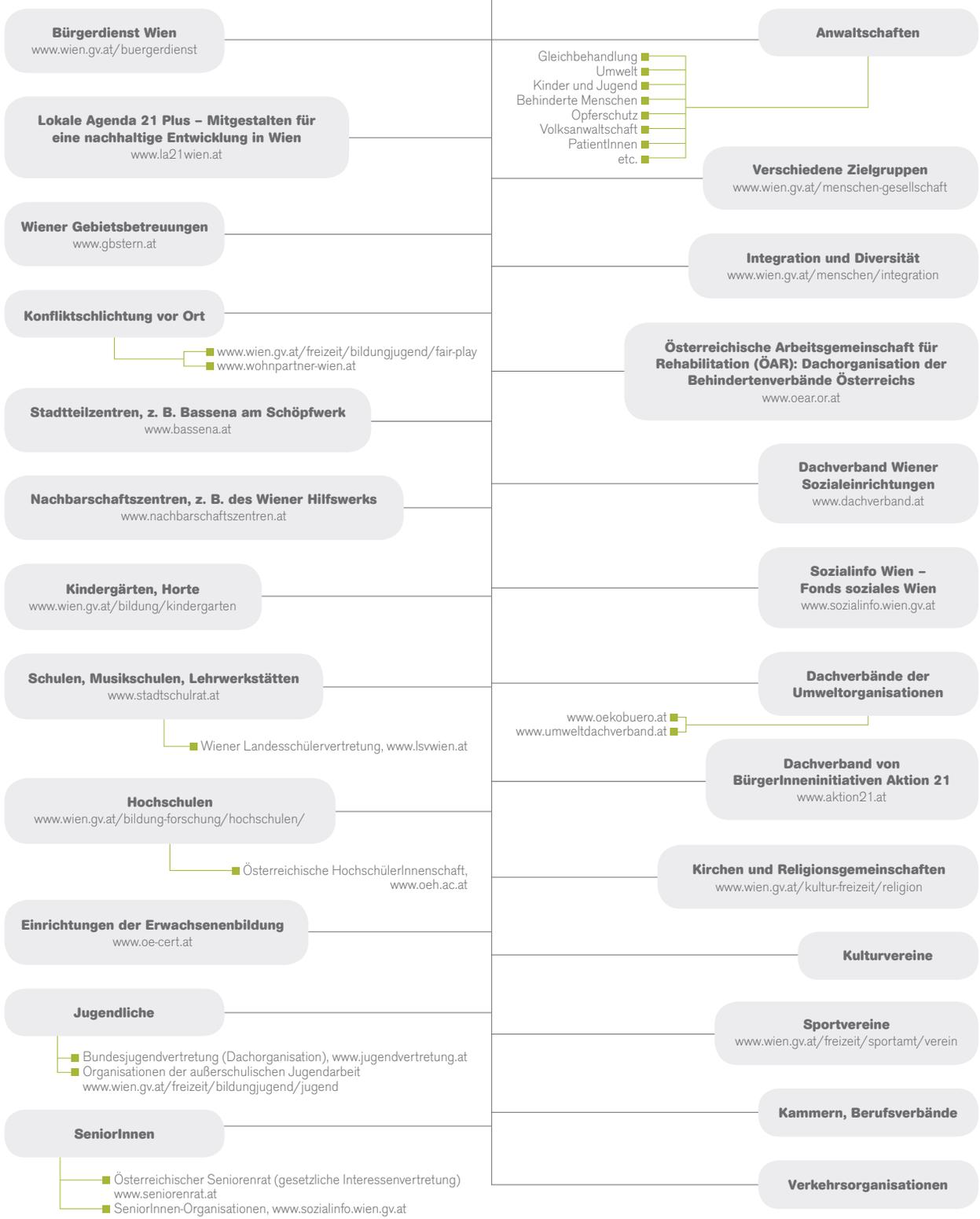


Abbildung 12: Auswahl an Organisationen, die für Beteiligungsprozesse relevant sein könnten

Sowohl persönlich als auch über Organisationen

Mit einer Kombination verschiedener Beteiligungsmethoden gelingt es, sowohl die Betroffenen persönlich als auch über Organisationen einzubinden. Für die persönliche Beteiligung können Sie zum Beispiel eine Zukunftswerkstatt oder einen Online-Fragebogen anbieten. Die Organisationen wiederum können Sie bei einem Open Space oder in einem Extranet-Dialog beteiligen. Zu den Methodenbeschreibungen siehe Kapitel 10.6. ab Seite 51.

Hinweis

Für die Auswahl der Methoden ist auch zu klären, ob die Beteiligten **miteinander in Kontakt kommen und sich austauschen sollen**, oder ob Sie ihre **Beiträge einzeln einholen wollen** (Kooperation oder Konsultation, siehe Seite 11).

10.4.4. Wie die Beteiligten auswählen?

Bei der Auswahl der Beteiligten ist nicht ausschlaggebend, dass besonders viele Menschen mitwirken, sondern dass die Interessen aller betroffenen Gruppen erfasst werden.

Es gibt drei verbreitete Möglichkeiten, die Beteiligten auszuwählen.

10.4.4.1. Selbstauswahl – offen für alle

Sie laden alle Menschen und Organisationen uneingeschränkt öffentlich ein. Die Angesprochenen entscheiden selbst, ob sie das Angebot annehmen oder nicht. Damit erreichen Sie vor allem diejenigen, die sich persönlich für das Thema interessieren, die etwas zu sagen haben, sprachgewandt sind und die sich von sich aus engagieren.

Die Selbstauswahl gewährleistet nicht, dass jene Menschen, die am stärksten von der Planung betroffen sind, auch mitwirken.

Tabelle 4: **Vor- und Nachteile der Selbstauswahl**

VORTEILE	NACHTEILE
Relativ wenig Aufwand	Anfällig für eine soziale Schieflage im Partizipationsprozess, weil schwer erreichbare Gruppen nicht eigens angesprochen werden (gilt für jede Art der Partizipation, auch für Online-Partizipation), Details dazu siehe Kapitel 10.4.5., Seite 39
Niemand ist ausgeschlossen	Kein Einfluss auf die Repräsentativität der TeilnehmerInnen

 [= wie Gender- und Diversitätsaspekte berücksichtigt werden können]

Bei offenen Beteiligungsprozessen sind SeniorInnen oft überrepräsentiert. Oft melden sich Männer häufiger zu Wort als Frauen. Durch geschlechtersensible Moderation können Sie ausgleichen, indem Sie Frauen und Männern ausgewogen das Wort erteilen und auf gleich lange Redezeit achten.

Methoden-Beispiele:

Online-Dialog, Charrette, BürgerInnen-Café (siehe Methodenbeschreibungen ab Seite 58)

10.4.4.2. Auswahl von VertreterInnen

Sie laden VertreterInnen der betroffenen Interessengruppen gezielt ein. Damit beteiligen Sie nach dem Vertretungsprinzip. Die RepräsentantInnen sprechen für die Mitglieder ihrer Organisation und bringen deren Meinung gebündelt ein. Sie brauchen aus ihrer Organisation ein klares Verhandlungsmandat: Wie weit kann die Vertretungsperson entscheiden, wann muss sie sich mit der Organisation abstimmen. Während des Prozesses brauchen die VertreterInnen immer wieder die Möglichkeit, mit ihren Organisationen rückzukoppeln. Die Ergebnisse der Rückkopplungen sollten kontinuierlich in den Beteiligungsprozess einfließen.

Das Vertretungsprinzip kommt vor allem bei Konsensfindungsprozessen zum Einsatz, wenn Interessen angenähert werden. Daher sollten alle betroffenen Interessen ausgewogen vertreten sein.

-  Auch bei Beteiligungsprozessen zu Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“ können betroffene AnrainerInnen, (potenzielle) neue BewohnerInnen und besonders auch interessierte Organisationen (siehe Seite 32) über VertreterInnen beteiligt werden.

Tabelle 5: **Vor- und Nachteile der Auswahl von VertreterInnen**

VORTEILE	NACHTEILE
Anliegen der Betroffenen werden fokussiert und gebündelt eingebracht	Beiträge kommen nicht im O-Ton von den betroffenen Menschen, sondern „gefiltert“ durch die Organisation
Mit den VertreterInnen kann verhandelt werden und es können (verbindliche) Vereinbarungen getroffen werden	VertreterInnen benötigen ein klares Verhandlungsmandat und Rückkopplungsschleifen mit ihrer Organisation

 Sie können VertreterInnen möglichst vielfältiger Interessen einladen. In der Regel bestimmen die eingeladenen Organisationen, wen sie als VertreterIn in den Beteiligungsprozess entsenden. Möglicherweise gelingt es dennoch, auf ein ausgewogenes Verhältnis von Frauen und Männern hinzuwirken. Bei den Veranstaltungen können ModeratorInnen darauf hinwirken, dass alle Gruppen etwa die gleiche Redezeit bekommen.

Methoden-Beispiele:

Zukunftskonferenz, Runder Tisch, Mediation (siehe Methodenbeschreibungen ab Seite 58)

10.4.4.3. Zufallsauswahl

Sie ziehen – meist aus dem Melderegister – eine Zufallsstichprobe und laden die zufällig ausgewählten Menschen persönlich ein, beispielsweise mit einem Brief oder am Telefon. Damit steigt die Chance, auch Menschen zu erreichen, die sich von sich aus vielleicht nicht beteiligt hätten. Sie können neue Zielgruppen und VertreterInnen der „schweigenden Mehrheit“ ansprechen.

Tabelle 6: **Vor- und Nachteile der Zufallsauswahl**

VORTEILE	NACHTEILE
Chance auf eine heterogene Gruppe mit Menschen, die sich bei Selbstauswahl möglicherweise nicht beteiligt hätten	Rekrutierung kann aufwendig werden, bei Daten aus dem Melderegister ist der Datenschutz zu beachten



Die Zufallsauswahl macht die Gruppe tendenziell vielfältiger als die Selbstauswahl. In der Regel bekommen Sie ein bunteres Meinungsbild, das auf unterschiedlicher Berufs- und Lebenserfahrung, Wissen und Blickwinkeln beruht.

Sie können die Heterogenität der Gruppe weiter erhöhen, wenn Sie die für die TeilnehmerInnen verfügbaren Plätze ausgewogen nach Geschlecht, Alter, Bildung und anderen sozio-demografischen Kriterien besetzen. Mit dieser Modifikation der Zufallsauswahl können Sie gezielt für ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis sorgen.

🌱 Bei Planungen zu großen Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“ können zufällig ausgewählte BürgerInnen stellvertretend für die neuen BewohnerInnen aufzeigen, was die Menschen, die in Zukunft dort leben oder arbeiten werden, brauchen werden.

Die Zufallsauswahl kann Beteiligungs-Module ergänzen, die für alle offen sind und damit vorwiegend bereits engagierte Menschen ansprechen.

Menschen, die sich für das Thema nicht interessieren oder die keine Zeit zur Beteiligung haben, erreichen Sie allerdings auch mit der Zufallsauswahl nicht.

Methoden-Beispiele:

BürgerInnenrat, Konsensus-Konferenz, BürgerInnen-Panel (siehe Methodenbeschreibungen ab Seite 58)

10.4.5. Wie erreichen Sie die Menschen?

Nach der Zielgruppenanalyse wissen Sie, welche Gruppen Sie beteiligen wollen. Nun geht es um die Frage, wie Sie diese erreichen.

Auf der einen Seite gibt es engagierte Menschen, die Beteiligungsangebote gerne annehmen und rasch bereit sind mitzugestalten. Oft interessieren sie sich für verschiedene Themen und bringen sich daher auch immer wieder ein. Dies sind vorwiegend höher gebildete, gesunde, gut vernetzte oder politisch interessierte Menschen mit mittlerem bis höherem Einkommen, beruflich noch nicht fix gebundene StudentInnen und rüstige, aktive SeniorInnen. Viele Beteiligungsmethoden sprechen diese Gruppe an.

Auf der anderen Seite gibt es auch „die Stilleren“, zum Beispiel Menschen, die wenig freie Zeit haben, die nicht gut Deutsch sprechen, die frustrierende Erfahrungen mit Beteiligung gemacht haben oder die glauben, nicht mitreden zu können. Bei Planungen zum öffentlichen Raum können aber gerade sie besonders betroffen sein, wenn sie Parks, Plätze und andere Freiräume intensiv nutzen. Ihre Lebensqualität hängt stärker von der öffentlichen Freiraumversorgung ab. Oft brauchen diese Menschen spezielle Angebote zur Beteiligung, um ihre Meinungen oder Ideen einzubringen.

Diese Unterschiede erfordern eine differenzierte Ansprache der betroffenen Gruppen. Gelingt es nicht, alle Betroffenen einzubinden, spricht man von einem „Bias“, also einer Schiefelage, einem blinden Fleck oder einem systematischen Fehler in der Partizipation. Eine Kernfrage in jedem Beteiligungsprozess ist, wie die Verzerrung möglichst gering gehalten werden kann.

„To treat me equally,
you have to treat me
differently.“

10.4.5.1. Wie können Sie die Beteiligung erleichtern?

Je besser Sie die Lebenswelt der jeweiligen Gruppen verstehen, desto eher wird es Ihnen gelingen, sie anzusprechen. Zentral sind Informationen,

- wo und wie die Menschen leben,
- wie sie kommunizieren, mit wem sie in Kontakt sind und
- wie man mit ihnen in Kontakt kommen kann.

Förderlich für die Beteiligung schwer erreichbarer Gruppen kann sein:

- **Verschiedene Kommunikationskanäle** nützen, um sie anzusprechen, zum Beispiel Aushänge an zentralen Orten im Gebiet, Schilder, Plakate, Banner auf öffentlichen Gebäuden, Flugblätter, Newsletter der Vor-Ort-Organisationen oder von lokalen BürgerInneninitiativen, Websites, Zeitungen der Zielgruppen, Radio, TV, soziale Online-Netzwerke etc.
- **Aufsuchende Beteiligungsmethoden einsetzen**, direkt auf die Menschen zugehen und sie dort ansprechen, wo sie leben und sich im Alltag aufhalten (auch im Internet), zum Beispiel auf der Straße, in Parks, in Einkaufszentren, am Markt, in Vereinen, am Sportplatz, am Amt, in oder vor der Schule oder dem Kindergarten, bei Veranstaltungen, Festen oder Flohmärkten, beim Sommerkino, am Donauinselfest, bei Haltestellen, in sozialen Online-Netzwerken etc.



Mädchen erreichen Sie eher über Schulen, Burschen auch im öffentlichen Raum (Fußball im Park).

- **Beteiligung mit attraktivem, informellem Rahmenprogramm**, Teilnahmsaktionen für Kinder, Kinderschminken, Luftballons, Musik, Essen und Trinken, spielerische Teilnahms: Teilnahmsstationen, kleine Geschenke fürs Mitmachen, Gewinnspiele
 - 🌱 Teilnahmsaktionen und Events eignen sich besonders auch für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“, um das Gebiet ins Gespräch zu bringen.
- Die **Menschen persönlich ansprechen** und in einem lockeren und vertrauensvollen Einzelgespräch in Kontakt kommen, nicht mitschreiben, sondern erst im Anschluss Notizen aus dem Gedächtnis machen.


Tipp

Besonders bewährt sich, wenn die **jeweiligen Zielgruppen in ihrer Erstsprache angesprochen werden**. Wenn es um die Vertretung ihrer Interessen geht, können sie auch von Menschen aus ihrem eigenen Milieu angesprochen werden.

Auch persönliche Einladungsbriefe, wie sie bei der Methode des BürgerInnenrates üblich sind (siehe Seite 68), oder persönliche Anrufe können Menschen zur Teilnahms motivieren.

- Bei den **Alltagsthemen der Zielgruppen anknüpfen**, die für diese einen praktischen Nutzen haben, zum Beispiel gemeinsam kochen, Kinder-Themen, Gemeinschaftsgärten, Flohmarkt etc.
- **Spielerische, experimentelle und künstlerische Angebote**, zum Beispiel über das Spiel „die Stadtspieler“ (www.stadtspieler.com).
 - 🌱 Besonders auch zur Teilnahms (potenzieller) neuer BewohnerInnen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“, um Identifikation mit dem Raum entstehen zu lassen, um die Fläche zu einem einzigartigen und attraktiven Ort zu machen, um einem bislang unzugänglichen Gebiet eine neue Identität zu geben oder den Wandel einer Bahnhofs- oder Industriebrache zu einem Wohngebiet zu begleiten, um ein möglicherweise belastetes Gebiet neu zu denken und zu erfahren.
- **Nonverbale Teilnahmsmethoden** einsetzen, zum Beispiel (Modell)-Bau-Workshop, Skizzen, Bereiche abstecken oder markieren, online: Bilder zum Anklicken oder Verschieben, Bilder und Fotos anstatt abstrakter Pläne oder Texte.
- Punktuelle, kurzfristige **Teilnahmsmöglichkeiten „im Vorbeigehen“** anbieten, damit die Menschen „schnuppern“ können und sich nicht langfristig binden müssen, auch im Rahmen von anderen Veranstaltungen oder Festen.
- Den **Teilnahmsprozess transparent machen**, damit ihn die Menschen mitverfolgen können und an interessanten Punkten „einsteigen“ können, kontinuierliche Information im Internet und im öffentlichen Raum an frequentierten Orten, zum Beispiel als Freiluftausstellung oder im Schaukasten, dazu Möglichkeiten für Rückmeldungen vorsehen, zum Beispiel „Briefkasten“ oder Wandzeitung daneben.
- Die Menschen zu **Zeiten** ansprechen beziehungsweise einladen, die für die Zielgruppe jeweils **günstig** sind, zum Beispiel für Eltern mit Kindern am Nachmittag, für Berufstätige am Abend, Kinderbetreuung anbieten.
- **An leicht erreichbare, vertraute Orte** einladen, Shuttledienst von zentralen Orten oder Haltestellen anbieten.
- Die Menschen **über MultiplikatorInnen und Organisationen**, die mit ihnen arbeiten, **ansprechen** (siehe Abbildung 12, Seite 35).

Eventuell kann sogar eine **Organisation den Beteiligungsprozess mit ihren Zielgruppen** für Sie durchführen.

Tipp

Achten Sie darauf, dass die Organisationen wirklich alle Zielgruppen vertreten (und nicht wieder andere Teilgruppen ausschließen) **und mit ihren Mitgliedern rückkoppeln**. Auch lokale Geschäftsleute können MultiplikatorInnen sein.

Achtung

- **Einfache, allgemein verständliche Sprache** ohne Fachausdrücke.

Versuchen Sie, sich beim Sprechen oder beim Texten von Einladungen **in Ihre Zielgruppen hineinzuversetzen** oder die Texte – wenn möglich – **von Personen aus Ihrer Zielgruppe gelesen zu lassen** (siehe dazu auch die Broschüre „Wien spricht anders“, Stadt Wien, <http://bit.ly/VGeeRx>).

Tipp

- **Mehrsprachige Angebote**, zum Beispiel bei Informationen, Interviews, Befragungen oder Veranstaltungen, Einladungen in die Erstsprachen der Zielgruppen übersetzen, dann auch bei Veranstaltungen DolmetscherInnen oder mehrsprachige ProzessbegleiterInnen beziehen und mehrsprachige Websites anbieten, (unternehmens-, arbeits-)kulturelle „ÜbersetzerInnen“ beziehen, die verschiedene Kulturen gut kennen.

Es kommt gut an, wenn Sie auf dem Plakat oder auch auf dem Flipchart bei der Veranstaltung die **Menschen in verschiedenen Sprachen willkommen heißen** und zum Mitmachen einladen.

Tipp

- Attraktiven, **wertschätzenden Rahmen bieten**, Verpflegung anbieten, kleine Geschenke, Tischdekoration, bei intensiven Beteiligungsprozessen **Aufwandsentschädigung** vorsehen, auch für spendenfinanzierte NGOs, die andernfalls möglicherweise nicht teilnehmen könnten.
- Settings bieten, bei denen **alle zu Wort** kommen.

Tipp

Dafür eignen sich vor allem **Methoden, bei denen die TeilnehmerInnen in kleinen Gruppen an Tischen zusammensitzen** (BürgerInnen-Café, World-Café, siehe Seiten 68 und 76) und auch **Online-Methoden**.

- Langsam und stetig **Vertrauen aufbauen**, zum Beispiel bei Festen, Veranstaltungen oder auch in sozialen Online-Netzwerken, die Menschen nicht zu zielgerichtet ansprechen, das könnte abschrecken.
- **Spielregeln vereinbaren und Versprechen halten**, beweisen, dass die Beteiligten die Entscheidung beeinflussen können.
- **Anonymität und Vertraulichkeit gewährleisten**, auch bei Online-Methoden durch anonyme BenutzerInnen-Namen und transparente Datenschutzbestimmungen.

10.4.5.2. Und vielleicht erreicht man sie doch ...

In diesem Kapitel finden Sie Inspirationen, wie Sie auf die Besonderheiten einiger potenziell schwer erreichbarer Zielgruppen eingehen und sie persönlich oder über Organisationen erreichen können.

Jugendliche, die nicht mehr in der Schule und auch nicht in Freizeitorganisationen sind

- **Das Besondere ist:**
Sie sind in ihrer Freizeit auf ihre Gruppe („Peers“) konzentriert, sie haben zum Teil keine fixen Aufenthaltsorte, fühlen sich von Erwachsenen nicht ernst genommen, befürchten Einschränkungen oder Kritik, sie finden das Beteiligungsangebot langweilig.
- **Sie können erreicht werden:**
mit Angeboten, die sie und ihre Peers „cool“ finden, Web-2.0-Angebote, insbesondere soziale Online-Netzwerke, Sport und Spiel, mit Angeboten in „ihrer Sprache“, eventuell anfangs in ihren homogenen Gruppen beteiligen.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
Organisationen der außerschulischen und aufsuchenden Jugendarbeit, zum Beispiel Parkbetreuung, Jugendzentren etc.

Menschen mit wenig Freizeit, Vielbeschäftigte (AlleinerzieherInnen, junge Familien, PendlerInnen etc.)

- **Das Besondere ist:**
Sie haben wenig frei verfügbare Zeit, Kinderbetreuung kostet Geld und ist aufwendig zu organisieren.
- **Sie können erreicht werden:**
mit einer Vielzahl an Methoden, die jeweils unterschiedlich lange dauern und unterschiedlich verbindlich sind, sodass sie einfach und auch punktuell ein- und aussteigen können, mit Angeboten im öffentlichen Raum, die sie im „Vorbeigehen“ nützen können, auch über das Internet.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
zum Teil über Elterngruppen, Kindergärten, Schulen.

Lokale KleinunternehmerInnen

- **Das Besondere ist:**
Sie sind mit ihrem Unternehmen beschäftigt, Geschäftsstraßenvereine haben oft wenige (aktive) Mitglieder.
- **Sie können erreicht werden:**
mit allen aufsuchenden Arten von Information und Befragungen, mit Angeboten im öffentlichen Raum, die sie auch außerhalb der Geschäftszeit im „Vorbeigehen“ nützen können, auch über das Internet.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
Einkaufsstraßenvereine, EinkaufsstraßenmanagerInnen der Wirtschaftskammer Wien, GrätzelmanagerInnen der Wirtschaftsagentur Wien.

Menschen mit eingeschränkter Mobilität und Menschen, die schlecht sehen oder hören

- **Das Besondere ist:**
Sie können Barrieren im öffentlichen Raum nicht selbstständig überwinden, sie können oft schlecht ohne Begleitung aus dem Haus oder sie benötigen zur Orientierung Leitsysteme und schriftliche Informationen in für sie lesbarer Schrift.
- **Sie können erreicht werden:**
über Begehungen oder Planungsbesprechungen mit den Betroffenen oder ihren Vertretungsorganisationen, auch über das Internet.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
Behindertenorganisationen, zum Beispiel Österreichischer Zivil-Invalidenverband (ÖZIV), Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (ÖAR) etc.

Ältere Menschen österreichischer Herkunft, die stark an ihrem Grätzel orientiert sind

- **Das Besondere ist:**
Sie ziehen sich oft emotional zurück, sie fühlen sich aus dem öffentlichen Raum verdrängt, haben Probleme mit der stärkeren kulturellen Vielfalt in ihrem Umfeld, sie sind wenig mobil, befürchten, nicht mehr mitzukommen.
- **Sie können erreicht werden:**
im aufsuchenden (Einzel-)Gespräch, im persönlichen Kontakt, Zeit nehmen, lange Beziehungsarbeit, anfangs in ihrer homogenen Gruppe beteiligen, bei ihnen zu Hause im vertrauten Kreis („Partizipations-Kränzchen“).
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
über vorhandene Institutionen (zum Beispiel Nachbarschaftszentren) oder Gruppen (Kartenspielrunden), PensionistInnenverband, Kirchengemeinden, Religionsgemeinschaften.

Menschen mit geringer Bildung (bis hin zu AnalphabetInnen) und mit geringem Einkommen, Menschen ohne Arbeit

- **Das Besondere ist:**
Sie haben existenzielle Sorgen, sind frustriert oder erschöpft, sie fühlen sich nicht dazugehörig, sie verstehen die Einladungen nicht oder fühlen sich nicht angesprochen, sie fühlen sich nicht kompetent, können sich schlecht ausdrücken, trauen sich nicht, mitzureden oder zu schreiben

oder sie schämen sich, sie treten daher nicht gerne öffentlich auf.

- **Sie können erreicht werden:**
mit aufsuchenden, informellen Methoden, zum Beispiel mit Festen, manche mit nonverbalen Methoden, die (spielerisch) zum Mitmachen animieren, zum Beispiel Bauaktionen, Modellbau, mit Baumassen bauen, Bereiche ausstecken oder auch mit Stadtpaziergängen.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
Wohnpartner, Armutskonferenz, Bildungseinrichtungen.

Menschen mit geringen Deutschkenntnissen

- **Das Besondere ist:**
Sie verstehen Angebote möglicherweise nicht oder fühlen sich nicht angesprochen, sie wissen nicht, wie sie etwas beitragen könnten, sie fühlen sich nicht zugehörig, nicht willkommen, nicht kompetent, sie wurden noch nie gefragt und wundern sich, warum ihre Meinung plötzlich interessant ist, möglicherweise ist es in ihren Herkunftsländern nicht üblich oder gefährlich, öffentlich die Meinung zu sagen, sie wollen nicht auffallen oder öffentlich auftreten. Zu dieser Gruppe gehören immer mehr ältere Menschen der ersten MigrantInnengeneration. Sie sind als GastarbeiterInnen oder deren Angehörige nach Österreich gekommen und leben nun alleine, also nicht mehr mit ihren Kindern und Enkelkindern, und sie sind schlecht integriert.
- **Sie können erreicht werden:**
mit allgemein verständlich formulierten Angeboten ohne Fachausdrücke, mit Angeboten in ihrer Erstsprache (Flyer und Einladungen, mehrsprachige „StadtteilmanagerInnen vor Ort“), mit Festen mit Verköstigung und Musik, auch aus ihren Herkunftsländern, eventuell anfangs in ihren homogenen Gruppen beteiligen.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
Moscheevereine und Kulturvereine.

Mütter mit Migrationshintergrund und geringen Deutschkenntnissen

- **Das Besondere ist:**
Sie sind auf ihre Familie und ethnische Gruppe konzentriert, manche meiden den Kontakt zu „fremden“ Männern, sie haben oft erhebliche Bildungsdefizite, sie haben möglicherweise Einschränkungen oder Hemmungen, sich in der Öffentlichkeit zu äußern.
- **Sie können erreicht werden:**
über weibliche Kontaktpersonen mit Sprachkenntnissen der jeweiligen Gruppe, in ihrer homogenen Gruppe beteiligen, aufsuchen, bei ihnen zu Hause oder in „ihrem Caféhaus nebenan“ im vertrauten Kreis beteiligen, auf Märkten, beim Diskontsupermarkt.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
Müttergruppen in Kindergärten oder Volksschulen (selten), Bildungs- und Beratungsinstitutionen für Menschen mit Migrationshintergrund.

Menschen ohne Internetzugang

- **Das Besondere ist:**
Sie können Internetangebote nicht nutzen, sie können sich schlechter informieren, sind vom Informationsfluss in Beteiligungsverfahren abgeschnitten.
- **Sie können erreicht werden:**
über konventionelle Medien, Aushänge, direkte Ansprache.

- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
zum Teil über SeniorInnen-Organisationen, Kulturvereine, Bildungseinrichtungen.

Menschen mit Schichtarbeit

- **Das Besondere ist:**
Sie haben einen anderen Tagesrhythmus.
- **Sie können erreicht werden:**
über Internetangebote.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
zum Teil über die Arbeiterkammer oder die Gewerkschaft, über Unternehmen.

Obdachlose, „Szenen“, alkohol- oder drogenabhängige Menschen

- **Das Besondere ist:**
Sie haben andere Sorgen, sie fühlen sich nicht dazugehörig oder unerwünscht, sie leben in ihrer Welt, sie haben wenig festen Kontakt zu anderen Menschen, sie halten sich im öffentlichen Raum auf und werden von manchen anderen als störend empfunden.
- **Sie können erreicht werden:**
im aufsuchenden Gespräch.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
Streetwork, aufsuchende Sozialarbeit, DrogenberaterInnen, SAM (Sozial, Sicher, Aktiv, Mobil) etc.

Von Partizipation enttäuschte Menschen

- **Das Besondere ist:**
Sie sind zwar potenziell interessiert, aber sie befürchten, wieder enttäuscht zu werden, sie fühlen sich nicht ernst genommen, „Partizipation ist Zeitverschwendung und bringt nichts“.
- **Sie können erreicht werden:**
mit einer Vielzahl an Methoden, die jeweils unterschiedlich lange dauern und unterschiedlich verbindlich sind, sodass sie einfach und auch punktuell ein- und aussteigen können, mit Angeboten im öffentlichen Raum, die sie im „Vorbeigehen“ nützen können, Vertrauen aufbauen, sie müssen erleben, dass ihre Beiträge doch ernst genommen werden.
- **Sie können über folgende Organisationen kontaktiert werden:**
zum Teil über die Aktion 21 (www.aktion21.at).

dass Partizipationsangebote einen greifbaren Nutzen für die beteiligten Menschen haben und mit ihrem Leben und ihren (Alltags-)Bedürfnissen zu tun haben. Das gilt generell, aber ganz besonders für schwer erreichbare Gruppen. Je höher der Nutzen, desto eher sind Menschen bereit, sich einzubringen und zu engagieren.

Wichtig ist,

Trotz aller Bemühungen ...

lassen sich mit den verfügbaren Ressourcen **möglicherweise nicht alle gewünschten Gruppen persönlich einbinden**. Wenn Sie sich bewusst machen, welche Gruppen Sie nicht erreichen, können Sie **Wege suchen, auch deren Bedürfnisse und Interessen hereinzuholen**.

Dazu könnten Sie mit Organisationen kooperieren, die die Zielgruppen vertreten oder mit ihnen arbeiten (siehe Abbildung 12, Seite 35).

Oder Sie arbeiten mit „Hüten“ und denken die Interessen der Nicht-Beteiligten stellvertretend mit (siehe auch Wikipedia, <http://bit.ly/YslanC>).

Jedenfalls sollten Sie die (politischen) EntscheidungsträgerInnen darüber informieren, welche Gruppen eingebunden waren und welche nicht. So können diese die Interessen der nicht beteiligten Gruppen bei ihrer Entscheidung berücksichtigen.

10.4.6. Fokus auf Gender- und Diversitätsaspekte

Sie finden in diesem Praxisbuch immer wieder Hinweise, wie Sie im Beteiligungsprozess auf Gender- und Diversitätsaspekte achten können. Hier sind einige Tipps zusammengefasst.

Quoten

Bei manchen Beteiligungsmethoden steht den TeilnehmerInnen eine gewisse Anzahl von „Plätzen“ zur Verfügung. Sie können die Plätze nach Gender- und Diversitätskriterien besetzen.

Beim BürgerInnenrat haben sich beispielsweise folgende Quoten bewährt:

Tabelle 7: **Quoten, um einen BürgerInnenrat zu besetzen**

Altersklasse	Frauen	Männer
Von 18–39 Jahre Von 40–59 Jahre Von 60–75 Jahre	Jeweils zwei Teilnehmerinnen	Jeweils zwei Teilnehmer

Auch wenn Sie TeilnehmerInnen für aktivierende Befragungen oder eine Zukunftskonferenz auswählen, können Sie auf entsprechende Quoten achten.

Exklusivangebote

Partizipation bemüht sich in der Regel darum, alle Betroffenen oder Interessierten einzubinden, also um Inklusion. Allerdings führt manchmal gerade Exklusivität zum Ziel. Sie können sich mit bestimmten Beteiligungsmodulen exklusiv an ausgewählte Zielgruppen wenden, zum Beispiel:

- Stadtspaziergänge speziell für männliche Jugendliche, um ihre „Streifzüge“ kennenzulernen,
- eine aktivierende Befragung für wenig integrierte Frauen mit nicht deutscher Erstsprache, um im vertrauten Rahmen mit ihnen ins Gespräch zu kommen oder
- ein Open Space eigens für die Unternehmerinnen im Grätzel.

Getrennte Tische

Überall, wo unterschiedliche Bedürfnisse von Frauen und Männern herausgearbeitet werden sollen, bewähren sich auch geschlechtsgetrennte Gruppen, beispielsweise

- spezielle Frauentische beim BürgerInnen-Café oder
- Zukunftswerkstätten mit getrennten Frauen- und Männergruppen.

Manche Frauen (und auch manche Männer) arbeiten lieber „unter sich“. Manche Frauen aus anderen Kulturen können sich überhaupt erst bei getrenntgeschlechtlichen Angeboten ungehindert einbringen.

Gender- und diversitätssensible Moderation

Als ModeratorIn können Sie dafür sorgen, dass alle Gruppen etwa gleich oft und gleich lang zu Wort kommen, auch wenn einzelne Gruppen unter den TeilnehmerInnen stärker vertreten sind als andere.

Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie bietet einen **Leitfaden zur gendersensiblen Durchführung** von Veranstaltungen und Workshops an (<http://bit.ly/Rwwr2i>).

Tipp

10.5. Wer entscheidet was und wann? Entscheidungskompetenz und Einflussmöglichkeiten

Was entscheiden die Beteiligten, was die demokratisch legitimierten politischen EntscheidungsträgerInnen? Das sind zentrale Fragen jedes Beteiligungsprozesses.

Einerseits gibt es die „große“ Entscheidung meist am Schluss des Beteiligungsprozesses, wenn zum Beispiel ein Plan vom Gemeinderat oder von der Landesregierung beschlossen wird. Andererseits gibt es während des Beteiligungsprozesses viele kleinere Entscheidungen, beispielsweise welche Alternativen nach welchen Kriterien untersucht werden, welche Expertise zur Unterstützung benötigt wird oder welcher Vorschlag an die politischen EntscheidungsträgerInnen weitergeleitet wird.

Bei jedem Beteiligungsprozess gilt es im Vorfeld zu klären, wer im Prozess und danach was entscheidet und welchen Einfluss die Beteiligten auf die Entscheidungen haben.

Mythen und Fakten

Immer wieder gibt es Bedenken, dass Beteiligungsprozesse die demokratisch legitimierten Entscheidungsstrukturen untergraben.

Faktum ist: Mit und ohne Beteiligungsprozess bleibt die Letztentscheidung zur Planung in der Regel bei den politischen Gremien, die dafür demokratisch legitimiert und verantwortlich sind. Auch der Startschuss zu einem Beteiligungsprozess geht von den zuständigen PolitikerInnen aus.

Damit die politische Ebene und die Ebene der Partizipation gut zusammenspielen, müssen die Schnittstellen zwischen Beteiligungsprozessen und repräsentativ-demokratischen Strukturen und Zuständigkeiten klar definiert und aufeinander abgestimmt sein. Dazu ist im Vorfeld festzulegen, wie die informellen Ergebnisse des Prozesses in die etablierten formellen Entscheidungsabläufe integriert werden (siehe Kapitel 10.7.2., Seite 107).

Wesentlich ist, dass die EntscheidungsträgerInnen bereit sind, die Ergebnisse des Beteiligungsprozesses als Entscheidungsgrundlagen anzunehmen und bei ihrer Entscheidung auch zu berücksichtigen.

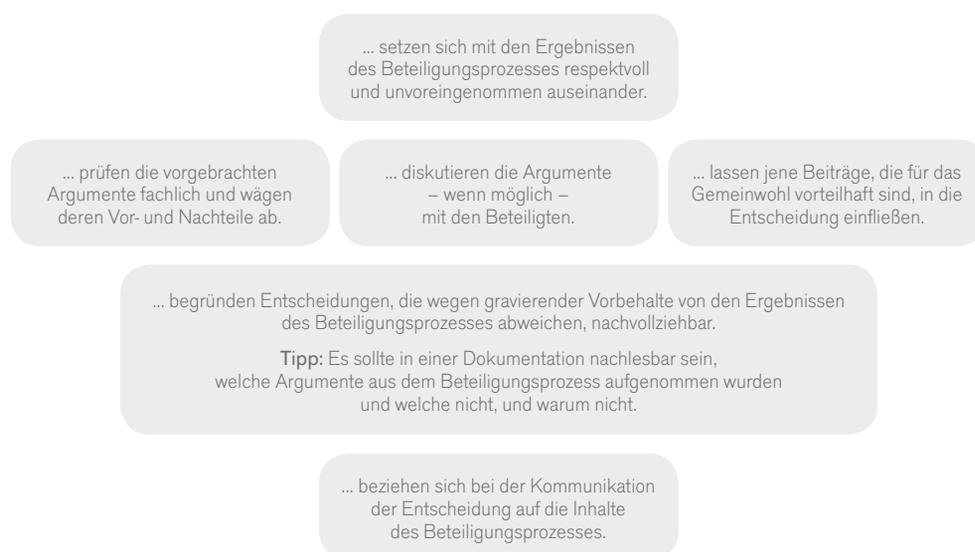
Berücksichtigen heißt nicht, dass

- alle Ergebnisse des Beteiligungsprozesses bei der Entscheidung 1:1 unkommentiert und unreflektiert übernommen werden müssen, obwohl das bei konsensualen Ergebnissen in der Praxis oft der Fall ist.

Berücksichtigen heißt schon:

Abbildung 13: **Berücksichtigen heißt, ...**

Die EntscheidungsträgerInnen ...



In Einzelfällen kommt auch vor, dass PolitikerInnen die Entscheidungsmacht bewusst mit einem Beschluss an die Beteiligten übertragen oder mit ihnen teilen (siehe Grätzelbeirat auf Seite 94) und das Ergebnis des Beteiligungsprozesses unverändert in einen formalen Beschluss übernehmen.

10.5.1. Einfluss auf drei Stufen

Auch wenn die Beteiligten meist nicht die Letztentscheidung treffen, müssen sie diese natürlich beeinflussen können – sonst wäre der Beteiligungsprozess sinnlos. Drei Stufen der Einflussnahme lassen sich unterscheiden.

Oft macht es Sinn, für unterschiedlich stark betroffene Gruppen auch unterschiedliche Einflussmöglichkeiten im Prozess zu bieten. Die Hauptbetroffenen können zum Beispiel am Runden Tisch eine Empfehlung für die politischen EntscheidungsträgerInnen aushandeln, während weitere interessierte Gruppen unverbindliche Stellungnahmen einbringen können.

„Partizipation braucht Spielregeln – es gibt ein ‚Out‘, es gibt einen ‚Schlusspfiff‘, es gibt ein ‚Ergebnis‘.“

Abbildung 14: **Drei Stufen, auf die Entscheidung Einfluss zu nehmen****(Mit-)entscheiden****Großer Einfluss**

Die Beteiligten entscheiden zum Thema (mit). Dies setzt voraus, dass die politischen EntscheidungsträgerInnen die Entscheidungsbefugnis übertragen oder geteilt haben.

Ausgehandelte Lösung als Empfehlung**Mittlerer Einfluss**

Die Beteiligten erarbeiten eine möglichst konsensuale Lösung und geben diese als abgestimmte Empfehlung an die politischen EntscheidungsträgerInnen weiter. Diese berücksichtigen den Vorschlag bei ihrer Entscheidung und informieren die Beteiligten nachvollziehbar, falls sie von der Empfehlung abweichen.

Unverbindliche Ideen oder Stellungnahmen zur Auswahl**Geringer Einfluss**

Die Beteiligten bringen Anliegen, Vorschläge und Meinungen ein oder sie zeigen Alternativen auf. VerwaltungsmitarbeiterInnen beziehungsweise EntscheidungsträgerInnen greifen für sie Passendes für die Planung beziehungsweise die Entscheidung auf. Sie dokumentieren für die Beteiligten, welche Beiträge eingeflossen sind und welche nicht, und warum nicht.

10.5.2. Wie im Beteiligungsprozess entscheiden?

In Beteiligungsprozessen, und ganz besonders in Konsensfindungsprozessen, wenn Sie mit BürgerInnen oder Organisationen gemeinsam planen, ist es wichtig zu klären,

- **welche Entscheidungen im Beteiligungsprozess getroffen werden,**
zum **Beispiel** wie tief welche Themen behandelt werden, welche Lösungen näher untersucht werden oder mit welchen Bewertungskriterien Alternativen bewertet werden,
- **wer mitentscheidet,**
zum **Beispiel** alle Mitglieder einer Arbeitsgruppe, mit Fachleuten oder ohne oder eine Vertretungsperson pro beteiligter Organisation und
- **wie entschieden wird,**
zum **Beispiel** im Konsens, wobei etwaige Dissenspunkte mit Begründung dokumentiert werden, oder mehrheitlich oder per Los (selten).

Die Entscheidungsmodalitäten werden oft in Spielregeln (Prozessvereinbarungen) festgelegt.

Es gibt Werkzeuge, die konsensuales Entscheiden erleichtern, beispielsweise:

- das systemische Konsensieren (www.sk-prinzip.eu),
- das Harvard-Konzept (www.de.wikipedia.org/wiki/Harvard-Konzept) oder
- das Konsent-Prinzip (www.de.wikipedia.org/wiki/Soziokratie).

Die österreichische Strategiegruppe Partizipation hat Hinweise zu Entscheidungen in Beteiligungsprozessen erarbeitet (<http://bit.ly/ToVhAS>).

Tipps zur Entscheidungsfindung finden Sie bei der LA21 (<http://bit.ly/RuHNqX>).

10.6. Die Frage nach dem „WIE“: Methoden und Werkzeuge

Wenn Sie in den vorangegangenen Schritten den Gestaltungsspielraum, die Ziele, den Rahmen und die Einflussfaktoren, die Zielgruppen und die Einflussmöglichkeiten geklärt haben, können Sie nun geeignete Methoden und Werkzeuge für Ihren Beteiligungsprozess auswählen.

10.6.1. Was ist eine Methode? Was ist ein Werkzeug?

In diesem Praxisbuch werden die beiden Begriffe folgendermaßen verwendet, wobei die Grenzen fließend sind:

Eine **Methode** ist vergleichbar mit einem „Kochrezept“: Sie hat konkrete Elemente und einen festgelegten Ablauf der Kommunikation beziehungsweise Interaktion mit den Beteiligten. Oft ist definiert, ob und wann die TeilnehmerInnen in Kleingruppen oder im Plenum arbeiten. Daraus ergeben sich die Tischanordnung und die Material- beziehungsweise Raumausstattung. Bei einer Zukunftswerkstatt sind beispielsweise drei Phasen vorgesehen: die Kritikphase, die Fantasiephase und die Realisierungsphase. Die TeilnehmerInnen arbeiten in Kleingruppen an Tischen und haben Material zur Verfügung, um Modelle zu bauen oder Skizzen zu zeichnen (siehe Seite 80).

Ein **Werkzeug** hingegen ist ein kleines Element oder eine Technik zur Moderation, zur Kommunikation oder um zu entscheiden. Es kann in verschiedenen Methoden angewendet werden. Die Entscheidungstechnik des „systemischen Konsensierens“ kann beispielsweise bei allen Methoden eingesetzt werden, bei denen die TeilnehmerInnen zu Entscheidungen kommen wollen, zum Beispiel in Workshops oder in Arbeitsgruppen. Ein Werkzeug ist vergleichbar mit einem „Gewürz“, das in verschiedenen „Kochrezepten“ verwendet werden kann.

Viele Methoden und Werkzeuge sind auch für magistratsinterne Besprechungen oder kooperative Prozesse geeignet.

Übrigens

Bei der **Methodenwahl** sollten Sie auch auf den Zeitaufwand für die Beteiligten achten: Wenn Sie BürgerInnen einbinden, werden Sie eher zu kompakten, kürzeren Methoden greifen, außer Sie beteiligen sehr engagierte Menschen, die auch längerfristig bereit sind, Zeit in den Beteiligungsprozess zu investieren. Wenn Sie Organisationen beteiligen wollen, sind auch Methoden möglich, die mehr Zeit beanspruchen. Denken Sie auch mit, welchen Zeitaufwand die Methoden für Sie selbst bedeuten.

10

Der Methodenraster

Der Methodenraster	Geeignete Methoden								
	Folder Flyer	Postwurf	Aushang	Presse- aussendung Inserat	Banner Plakat Schild	Film	online Website	online Newsletter	online SMS- Info- Service
Sie wollen ...									
Informieren	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Informieren und Reaktionen einholen									
Einzelne Meinungen, Ideen etc. einholen									
Feedback zu einem Entwurf einholen									
BürgerInnen aktivieren, Diskussionen und offene Prozesse starten									
Von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einholen									
(Im Umfeld tätige) Organisationen, die Fachöffentlichkeit einbinden									
Gemeinsam planen und Konsens finden, divergierende Interessen zusammenführen, Blockaden lösen									
Eskalierete Konflikte lösen									
„Planen auf der grünen Wiese“, potenzielle NutzerInnen einbeziehen									
Typischerweise direkt vor Ort eingesetzt	O				O				
Speziell geeignet für die Planungsebene ...		Lo							
Auch für schwer erreichbare Zielgruppen geeignet	A	A	A					A	A

10.6.2. Der Methodenraster zur Übersicht

Im Methodenraster finden Sie zu den jeweiligen Zielen der Beteiligung (siehe Kapitel 10.2., Seite 28) passende Methoden und Werkzeuge. In der Praxis sind die Einsatzmöglichkeiten der Methoden und Werkzeuge nicht ganz scharf definiert. Mit dem Methodenraster können Sie die Vielfalt für Ihre speziellen Ziele eingrenzen. In der Regel werden Sie in Ihrem Beteiligungsprozess verschiedene Methoden und Werkzeuge kombinieren.

Blog

Permanent
Breakfast

Live-
Streaming

Collaborative
Online-Map

Geeignete Methoden													
online	online	online	M							M	online	online	online
Soziale Medien	Online-Tagebuch	Virtueller 3-D-Rundgang	Ausstellung mit Marktständen	Frühstück im öffentlichen Raum	Probetrieb, Simulation	Infobox	Roadshow	Fest	Stadtpaziergang	Moderiertes Online-Forum	Online-Video-Übertragung	Interaktive Online-Landkarte	
■	■	■											
■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	
						■	■	■	■			■	
		■	■		■							■	
■	■			■		■	■	■	■			■	
												■	
									■				
■		■				■	■	■	■			■	
			O	O	O	O	O	O	O				
				Lo/St	Lo	Lo/St		Lo/St	Lo/St				
I, A		Nv		I, A	I, Nv, A	I, A	I, A	I, A	I, A			Nv	

LEGENDE

M diese Methode wird im Kapitel 10.6.3. ab Seite 58 genauer beschrieben und mit einem Beispiel illustriert

Grau = Werkzeug (Tool), das bei verschiedenen Methoden eingesetzt werden kann

■ **besonders geeignete Methode für das Ziel**, andere Anwendungen sind nicht ausgeschlossen

O diese Methode wird typischerweise **direkt vor Ort** eingesetzt

Die Methode ist speziell geeignet für (andere Anwendungen sind nicht ausgeschlossen):

Lo lokale Beteiligungsprozesse

St Beteiligungsprozesse für größere Stadtteile

W gesamtstädtische Beteiligungsprozesse (ganz Wien)

Methoden, die nicht speziell gekennzeichnet sind, können auf allen drei Planungsebenen eingesetzt werden.

Methoden, die auch für **schwer erreichbare Zielgruppen** geeignet sein können:

I informeller Charakter

Nv enthält nonverbale Elemente

A aufsuchende Methode, mit der Menschen aktiv angesprochen werden können

Mit etwas mehr Aufwand können auch weitere, im Raster nicht eigens gekennzeichnete Methoden für schwer erreichbare Zielgruppen angepasst werden. Darüber hinaus können viele Methoden auch mehrsprachig angeboten werden.

online Online-Methode (elektronische Partizipation)

10

Online-Formular

Der Methodenraster	Geeignete Methoden								
Sie wollen ...	(Repräsentative) Umfrage	BürgerInnen-Panel	Interview	^M Aktivierende Befragung	(Mobiler) Ideen- oder Feedback-Briefkasten	Ideenwettbewerb	online ^M Online-Umfrage	Stellungnahmeverfahren	^M BürgerInnenrat
Informieren									
Informieren und Reaktionen einholen									
Einzelne Meinungen, Ideen etc. einholen	■	■	■	■	■	■	■		
Feedback zu einem Entwurf einholen	■	■	■		■		■	■	
BürgerInnen aktivieren, Diskussionen und offene Prozesse starten				■		■			■
Von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einholen									■
(Im Umfeld tätige) Organisationen, die Fachöffentlichkeit einbinden									
Gemeinsam planen und Konsens finden, divergierende Interessen zusammenführen, Blockaden lösen									
Eskalierete Konflikte lösen									
„Planen auf der grünen Wiese“, potenzielle NutzerInnen einbeziehen		■	■			■	■		■
Typischerweise direkt vor Ort eingesetzt			O	O	O				
Speziell geeignet für die Planungsebene ...		St/W		Lo					
Auch für schwer erreichbare Zielgruppen geeignet			A	I, A	I, A	I			

LEGENDE

- ^M diese Methode wird im Kapitel 10.6.3. ab Seite 58 genauer beschrieben und mit einem Beispiel illustriert
- Grau = Werkzeug (Tool), das bei verschiedenen Methoden eingesetzt werden kann
- besonders geeignete Methode für das Ziel, andere Anwendungen sind nicht ausgeschlossen
- O diese Methode wird typischerweise direkt vor Ort eingesetzt
- Die Methode ist speziell geeignet für (andere Anwendungen sind nicht ausgeschlossen):
 - Lo lokale Beteiligungsprozesse
 - St Beteiligungsprozesse für größere Stadtteile
 - W gesamtstädtische Beteiligungsprozesse (ganz Wien)

- Methoden, die nicht speziell gekennzeichnet sind, können auf allen drei Planungsebenen eingesetzt werden.
- Methoden, die auch für schwer erreichbare Zielgruppen geeignet sein können:
 - I informeller Charakter
 - Nv enthält nonverbale Elemente
 - A ausuchende Methode, mit der Menschen aktiv angesprochen werden können
- Mit etwas mehr Aufwand können auch weitere, im Raster nicht eigens gekennzeichnete Methoden für schwer erreichbare Zielgruppen angepasst werden. Darüber hinaus können viele Methoden auch mehrsprachig angeboten werden.
- online Online-Methode (elektronische Partizipation)

Bauaktion
vor Ort

Geeignete Methoden												
^M BürgerInnen-Café	Anwaltsplanung	Fokusgruppe	online Wiki	^M Öffentlicher Planungs-Workshop	Planning for Real®	^M (Modell)-Bau-Workshop	Speed-Dating	online ^M Online-Ideen-Plattform	^M World-Café	^M Open Space	^M Zukunftswerkstatt	Dragon Dreaming
■	■	■	■									
■				■	■	■	■	■	■	■	■	■
■						■		■	■	■	■	■
	■	■	■						■	■		
	■											
	■											
■	■	■		■		■		■	■	■	■	■
				O	O	O						
				Lo/St	Lo/St	Lo/St						
	A			I, A	I, Nv, A	I, Nv, A	I				Nv	

10

Online-Dialog
für geschlos-
sene Gruppen

Platzdeckchen-
Methode

Appreciative
Inquiry

Der Methodenraster	Geeignete Methoden									
	online M	online	M	M					M	M
Sie wollen ...	Online-Dialog	Extranet-Dialog	Workshop	Arbeitsgruppe	Placemat-Methode	Dynamic Facilitation	Wertschätzende Erkundung	Zukunftskonferenz	Runder Tisch	
Informieren										
Informieren und Reaktionen einholen										
Einzelne Meinungen, Ideen etc. einholen										
Feedback zu einem Entwurf einholen		■								
BürgerInnen aktivieren, Diskussionen und offene Prozesse starten	■									
Von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einholen	■		■	■	■	■	■			
(Im Umfeld tätige) Organisationen, die Fachöffentlichkeit einbinden		■	■	■	■	■	■	■	■	■
Gemeinsam planen und Konsens finden, divergierende Interessen zusammenführen, Blockaden lösen			■	■	■	■	■	■	■	■
Eskalierter Konflikte lösen										
„Planen auf der grünen Wiese“, potenzielle NutzerInnen einbeziehen	■		■	■				■	■	
Typischerweise direkt vor Ort eingesetzt										
Speziell geeignet für die Planungsebene ...										
Auch für schwer erreichbare Zielgruppen geeignet										

LEGENDE

- M** diese Methode wird im Kapitel 10.6.3. ab Seite 58 genauer beschrieben und mit einem Beispiel illustriert
- Grau = Werkzeug (Tool), das bei verschiedenen Methoden eingesetzt werden kann
- **besonders geeignete Methode für das Ziel**, andere Anwendungen sind nicht ausgeschlossen
- O diese Methode wird typischerweise **direkt vor Ort** eingesetzt
- Die Methode ist speziell geeignet für** (andere Anwendungen sind nicht ausgeschlossen):
 - Lo lokale Beteiligungsprozesse
 - St Beteiligungsprozesse für größere Stadtteile
 - W gesamtstädtische Beteiligungsprozesse (ganz Wien)

- Methoden, die nicht speziell gekennzeichnet sind, können auf allen drei Planungsebenen eingesetzt werden.
- Methoden, die auch für **schwer erreichbare Zielgruppen** geeignet sein können:
 - I informeller Charakter
 - Nv enthält nonverbale Elemente
 - A aufsuchende Methode, mit der Menschen aktiv angesprochen werden können
- Mit etwas mehr Aufwand können auch weitere, im Raster nicht eigens gekennzeichnete Methoden für schwer erreichbare Zielgruppen angepasst werden. Darüber hinaus können viele Methoden auch mehrsprachig angeboten werden.
- online** Online-Methode (elektronische Partizipation)

Geeignete Methoden								
M	M							M
Charrette	Grätzelbeirat	Bürger-Forum	21 st Century Town Meeting	Konsent-Prinzip (Soziokratie)	Systemisches Konsensieren	Konsensus-Konferenz	Forumtheater	Mediation
■								
■	■	■	■	■	■	■	■	
							■	■
O							O	
Lo			St/W				L	
I, A							I, Nv, A	

10

10.6.3.

Methoden und Beispiele aus der Praxis

In diesem Kapitel sind einige Methoden beschrieben, die sich in der (Wiener) Stadtplanung besonders bewährt haben. All diese Methoden sind mit einem Beispiel illustriert, wobei in den Beispielen meist mehrere Methoden kombiniert wurden.

LEGENDE

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

Wann kann diese Methode im Beteiligungsprozess am besten eingesetzt werden?

zu Beginn in der Mitte zum Schluss

Intensität der Beteiligung

Information Konsultation Kooperation

Dauer

1 Abend oder 1/2 Tag 1-2 Tage oder 1 Wochenende längerfristig

Kosten
Schätzwerte, je nachdem, welche Aufgaben von der Verwaltung intern übernommen und welche extern beauftragt werden

bis 10.000 Euro zwischen 10.000 und 50.000 Euro über 50.000 Euro

TeilnehmerInnenzahl

einzelne Personen bis ca. 15 Personen ca. 15-30 Personen mehr als 30 Personen

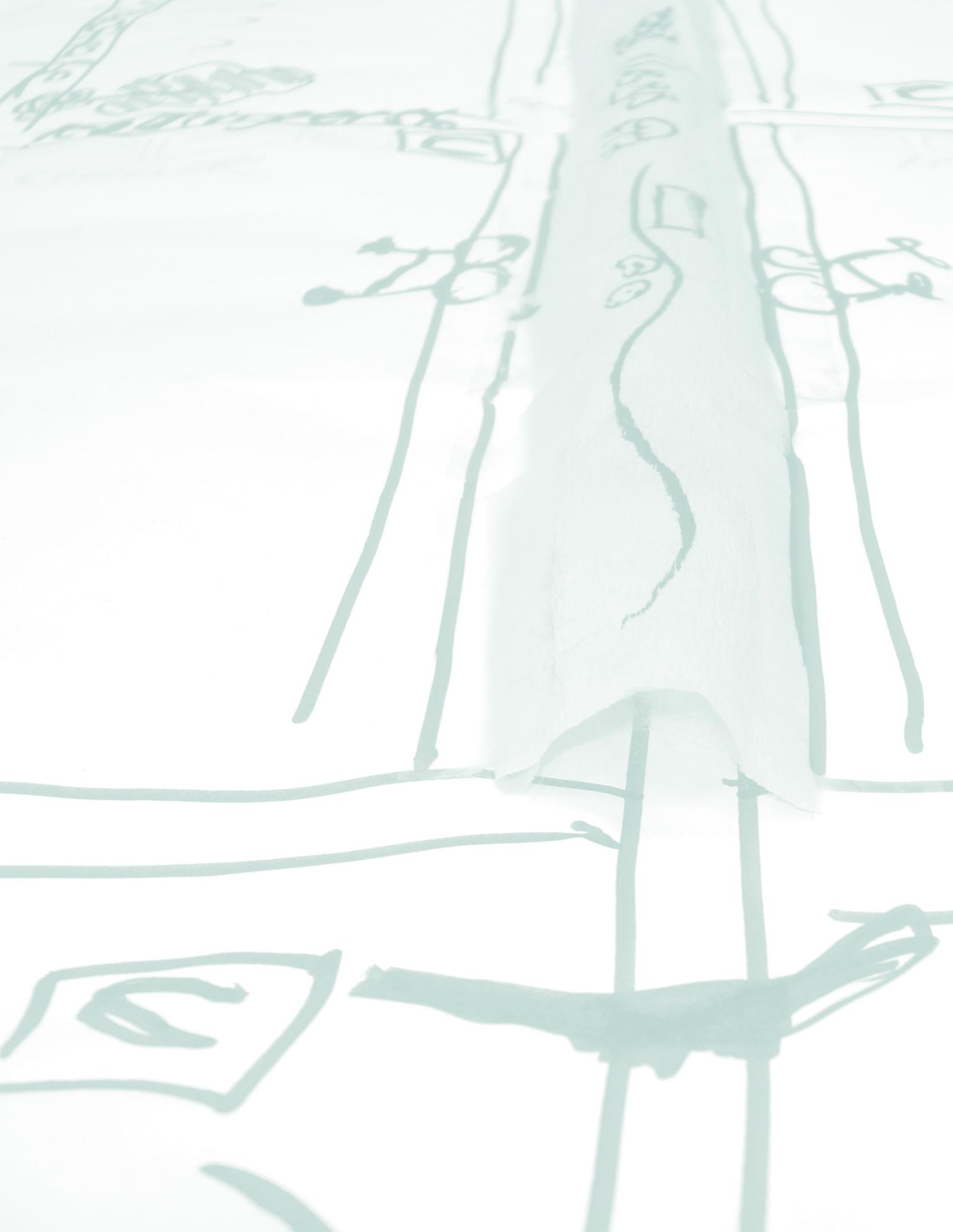
Wie **Genderspekte** berücksichtigt werden können



Wie **Diversitätsaspekte** berücksichtigt werden können



(...) Symbol in Klammer bedeutet: auch möglich, aber nicht so typisch



10.6.3.1.

Ausstellung mit Marktständen

Wie?

In einem großen Ausstellungsraum werden zu verschiedenen Fragen eines Planungsprojektes Informationen an „Marktständen“ angeboten. Die Stände werden von Fachleuten betreut. Die BesucherInnen können sich gezielt informieren, nachfragen und eigene Ideen deponieren (auf Kärtchen oder auf einer Plakatwand). Sie kommen auch mit anderen BesucherInnen am „Marktstand“ leicht ins Gespräch. Zum Abschluss können die Ergebnisse der Diskussionen an den „Marktständen“ für alle kurz präsentiert werden.

Für wen?

BürgerInnen, MultiplikatorInnen



Die BetreuerInnen der „Marktstände“ können darauf achten, dass Frauen und Männer ausgewogen zu Wort kommen und auch stilleren TeilnehmerInnen die Möglichkeit geben, sich zu äußern; mehrsprachige BetreuerInnen können eingesetzt werden, die Ausstellung ist im öffentlichen Raum möglich, damit auch „im Vorbeigehen“ nutzbar, BetreuerInnen können auf PassantInnen aktiv zugehen.

Wofür?

- Um zu informieren und um Rückmeldungen dazu einzuholen,
- um Feedback zu einem Entwurf einzuholen.

Stärken	Grenzen
BesucherInnen können sich zu den Themen, die sie besonders interessieren, vertiefen und im kleinen Rahmen nachfragen	Braucht fachkundige BetreuerInnen, um die Fragen der BesucherInnen beantworten zu können

Verwandte Methoden

Starting Point, Gallery Walk
<http://bit.ly/SB0pFN>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.1.1.

Ottakringer Straße Neu

© stadtländ

Worum ging es?

In der Ottakringer Straße wurden 2012 Fernwärmerohre verlegt. Damit bot sich die Möglichkeit, den Oberflächenbereich zwischen Gürtel und Taubergasse attraktiver zu gestalten. BewohnerInnen, Arbeitstätige und Geschäftsleute wurden um ihre Ideen gefragt. Auf dieser Basis wurde ein Planentwurf erstellt, zu dem bei einer Ausstellung mit Marktständen Rückmeldungen eingeholt wurden.

Wer wurde beteiligt?

- BewohnerInnen, Arbeitstätige und Geschäftsleute

Wie wurde die Methode eingesetzt?

BürgerInnen, die in und um die Ottakringer Straße wohnen oder arbeiten, wurden per Post eingeladen, an einer „BürgerInnen-Werkstatt“ teilzunehmen. Am Marktplatz der Ideen beteiligten sich insgesamt 86 TeilnehmerInnen, am Folgeabend zur Vertiefung in den Arbeitsgruppen fanden sich 62 Personen ein. Der erste Abend startete mit einer kurzen Präsentation des Entwurfs im Plenum. Danach wurden die acht angebotenen Marktplätze und ihre Themenschwerpunkte wie Grün in der Straße, Fußgängerverkehr oder Aufenthaltsqualität vorgestellt. Die TeilnehmerInnen gruppieren sich um die Marktstände, bei denen Pläne aufgehängt waren. Die BesucherInnen konnten ihre Anmerkungen und Änderungsvorschläge auf Kärtchen schreiben und auf der Pinnwand beim jeweiligen Marktstand befestigen. Sie konnten auch Rückmeldungen geben, ob ihre Ideen ausreichend berücksichtigt wurden. Die Marktstände wurden von Fachleuten des Wiener Magistrats, der Wiener Linien und des beauftragten ArchitektInnenteams betreut.

Die Ausstellung mit Marktständen wurde kombiniert mit ...

- einer BürgerInnen-Werkstatt mit einem Marktplatz der Ideen, um zu Beginn Vorschläge zur Umgestaltung zu sammeln und in Arbeitsgruppen zu vertiefen,
- einem Ideen-Briefkasten in der Ottakringer Straße.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die Beteiligten erkannten, dass ihre Meinung gefragt ist und sie wirkungsvoll mitgestalten können. Beispielsweise wurden einige neu gesicherte Fußgängerübergänge und durchgezogene Gehsteige bei der Einmündung nicht ampelgeregelter Quergassen realisiert. Die AnrainerInnen konnten über „ihre“ Straße diskutieren. Die Vielfalt der Vorschläge spiegelte die Vielfalt der Bevölkerung im Umfeld der Ottakringer Straße wider.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Wichtig ist, dass die Ergebnisse des Beteiligungsprozesses bei den Planungen und bei der Umsetzung auch tatsächlich berücksichtigt werden. Dafür war die verlässliche und kontinuierliche Begleitung des Planungs- und Beteiligungsprozesses förderlich. Diese Aufgabe können entweder VerwaltungsmitarbeiterInnen oder externe ProzessbegleiterInnen übernehmen.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Stadt Wien, Informationsveranstaltungen zum Nordbahnhofgelände <http://bit.ly/WekdTx>
- Gebietsbetreuung Stadterneuerung, Simmeringer Forum auf dem Mautner-Markhof-Gelände <http://bit.ly/TXJutP>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Stadt Wien, Ottakringer Straße Neu <http://bit.ly/Sgxggi>

10.6.3.2.

Stadtspaziergang



© medlawien

Wie?

AnrainerInnen spazieren mit Fachleuten durch das Planungsgebiet. Gemeinsam werden die Qualität des Ortes und die derzeitige Nutzung erkundet sowie die lokalen Besonderheiten, auf die bei der Planung Rücksicht genommen werden soll, herausgearbeitet. Im Zuge des Spaziergangs erhalten die TeilnehmerInnen Informationen über den Stand der Planungen und können ihre Ideen zur künftigen Nutzung einbringen.

Wofür?

Vor allem bei lokalen Planungen, bei Veränderungen in Grätzeln, für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“, zu Beginn eines Beteiligungsprozesses,

- um zu informieren und Reaktionen dazu einzuholen,
- um einzelne Meinungen oder Ideen einzuholen,
- um BürgerInnen zu aktivieren und das Planungsgebiet oder die Veränderungen ins Gespräch zu bringen und um sich mit dem Gebiet vertraut zu machen,
- um das lokale und emotionale Wissen der AnrainerInnen mit dem Fachwissen der PlanerInnen zu verknüpfen und Erkenntnisse über den Ort und seine Nutzung aus verschiedenen Blickwinkeln zu bekommen, auch als Barrierecheck für Menschen mit eingeschränkter Mobilität oder mit Sinnes Einschränkungen,
- um die Bedürfnisse derzeitiger und künftiger BewohnerInnen zu erfahren und um gemeinsam Ideen zu sammeln,
- um offene soziale Prozesse, zum Beispiel im Rahmen eines Grätzelmanagements, oder LA21 Prozesse in Gang zu bringen,
- um im Umfeld tätige Organisationen oder die Fachöffentlichkeit einzubinden.

Für wen?

Für AnrainerInnen, im Planungsraum tätige Organisationen, die Fachöffentlichkeit wie zum Beispiel WettbewerbsteilnehmerInnen und Wettbewerbsjurys, besonders auch für Kinder und Jugendliche, zum Beispiel, um eine Fotodokumentation oder ein Video zu machen.



Sie können Stadtspaziergänge für spezielle Zielgruppen, zum Beispiel für SeniorInnen, Eltern mit Kindern, RadfahrerInnen oder Menschen mit Behinderungen und auch mehrsprachig anbieten. Auch eigene Spaziergänge für Vor-Ort-Organisationen, Interessengruppen oder auch die betroffenen Dienststellen können die Zusammenarbeit und den Austausch verschiedener Blickwinkel optimieren und beschleunigen.

Stärken	Grenzen
Das Gebiet wird gemeinsam erlebt und begriffen, Menschen im Grätzeln lernen einander kennen und tauschen sich mit Fachleuten aus	Stadtspaziergänge sind in Kleingruppen (ca. 10–15 TeilnehmerInnen pro Gruppe) ideal, damit der Austausch gut funktioniert
Besonders konkreter und anschaulicher Informations- und Ideenaustausch in lockerer Atmosphäre	

VERWANDTE METHODEN

- Virtueller Stadtspaziergang, Aspern, Die Seestadt Wiens <http://bit.ly/PqOvPO>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Empfehlungen für bürgerschaftliche Beteiligungsverfahren in der Stadtverwaltung Freiburg <http://bit.ly/RyUBcD>, Seite 8

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.2.1.

Rundgang Nordwestbahnhof

„Interessierte BürgerInnen für generelle, abstrakte Fragestellungen zu finden, ist weit schwieriger, als solche für konkrete, gestalterische und lokale bauliche Maßnahmen.“

Gregor Puscher, Thomas Titz, MA 21 A

Worum ging es?

Auf dem Gelände des Nordwestbahnhofs im 20. Wiener Gemeindebezirk soll bis 2025 ein neuer Stadtteil entstehen. Das Leitbild „Nordwestbahnhof neu“ wurde mit Beteiligung der BürgerInnen erstellt. Während des zweijährigen Planungsprozesses konnten BürgerInnen laufend Vorschläge einbringen, so auch beim Stadtspaziergang, der zu Beginn des Prozesses stattfand.

Wer wurde beteiligt?

- BürgerInnen aus der Umgebung

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Über die Bezirkszeitung, Flugblätter und Plakate wurde zu einem Stadtspaziergang eingeladen. Er fand an einem Samstag statt. Eine bunt gemischte Gruppe von 40 BürgerInnen nutzte die Gelegenheit, das sonst gesperrte Gebiet (Zugverkehr) zu erkunden. Auch VertreterInnen des Grundstückseigentümers ÖBB, des Bezirks und aus der Stadtverwaltung waren dabei.

Nach der Begrüßung durch den Bezirksvorsteher informierten die MitarbeiterInnen der MA 21 A und der ÖBB über die Geschichte und die aktuelle Nutzung des Gebietes. Während des Rundgangs kamen die TeilnehmerInnen miteinander ins Gespräch. Sie konnten Fragen klären und Ideen einbringen. Auf halbem Weg wurden Maroni, Bratkartoffeln und Glühwein angeboten. Am Ende des Rundgangs wurden die TeilnehmerInnen zur Auftaktveranstaltung der BürgerInnenbeteiligung eingeladen. Damit konnte das an der Planung geweckte Interesse strukturiert in den Beteiligungsprozess übergeführt werden.

Die VerwaltungsmitarbeiterInnen nahmen die beim Stadtspaziergang gesammelten Anregungen in das Programm der Auftaktveranstaltung auf.

Der Stadtspaziergang wurde kombiniert mit ...

- Interviews mit Schlüsselpersonen,
- einer aktivierenden Befragung (siehe Seite 64),
- Informationsveranstaltungen,
- einer Arbeitsgruppe.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Der Stadtspaziergang ermöglichte den TeilnehmerInnen, sich zu Beginn des Planungsprozesses ein Bild über das sonst gesperrte Areal zu machen. Alle konnten das Gebiet nach dem Stadtspaziergang besser verstehen und waren für die folgenden Beteiligungsschritte vorbereitet.

Die BürgerInnen kamen mit Fachleuten in persönlichen Kontakt und konnten vor Ort ihre Ideen mit ihnen diskutieren. Im Gegenzug profitierten die Fachleute von einem „frischen Blick“ von außen. Zudem motivierte der intensive Austausch die BürgerInnen, sich weiter am Planungsprozess zu beteiligen.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Der Stadtspaziergang hat sich zum Start des Beteiligungsprozesses gut geeignet. Er weckte Interesse an der Planung und am Gebiet. Die warme Verpflegung während des Spaziergangs kam wegen der Witterung im November als Zeichen der Wertschätzung und als Möglichkeit zum Austausch gut an.
- Ein wichtiges Signal an die BürgerInnen war, dass der Bezirksvorsteher und EntscheidungsträgerInnen der ÖBB am Stadtspaziergang teilnahmen.
- BürgerInnenbeteiligung zu einem städtebaulichen Leitbild ist eine Herausforderung. Die Planung ist noch relativ abstrakt. Manche BürgerInnen diskutieren über die Funktionen des Gebietes, andere zu konkreten Gestaltungselementen.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Gebietsbetreuung Stadterneuerung, Mehrwert Sanierungsinitiative Simmering <http://bit.ly/TpU6Bc>
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Gleisdreieck Berlin <http://bit.ly/Wev1Bj>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Stadt Wien, Nordwestbahnhof – Städtebauliches Leitbild <http://bit.ly/TgU1lw>
- Stadt Wien, Bürgerbeteiligungsprozess – Rundgang Areal Nordwestbahnhof <http://bit.ly/YcpU2D>
- Rudolf Scheuven, Werner Tschirk, Philip Krassnitzer, Planung als Prozess. Gestaltung dialogorientierter Planungs- und Umsetzungsprozesse, Werkstattbericht/Stadtentwicklung Nr. 109, Wien: MA 21 B, 2010.

10.6.3.3.

Aktivierende Befragung



© kon-text

Wie?

BürgerInnen werden im öffentlichen Raum oder an der Haustüre, also an ihren Alltagsorten, kontaktiert. Im Einzelgespräch werden Themen angesprochen, die die Menschen beschäftigen. Sie werden nach ihren Meinungen und Einstellungen zum Grätzel oder zu Projekten gefragt. Die Gespräche sind alltagsnahe und explorativ. Das heißt, dass nicht nur ein Fragebogen abgearbeitet wird, sondern dass ein Gespräch geführt wird, auf dessen Verlauf beide PartnerInnen Einfluss haben. Außerdem werden die Befragten eingeladen und ermutigt, zu Veranstaltungen zu kommen und an der Verbesserung ihres Lebensumfeldes mitzuwirken. Die Methode sollte mit nachfolgenden Beteiligungsmöglichkeiten kombiniert werden.

Für wen?

Für eine Vielzahl von Gruppen geeignet, auch für schwer erreichbare, zum Beispiel sozial benachteiligte Gruppen, die auf schriftliche Einladungen nicht reagieren, für Gruppen, die wenig Zeit haben, und auch für lokale Gewerbetreibende.



Je nach Thema können bewusst Frauen und/oder Männer beziehungsweise vielfältige Zielgruppen angesprochen werden. Die Menschen können auch in ihrer Erstsprache und von InterviewerInnen aus ihrer Gemeinschaft angesprochen werden.

Verwandte Methoden

Wikipedia, Problemzentriertes Interview
www.de.wikipedia.org/wiki/Problemzentriertes_Interview

Wofür?

- Vor allem in Stadtteilen mit Entwicklungsbedarf,
- um einzelne Meinungen oder Ideen einzuholen,
 - um BürgerInnen zu aktivieren und ihr Engagement zu fördern,
 - um Themen zu erfahren, die für die Menschen in einem Grätzel wichtig sind, um ihre Bedürfnisse und Interessen im Einzelgespräch zu erheben,
 - um Veränderungen anzustoßen.

Stärken	Grenzen
Aufsuchende Methode, mit der man auf die Menschen zugeht und nicht wartet, bis sie kommen, geprägt durch offene, forschende Fragen, ohne zu bewerten	In multikulturellen Grätzeln sind mehrsprachige InterviewerInnen vorteilhaft, die aber nicht immer verfügbar sind
Auch die Meinung schwer erreichbarer Gruppen kann erfasst werden und in den Beteiligungsprozess einfließen	Weitergehende Aktivierung gelingt oft nur eingeschränkt
Mündliche, alltagsnahe Methode, mit der man viele Menschen erreichen kann	Zeitaufwendig

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Wegweiser Bürgergesellschaft, Aktivierende Befragung <http://bit.ly/VHsfyC>
- sozialraum.de, Christoph Stoik, Aktivierende Befragung/ Aktivierendes Gespräch <http://bit.ly/Wex20f>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.3.1.

Mehrwertsanierungsinitiative Simmering

Worum ging es?

Der wohnfonds_wien wollte im Rahmen einer Blocksanierung in einem Simmeringer Grätzel HausbesitzerInnen zur Sanierung ihrer Gebäude motivieren und Verbesserungen im öffentlichen Raum anstoßen. Begleitend dazu wurden die AnrainerInnen über ihre Meinung zu ihrem Wohnumfeld befragt und ermuntert, sich Gedanken über alternative Nutzungen im öffentlichen Raum zu machen.

Wer wurde beteiligt?

- BewohnerInnen, darunter viele mit Migrationshintergrund

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Zwei Jahre lang waren StadtteilmanagerInnen, zu erkennen an ihren bedruckten T-Shirts, im Grätzel unterwegs. Sie sprachen mehr als 1.000 Menschen, zwei Drittel davon mit Migrationshintergrund, im öffentlichen Raum an, möglichst in deren Erstsprache. Mit einem Leitfaden wurden Fragen zur Nutzung des öffentlichen Raums gestellt und Verbesserungsvorschläge gesammelt. Darüber hinaus wurden die GesprächspartnerInnen zu verschiedenen Veranstaltungen und Aktionen im öffentlichen Raum eingeladen. Die Ideen wurden an die Blocksanierungsbeauftragten und den Bezirk weitergeleitet. Sie sind in deren Vorschläge zur Neugestaltung des öffentlichen Raums eingeflossen. Das Blocksanierungskonzept wiederum wurde den BewohnerInnen vorgestellt.

Die aktivierende Befragung wurde kombiniert mit ...

- Veranstaltungen und Festen,
- Bauaktionen vor Ort,
- Workshops und Stadtspaziergängen,
- einer Wunschbox für Ideen und
- einem Informations-Schanigarten.

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Gebietsbetreuung Stadterneuerung, Aktionen im Schneiderviertel <http://bit.ly/X5DupD>

„Es geht beim Einsatz mehrsprachiger InterviewerInnen oft nicht um das Überbrücken tatsächlicher Sprachdefizite. Vielmehr waren wir überrascht, wie sehr sich die Befragten nach einer Begrüßung in ihrer Erstsprache uns gegenüber geöffnet haben.“

Andrea Breiffuss, Projektkoordinatorin

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die Menschen im Gebiet, unter ihnen viele MigrantInnen, wurden frühzeitig in die Diskussion über zukünftige Verbesserungen ihres Wohnumfeldes eingebunden, parallel zur Erstellung des Blocksanierungskonzeptes. Dadurch konnten die Sichtweisen der BewohnerInnen in die Arbeit der ExpertInnen (Blocksanierungsbeauftragte) einfließen. Die Notwendigkeit einer Verbesserung des öffentlichen Raums in diesem Viertel wurde dadurch auch im Bezirk deutlicher und die Chancen für eine Umsetzung von Vorschlägen stiegen.

Der lange Zeitraum der Diskussionen über den öffentlichen Raum, der immer wieder mit Aktionen temporär genutzt wurde, erlaubte den BewohnerInnen, sich mit den Potenzialen in ihrem Wohnumfeld auseinanderzusetzen. Unter anderem initiierten sie eine Unterschriftenaktion für eine neue Wegeverbindung.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Auch schwer erreichbare Zielgruppen sind erreichbar, wenn man auf sie zugeht. Dazu braucht es Geduld und kontinuierliche, über mehrere Jahre laufende Angebote für Information und Kommunikation.
- BewohnerInnen sind keine PlanungsexpertInnen, die kreative Lösungen auf Zuruf parat haben. Wenn sie frühzeitig in die Diskussion über Veränderungsabsichten in ihrem Wohnumfeld einbezogen werden, können sie sich nach und nach mit den Potenzialen in ihrer Umgebung auseinandersetzen. Temporäre Aktionen im öffentlichen Raum (zum Beispiel (Modell-)Bau-Workshops – Bauaktion vor Ort, siehe Seite 72) sind dabei hilfreich, denn sie ermöglichen neue Erfahrungen, zeigen, dass Veränderungen in ihrem Wohnumfeld möglich sind und geben quasi die „Erlaubnis, sich etwas anderes wünschen zu dürfen“.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Aktivierende Befragung am Schöpfwerk: Christoph Stoik, Gottfried Kern, Wenn viele Profis am Ruder sitzen <http://bit.ly/X5EidX>

10.6.3.4.

Online-Umfrage (= Online-Formular)

Wie?

Interessierte können über eine Website einen Fragebogen oder ein Formular ausfüllen. Offene und geschlossene Fragen sind möglich. Je nach Antwort bekommen die Befragten unterschiedliche Folgefragen. Über offene Textfelder können Ideen oder Vorschläge eingebracht werden. Im Verwaltungsbereich eines Online-Fragebogens gibt es eine statistische Auswertung zu den eingelangten Antworten.

Die Antworten sind für andere BenutzerInnen nicht sichtbar und können daher von anderen auch nicht kommentiert werden (im Gegensatz zu einer Online-Ideen-Plattform, siehe Seite 74, oder einem Online-Dialog, siehe Seite 82). Meist sind Online-Umfragen 10–30 Tage offen.

Für wen?

BürgerInnen, Interessengruppen

 Keine Möglichkeit, Gender- und Diversitätsaspekte speziell zu berücksichtigen.

Verwandte Methoden

- Fragebogen

Wofür?

Für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“,

- um einzelne Meinungen und Ideen abzuholen und teilautomatisiert auszuwerten,
- auch für Stimmnahmeverfahren, um Feedback zu einem Entwurf einzuholen.

Stärken	Grenzen
Geringer Aufwand, rasch durchzuführen, einfach auszuwerten	Vorgegebene Fragen können an den Themen, die die BürgerInnen am meisten interessieren, vorbeigehen, deshalb jedenfalls auch offene Textfelder vorsehen
Große Gruppen können zeit- und ortsunabhängig befragt werden	Holt bestehende Meinungen ab, kein Dialog mit anderen zur Weiterentwicklung von Einzelmeinungen zu gemeinsamen Sichtweisen oder Ideen möglich

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Wikipedia, Online-Umfrage www.de.wikipedia.org/wiki/Online-Umfrage
- Wikipedia, Fragebogen www.de.wikipedia.org/wiki/Fragebogen
- DEMO-net, Surveys <http://bit.ly/PL5pJw>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
				

10.6.3.4.1.

Mariahilfer Straße Neu!

Worum ging es?

Die Aufenthaltsqualität auf einer der beliebtesten Einkaufsstraßen Wiens, der Mariahilfer Straße, sollte erhöht werden. Dabei sollten die Bedürfnisse der AnrainerInnen, der BesucherInnen und der Geschäftsleute berücksichtigt werden.

Wer wurde beteiligt?

- Alle Interessierten
- Keine speziellen Angebote für spezielle Zielgruppen

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Die Stadt Wien stellte drei Lösungsansätze zur Diskussion. Auf der Website www.dialog-mariahilferstrasse.at gab es dazu ein Online-Formular. Es stand vier Wochen lang zum Ausfüllen zur Verfügung. Das Formular enthielt 26 geschlossene Multiple-Choice-Fragen und ein freies Textfeld für weitere Ideen. 950 TeilnehmerInnen, vor allem KundInnen, AnrainerInnen und Wirtschaftstreibende, füllten den Fragebogen aus und brachten ihre Anliegen ein. Über das freie Textfeld langten knapp 1.000 Vorschläge und Wünsche ein.

Der Online-Fragebogen wurde kombiniert mit ...

- drei offenen Dialogveranstaltungen, um die Lösungsvorschläge der Stadt Wien AnrainerInnen, Wirtschaftstreibenden, ArbeitnehmerInnen sowie KundInnen zu präsentieren und mit ihnen zu diskutieren.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Der Beteiligungsprozess brachte Klarheit über die Bedürfnisse und Interessen der Beteiligten. Besonders zeigte sich, dass mehr Raum für den nicht-motorisierten Individualverkehr gewünscht war.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Über das freie Textfeld brachten die TeilnehmerInnen viele verschiedene Beiträge ein. Es war schwierig, daraus planerische Vorgaben abzuleiten. Mit einem moderierten Online-Dialog (siehe Seite 82) wäre es einfacher gewesen, sich mit den Beteiligten auszutauschen.
- Auch politische Statements und Unmutsäußerungen wurden über das freie Textfeld eingebracht. Das erschwerte die Auswertung der Beiträge.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- LA21 Plus, Online-Umfrage Wieden
<http://bit.ly/QYMBTZ>
- München Mitdenken, Online-Umfrage „Perspektive München“ <http://bit.ly/ThkHCv>
- Ideensammlung – Gesundheitsziele Österreich
<http://bit.ly/QYNhJb>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- www.dialog-mariahilferstrasse.at

BürgerInnenrat und BürgerInnen-Café

Tipp

Das BürgerInnen-Café ist ein empfehlenswertes Setting für eine moderne BürgerInnenversammlung, weil die frontale Anordnung – vorne (manchmal erhoben auf dem Podium) die PräsentatorInnen und in den Reihen (meist hintereinander in Kinobestuhlung) die TeilnehmerInnen – aufgelöst wird.

Die Diskussion in kleinen Gruppen im BürgerInnen-Café ist weniger konfrontativ und gibt dominanten Statements weniger Bühne.

Wie?

Etwa 12 zufällig ausgewählte BürgerInnen entwickeln im BürgerInnenrat 1 ½ Tage lang zu einem selbst gewählten Thema oder einer vorgegebenen Ausgangsfrage Lösungsvorschläge. Sie können zu jenen Aspekten des Themas diskutieren, die sie besonders beschäftigen. Die Beiträge werden auf Flipchart mitgeschrieben. Die BürgerInnen fassen ihre Vorschläge in einer gemeinsamen Erklärung zusammen und präsentieren sie öffentlich im BürgerInnen-Café.

Das **BürgerInnen-Café** ist eine etwa dreistündige Veranstaltung, bei der die BürgerInnenräte ihre Ergebnisse präsentieren. Andere BürgerInnen und Interessierte kommentieren die Vorschläge und ergänzen sie. Sie sitzen in Gruppen zu 5–8 TeilnehmerInnen an „Caféhaus-Tischen“, wie bei einem World-Café (siehe Seite 76). In der kleinen Runde kommen alle zu Wort, nicht nur die Schnellen und Redegewandten.

Zu dieser Methode gehört, dass die EntscheidungsträgerInnen den BürgerInnen rückmelden, wie sie die Ergebnisse berücksichtigen werden.

Für wen?

BürgerInnenrat: eine zufällig ausgewählte, möglichst heterogene Gruppe von BürgerInnen; die ausgewählten TeilnehmerInnen werden von den zuständigen PolitikerInnen persönlich mit einem Brief eingeladen, das motiviert möglicherweise auch Menschen teilzunehmen, die sich ohne persönliche Ansprache nicht beteiligt hätten.

BürgerInnen-Café: BürgerInnen, VerwaltungsmitarbeiterInnen, PolitikerInnen, MedienvertreterInnen



Der BürgerInnenrat ist ausgewogen mit Frauen und Männern sowie mit Menschen verschiedener Altersgruppen besetzt (siehe Tabelle 7, Seite 46). Mit etwas Aufwand kann auch auf den Bildungsgrad oder die Herkunft Rücksicht genommen werden.

Wofür?

Für herausfordernde Themen geeignet, die die TeilnehmerInnen persönlich bewegen und die tiefer gehende Diskussionen benötigen, für Themen mit oder ohne lokalen Bezug sowie auch bei Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“ und bei strategischen Planungen,

- um zu aktivieren und Engagement zu fördern,
- um von BürgerInnen gemeinsam diskutierte und entwickelte Ideen zu bekommen.

Das BürgerInnen-Café eignet sich auch,

- um zu informieren und Reaktionen darauf einzuholen und
- um Feedback zu einem Entwurf einzuholen.

Stärken	Grenzen
An den 1 ½ Tagen des BürgerInnenrates können die TeilnehmerInnen in der Tiefe diskutieren	Nicht für Themen, die besonders tiefes Fachwissen voraussetzen
Die Moderationsmethode fördert, dass die TeilnehmerInnen einander zuhören, aufeinander eingehen und so zu einer gemeinsamen Erklärung kommen	Ein BürgerInnenrat sollte immer mit einem BürgerInnen-Café kombiniert werden, da sonst nur sehr wenige Menschen teilnehmen könnten

Verwandte Methoden

- **BürgerInnenrat:** Planungszelle www.planungszelle.de Wegweiser Bürgergesellschaft <http://bit.ly/Vi7cXJ>
- **BürgerInnen-Café:** World-Café (siehe Seite 76)

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bürgerbeteiligung <http://bit.ly/X5HINS>
- Partizipation & nachhaltige Entwicklung in Europa, BürgerInnenrat <http://bit.ly/X5HVAB>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
		BürgerInnenrat ●● BürgerInnen-Café ●	€	BürgerInnenrat 😊 BürgerInnen-Café 😊😊😊

10.6.3.5.1.

Leitbild Zentrum Kagran

„Wir wollen weiterhin bei konkreten Planungen beteiligt sein!“

BürgerIn aus dem BürgerInnenrat

**Worum ging es?**

Für den Kernbereich des Zielgebiets Kagran sollte ein atmosphärisches und qualitatives Leitbild für den öffentlichen Raum entwickelt werden, um Rahmenbedingungen für konkrete Projekte zu bekommen. Ziele waren unter anderem, Identität zu stiften, die Aufenthaltsqualität zu erhöhen und das Zentrum Kagran besser mit den benachbarten Gebieten zu vernetzen.

Wer wurde beteiligt?**Beim BürgerInnenrat:**

- Zwei Gruppen zu je 14 zufällig ausgewählten BürgerInnen aus dem Zielgebiet

Beim BürgerInnen-Café:

- Weitere interessierte BürgerInnen aus Kagran, VertreterInnen der Bezirksvorstehung, relevanter Magistratsdienststellen und Organisationen

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Unter dem Titel „Lebensraum Kagran“ diskutierten zwei BürgerInnenrat-Gruppen (je 14 Personen) zu selbst gewählten Themenschwerpunkten wie Verkehr, neue Alte Donau, Jugendliche etc. Sie entwickelten über hundert Lösungsvorschläge, die in zwei Positionspapieren zusammengefasst wurden. Im BürgerInnen-Café stellten VertreterInnen beider Gruppen die Ergebnisse vor. Die etwa 70 TeilnehmerInnen ergänzten und erweiterten die Lösungsvorschläge in Kleingruppendiskussionen. Der BürgerInnenrat und das BürgerInnen-Café wurden im Vorfeld kombiniert mit ...

- Interviews mit ausgewählten Kagraner UnternehmerInnen, Vereinsobleuten und Organisationen, um deren Einschätzung zum Gebiet und Wünsche zur Entwicklung zu bekommen,
- einer Raumbesichtigung, um die wichtigsten Aktivitäten im öffentlichen Raum zu dokumentieren.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die 1½-tägige Zusammenarbeit der BürgerInnen im BürgerInnenrat weckte bei den Beteiligten großes Interesse und Engagement. Es wurde deutlich, wo und welche Veränderungen im öffentlichen Raum gewünscht werden. Die konstruktiven Ergebnisse ließen auf eine hohe Bereitschaft, an künftigen Projekten mitzuwirken, schließen.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Besonders wichtig ist, dass die politischen EntscheidungsträgerInnen und VerwaltungsmitarbeiterInnen den Beteiligungsprozess mittragen. Sie sollten bei der Eröffnung des BürgerInnenrates und im BürgerInnen-Café anwesend sein, die Ergebnisse ernst nehmen und offen darüber diskutieren.
- Die Methode aktiviert BürgerInnen, sich weiter einzubringen. Daher sollten nach dem BürgerInnenrat und dem BürgerInnen-Café weitere Möglichkeiten zur Beteiligung angeboten werden, zum Beispiel in Arbeitsgruppen in LA21 Plus Prozessen. Im konkreten Fall soll ein Beteiligungsprozess zur Neugestaltung der Wagramer Straße folgen. Außerdem ist die kontinuierliche Information der Beteiligten, zum Beispiel über einen Newsletter oder ein erweitertes Internetportal, vorgesehen.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- LA21 BürgerInnenrat äußere Liechtensteinstraße <http://bit.ly/SDISyQ>
- Stadtgemeinde Mödling, BürgerInnenrat zum örtlichen Entwicklungskonzept Mödling <http://bit.ly/SgLPQW>
- Amt der Vorarlberger Landesregierung, zahlreiche BürgerInnenräte in Vorarlberg <http://bit.ly/SgMdz>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- www.zentrum-kagran.at

Öffentlicher Planungs-Workshop

Wie?

PlanerInnen verlegen ihre Arbeit in den öffentlichen Raum. In lockerer Atmosphäre können BürgerInnen beim Planen zuschauen, Vorschläge einbringen und konkrete Ideen mit den Fachleuten diskutieren. Auf diese Weise fließen Fachwissen und BürgerInnen-Wissen zusammen. Der öffentliche Planungs-Workshop ist auch als StudentInnenprojekt möglich.

Für wen?

BürgerInnen, Geschäftsleute, Organisationen, MultiplikatorInnen



Auch für schwer erreichbare Gruppen, die sich quasi „nebenbei“ beim Einkauf, im Park etc. beteiligen können, auch mehrsprachiges Angebot möglich

Verwandte Methoden

- Charrette (siehe Seite 92)
- vor ort ideenwerkstatt www.vor-ort.at

Wofür?

Für lokale Planungen, für strategische Planungen, auch für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“,

- um zu informieren und Reaktionen dazu einzuholen,
- um BürgerInnen zu aktivieren und die Planung ins Gespräch zu bringen.

Stärken	Grenzen
Aufsuchende Methode, die die Planung in die Öffentlichkeit trägt, macht es Menschen leicht, sich zu beteiligen	Fachleute müssen bereit sein, öffentlich zu planen und sich mit den BürgerInnen auseinanderzusetzen
Informelle Atmosphäre fördert den Dialog zwischen BürgerInnen und Fachleuten auf gleicher Augenhöhe	Braucht einen gut frequentierten Standort, wenn möglich in der Nähe des Planungsortes

Wenn möglich, sollten öffentliche Planungs-Workshops an mehreren Tagen angeboten werden.

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
			€	

10.6.3.6.1.

Neue Mitte Ulm

„Man muss auch bereit sein, seine Position aufzugeben, zu verändern und auf andere Sichtweisen einzugehen.“

Alexander Wetzig

Worum ging es?

Mitten durch die Innenstadt von Ulm verlief eine stark befahrene Straße (bis zu 30.000 Fahrzeuge am Tag). Diese Straße sollte zurückgebaut werden, um Ulm eine „Neue Mitte“ zu geben. Da es sehr kontroverielle Meinungen zu diesem Projekt gab, wurde die Öffentlichkeit am Planungsprozess intensiv beteiligt. Ein Element der Beteiligung war der öffentliche Planungs-Workshop.

Wer wurde beteiligt?

- PassantInnen aus Ulm

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Das Motto der öffentlichen Planungs-Workshops war: „Die Planung kommt zu den Menschen“. Dazu wurden die Workshops in einem leer stehenden Geschäft in der Fußgängerzone von Ulm abgehalten. In den Schaufenstern waren Pläne ausgestellt. An mehreren Samstagnachmittagen wurden ArchitektInnen eingeladen, öffentlich die „Neue Mitte“ zu planen. Die BürgerInnen konnten hineingehen, beim Planen zuschauen und mitdiskutieren. So wurden die Fachdiskussionen aus dem Rathaus zu den BürgerInnen getragen. Die BürgerInnen konnten die Fachleute direkt ansprechen und Vorschläge einbringen. Verschiedene Beiträge aus dem öffentlichen Planungs-Workshop wurden in den städtebaulichen Ideenwettbewerb aufgenommen.

Der öffentliche Planungs-Workshop wurde kombiniert mit ...

- zahlreichen Veranstaltungen, Arbeitskreisen und Vorträgen,
- einer Infobox auf der Baustelle, Ausstellungen und breiter Öffentlichkeitsarbeit,
- einem StudentInnenwettbewerb und Workshops mit Fachleuten.

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Alexander Wetzig, Städtebau im Diskurs – Das Beispiel Ulm Neue Mitte, in: Architektenkammer Baden-Württemberg (Hrsg.), Z21 Zukunftsfähige Stadtentwicklung für Stuttgart, Vorträge und Diskussionen, Stuttgart 2011, S. 18–31 <http://bit.ly/QYSRLz>

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Der öffentliche Planungs-Workshop konnte die Diskussion über die „Neue Mitte“ anfachen und aus den Fachkreisen hinaus an die Öffentlichkeit tragen. Die Barriere zwischen BürgerInnen und Fachleuten wurde verringert. Beide konnten authentisch Ideen und Sichtweisen austauschen. Der direkte BürgerInnenkontakt bewahrte die ArchitektInnen vor „Betriebsblindheit“.

Der langjährige Beteiligungsprozess, bei dem der öffentliche Planungs-Workshop nur ein Element war, bewirkte einen Kulturwandel: BürgerInnen, PolitikerInnen und VerwaltungsmitarbeiterInnen lernten, offener miteinander umzugehen und einander zu vertrauen. BürgerInnen konnten als ExpertInnen ihrer Bedürfnisse und PlanerInnen als ExpertInnen für Lösungen anerkannt werden.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Die Ziele müssen vor den Lösungen diskutiert werden.
- Der Dialog zwischen BürgerInnen und VerwaltungsmitarbeiterInnen wird durch informelle Methoden gefördert. Kompetenzen in Kommunikation und Moderation sind nötig. Vor allem mit kritischen BürgerInnen sollte das Gespräch gesucht werden, um ihre Bedenken hören und berücksichtigen zu können.
- Die Samstage und die zentrale Fußgängerzone waren gut geeignet, um auch Menschen anzusprechen, die anderweitig schwer einzubinden waren. Menschen wurden in ihrem Alltag erreicht, quasi nebenbei beim Einkaufen. Das hat die Beteiligung erleichtert.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

Keine

7

10.6.3.7.

(Modell)-Bau-Workshop – Bauaktion vor Ort



© Alice Gröbinger

Wie?

Die Methode findet (zum Großteil) direkt am Ort der Planung statt. Meist definieren die TeilnehmerInnen zuerst ihre Bedürfnisse und Anforderungen an den Freiraum. Dann gestalten sie mit einfachem Material wie Bauzäunen, Planen oder Bierkisten den Raum oder sie arbeiten am Modell mit Modellbaumaterial. Sie versuchen dabei, alle Bedürfnisse zu berücksichtigen und jene Ideen auszuwählen, die zum konkreten Raum passen.

Für wen?

Für Menschen, die sich gerne spielerisch einbringen, vor allem auch für Kinder und Jugendliche, die konkrete und „handwerkliche“ Methoden schätzen, auch für die Fachöffentlichkeit und MultiplikatorInnen.

Arbeit mit geschlechtsgetrennten Zielgruppen oder sozial benachteiligten Gruppen ist möglich sowie auch generationsübergreifendes Planen.

Verwandte Methoden

- Planning for Real www.planning-for-real.de

Wofür?

Vor allem für lokale Planungen, aber auch für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“,

- um BürgerInnen zu aktivieren und auf den konkreten Raum zugeschnittene Vorschläge zu bekommen,
- um den Raum „neu zu denken und zu sehen“,
- um von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einzuholen,
- sowohl, um Ideen „zu spinnen“, als auch um konkret zu planen.

Stärken	Grenzen
Aufsuchende Methode, die zu den Menschen kommt, aktionistisch, bringt Aufmerksamkeit	Kann im öffentlichen Raum aufwendig sein, weil der Ort abgesperrt und das Baumaterial transportiert werden muss
Starker Bezug zum Planungsort, die Menschen können direkt vor Ort konkrete Vorschläge entwickeln und dabei den Raum und seine Qualität berücksichtigen, sie können neue Raumerfahrungen machen, das kann praktikable Ideen bringen	Eine gewisse Hemmschwelle muss überwunden werden, bevor man sich traut, mitzumachen
Nonverbale, spielerische Methode, das erleichtert die Beteiligung	
Im 1:1-Modell können die Beteiligten gut sehen, wie die Planung in der Realität wirken würde	

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
			€	

10.6.3.7.1.

Girls work for what they want – (Modell)-Bau-Workshop am Donaukanal

„Ich habe später mal auf der Straße eines der Mädchen getroffen. Sie hat sich wirklich gefreut, dass das Ganze gebaut wurde und konnte es kaum glauben.“

Alice Größinger, Projektleiterin

Worum ging es?

Die unbenutzte Freifläche um die Robertstiege am Donaukanal sollte umgestaltet werden. Bisher war der umliegende öffentliche Freiraum vorwiegend für Burschen geplant, künftig sollte der Raum ausgewogen von Mädchen und Burschen genutzt werden. Daher wurde ein (Modell)-Bau-Workshop exklusiv für Mädchen angeboten.

Wer wurde beteiligt?

- Acht Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren, die sich regelmäßig am Donaukanal aufhielten und in der Umgebung wohnten, sie kannten einander und nutzten die Freifläche bereits.

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Der (Modell)-Bau-Workshop dauerte zwei Tage.

Am ersten Tag, dem Bautag, listeten die Mädchen ihre Bedürfnisse, Lieblingsaktivitäten und Interessen, die sie berücksichtigen wollten, auf. Danach zeichneten sie Bereiche für verschiedene Nutzungen in einen Plan, den sie dann mit Bauzäunen und Planen versuchten, umzusetzen. Im Tun erkannten sie laufend Notwendigkeiten für Veränderung, bis sie zu einem zufriedenstellenden Ergebnis kamen. Die errichteten Elemente trugen sie nun in einen neuen Plan ein.

Am zweiten Tag, dem Planungstag, prüften die Mädchen, ob ihre am Vortag aufgelisteten Bedürfnisse durch die gebauten Elemente erfüllt wurden. Danach arbeiteten sie detailliertere Pläne zu den Gestaltungselementen aus und reiheten sie nach ihrer Wichtigkeit. Im Anschluss setzten die beauftragten Planerinnen die Gestaltungselemente und Prioritäten der Mädchen in einen professionellen Entwurf um.

Der (Modell)-Bau-Workshop wurde kombiniert mit ...

- einer Vorabinformation für die Mädchen im Streetwork Mädchencafé,

- einer Feedbackrunde, bei der die Planerinnen ihren Entwurf den Mädchen präsentierten und diese Rückmeldungen geben konnten und
- einem professionellen Video über den (Modell)-Bau-Workshop, zu dem die Mädchen die Musik aussuchten.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die Mädchen entwickelten direkt am Planungsort Lösungen, die ihren Bedürfnissen entsprachen und funktionierten. Sie entwickelten Gefühl für den Raum und seine Qualität. Der mit den Mädchen entwickelte Plan wurde auch umgesetzt.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Die kleine Gruppe (acht Mädchen) war ideal für diese Methode. Da sich die Mädchen bereits kannten, gelangten sie schnell zu einstimmigen Lösungen.
- Das Video bekamen die Mädchen als Dank für ihren Einsatz.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Gebietsbetreuung Stadterneuerung, Bierkistenbauaktion im Zuge der Mehrwertsanierungsinitiative Simmering <http://bit.ly/X5DupD>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- idealice, Technisches Büro für Landschaftsarchitektur <http://bit.ly/ThBHsv>



10.6.3.8.

Online-Ideen-Plattform

Wie?

Über Online-Ideen-Plattformen können TeilnehmerInnen im Internet Vorschläge und Lösungen zu gestellten Fragen einbringen. Die Beiträge sind auch für andere lesbar und meist auch kommentierbar. So können die NutzerInnen Ideen aufgreifen und weiterentwickeln. Meist bleiben die Ideen gleichrangig nebeneinander stehen und werden nicht zusammengefasst. Zu einem Thema sind Online-Ideen-Plattformen meist 10–20 Tage offen. Es gibt jedoch auch langfristig offene Angebote. Nach der Beteiligungsphase bekommen die TeilnehmerInnen zumeist Rückmeldungen zur Machbarkeit und Umsetzung ihrer Ideen.

Abstimmungs- und Bewertungsmöglichkeiten sind meist Teil von Online-Ideen-Plattformen. Sie werden von TeilnehmerInnen gerne als niederschwellige Möglichkeit mitzutun angenommen. Diese Bewertungen dürfen allerdings nicht mit repräsentativen Abstimmungsergebnissen gleichgesetzt werden (siehe auch Seite 102). Oft wird die Online-Ideen-Plattform auch mit interaktiven Online-Landkarten kombiniert, um auf einem Stadtplan Orte markieren und kommentieren zu können.

Im Vergleich zum Online-Dialog (siehe Seite 82) ist die Online-Ideen-Plattform eine punktuelle Beteiligungsmethode. Ideen werden nicht in einer Folgephase verdichtet.

Für wen?

BürgerInnen, Interessengruppen

Wenn die BenutzerInnen Ideen einbringen, könnten sie gefragt werden, wie ihre Idee Gender- und Diversitätsaspekte berücksichtigen könnte.

Wofür?

Vor allem für Planungen zu größeren Stadtgebieten oder die gesamte Stadt, für lokale Planungen, die viele Menschen betreffen und auch für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“,

- um BürgerInnen zu aktivieren,
- um von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einzuholen.

Stärken	Grenzen
Viele Menschen können zeit- und ortsunabhängig Ideen einbringen	Das Thema muss für die BürgerInnen relevant sein, damit die Online-Ideen-Plattform Dynamik bekommt
Gut mit spielerischen Elementen kombinierbar, zum Beispiel Stadtkarten zum Markieren	Es müssen Ressourcen vorhanden sein, um die Vielzahl an Ideen weiterbearbeiten zu können
Die TeilnehmerInnen können sich gegenseitig inspirieren, miteinander Ideen weiterentwickeln und sich nach Belieben in verschiedene Diskussionsstränge „einklinken“	

Verwandte Methoden

Keine

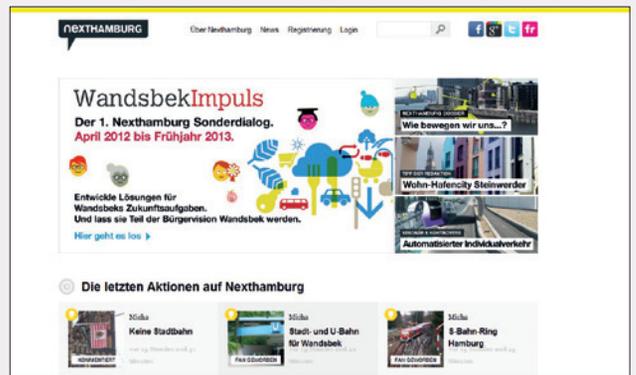
QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Crowdsourcingblog, Ideen, Innovation & Wissen mit Communities generieren <http://bit.ly/TqaS3b>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.8.1.

Nexthamburg



Worum ging es?

Bei einer großen Veranstaltung wurden BürgerInnen gefragt, ob eine Online-Ideen-Plattform zur Sammlung von Vorschlägen für die Zukunft Hamburgs notwendig ist. Die Zustimmung vieler BürgerInnen gab den Anstoß, die Online-Ideen-Plattform groß zu entwickeln.

Wer wurde beteiligt?

- Alle Interessierten

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Unter dem Motto „Du kannst die Stadt verändern!“ wurde die Online-Ideen-Plattform gestartet. Sie ist permanent offen, Interessierte können immer wieder ihre Ideen einbringen. Mehrere Hundert Menschen brachten Vorschläge ein. Zu 24 Aufgaben wurden fast 600 Lösungen gesammelt. Hunderttausende schauten sich die Vorschläge auf der Website an. Aus den gesammelten Lösungen konnten die TeilnehmerInnen individuelle Zukunftsszenarien für die Stadt Hamburg kreieren. Die Visionen mit den meisten „Fans“ und der besten Bewertung durch Fachleute flossen in die sogenannte Bürgervision ein. Die erste Bürgervision ist als Buch erschienen und wurde an die Politik und die Verwaltung übermittelt. Die Vision soll in Zukunft in gewissen Abständen aktualisiert werden.

Die Online-Ideen-Plattform wurde unter anderem kombiniert mit ...

- einem dauerhaften Online-Dialog (siehe Seite 82),
- einem Zukunftscamp in der Einkaufscity, bei dem fünf Tage lang über die 600 Ideen diskutiert wurde, daraus Stadtvisionen entwickelt und Modelle gebaut wurden, kombiniert mit künstlerischen Formaten wie einer Poetry-Slam-Session und einer Filmvorführung,
- Veranstaltungen in Einkaufszentren, Museen und Kirchen,
- der wöchentlichen Präsentation einer Idee aus Nexthamburg im Frühstücksfernsehen,
- mit einem Planungsbüro mit zehn Jugendlichen.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Durch die Zusammenarbeit mit Nexthamburg hat die Hamburger Stadtverwaltung begonnen, BürgerInnen offener zu begegnen. Visionen für Hamburg 2020 werden nun sowohl von der Verwaltung als auch von der Zivilgesellschaft entwickelt.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Zum permanent verfügbaren Onlineangebot braucht es einen permanent verfügbaren physischen Ort, wo sich Menschen treffen und persönlich austauschen können. Das Onlineangebot soll mit klassischen Partizipationsangeboten vernetzt werden.
- Auch online muss man die Menschen dort aufsuchen, wo sie sind, in Facebook, Twitter oder Onlineforen.
- Ein klares, gut kommunizierbares Prozessdesign ist entscheidend.
- BürgerInnen brauchen ein verlässliches Versprechen. Es muss von Anfang an transparent sein, was im Beteiligungsprozess erreicht werden kann und was nicht.
- Öffentlichkeitsbeteiligung ist das Fundament der Planung und braucht Zeit und Geld.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Nürnberg aktiv gegen Lärm
www.nuernberg-aktiv-gegen-laerm.de

„Man muss dahin gehen, wo die Leute sind und nicht warten, bis die Leute von selbst kommen – dies gilt für den Online- wie auch für den Offlinebereich.“

Julian Petrin, Nexthamburg

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- www.buergervision.nexthamburg.de

10.6.3.9.

World-Café

© PlanSinn



Wie?

Die TeilnehmerInnen diskutieren in Kleingruppen, optimal zu fünf, an kleinen Tischen. Der Raum ist nett hergerichtet, die Atmosphäre ist locker, wie im Caféhaus. Für jede Gesprächsrunde gibt es eine vorgegebene Frage. Die TeilnehmerInnen halten ihre Beiträge auf Papiertischtüchern fest. Nach 20–30 Minuten wechseln die TeilnehmerInnen die Tische. Sie diskutieren in einer neuen Kleingruppe zu einer neuen Frage weiter. Die sogenannten GastgeberInnen bleiben an ihren Tischen und fassen die Diskussion der vorangegangenen Runde für die neuen Gäste zusammen. So inspirieren sich die TeilnehmerInnen gegenseitig. Am Schluss präsentieren die GastgeberInnen die Ergebnisse der Diskussionen.

Wofür?

- Um BürgerInnen und Organisationen zu aktivieren,
- um von BürgerInnen und Organisationen gemeinsam entwickelte Ideen und Einschätzungen zu einem Thema einzuholen,
- um Organisationen und die Fachöffentlichkeit einzubinden und ihre Ideen zu vernetzen.

Für wen?

BürgerInnen, Organisationen, MultiplikatorInnen, Fachöffentlichkeit



Es können anfangs getrennte Tische für spezielle Zielgruppen angeboten werden, die sich anschließend mischen. Die TeilnehmerInnen können gezielt gemischt werden, zum Beispiel immer gleich viele Jugendliche und Erwachsene oder Frauen und Männer an den Tischen.

Verwandte Methoden

Aktions-Café: Während im World-Café die Themen vorgegeben sind, können TeilnehmerInnen des Aktions-Cafés ihre Themen wie beim Open Space selbst auswählen. Das Aktions-Café erlaubt den ThemengeberInnen, sich von anderen TeilnehmerInnen Inspirationen zu ihren Fragen zu holen. Das Aktions-Café schließt mit der Frage an die ThemengeberInnen, welchen nächsten, leichten Schritt sie nun setzen werden und hilft ihnen damit, vom Reden ins Tun zu kommen. www.theworldcafe.com

BürgerInnen-Café (siehe Seite 68): Im Gegensatz zum World-Café gehört der Tischwechsel hier nicht unbedingt dazu.

Thementische: Pro Tisch gibt es ein fixes Thema. Die TeilnehmerInnen setzen sich an die Thementische, die sie interessieren, und können die Tische auch wechseln.

Stärken	Grenzen
In den Kleingruppen kommen alle TeilnehmerInnen zu Wort, auch jene, die sich in großen Gruppen möglicherweise nicht geäußert hätten	Zum Sammeln von Ideen, aber nicht zur vertieften Bearbeitung oder zur Entwicklung von konkreten Lösungen
Dadurch, dass die Gruppen mehrmals neu gemischt werden, können Ideen vernetzt und in unterschiedlichen Runden weiterentwickelt werden	
Bringt in kurzer Zeit viele Ideen	

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Stadtteilarbeit, Methodenpräsentation World-Café <http://bit.ly/SkSAI9>
- Wikipedia, World-Café www.de.wikipedia.org > World-Café

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
			€	

10.6.3.9.1.

Stadt-Umland-Konferenz: MyLife 24/24

„Es geht ums ernst genommen werden – es geht darum, die Frage der Beteiligung der Jugendlichen möglichst früh, möglichst in aufgebrochene Strukturen zu stellen.“

TeilnehmerIn des World-Cafés

Worum ging es?

In den kommenden Jahrzehnten werden immer mehr Menschen im Wiener Umland wohnen. Mit dem Projekt „MyLife 24/24“ sollte bei Jugendlichen Interesse für die Entwicklung des Wiener Umlands geweckt werden.

Wer wurde beteiligt?

- Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren aus Wien und Niederösterreich,
- BürgermeisterInnen der Gemeinden im Wiener Umland,
- VerwaltungsmitarbeiterInnen aus Wien und Niederösterreich.

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Die Jugendlichen wurden zur Stadt-Umland-Konferenz Wien/Niederösterreich ins Wiener Rathaus eingeladen. Die Veranstaltung begann mit Videos, die die Jugendlichen zum Thema produziert hatten, und mit Interviews einiger junger RegisseurInnen. Dann kamen die Jugendlichen mit politischen EntscheidungsträgerInnen ins Gespräch. An den „World-Café“-Tischen saßen jeweils zwei Jugendliche und sechs PolitikerInnen beziehungsweise VerwaltungsmitarbeiterInnen. In der ersten Runde behandelten sie die Frage: „Welche räumliche Zukunft wollen beziehungsweise brauchen wir?“ In der zweiten Runde drehte sich das Gespräch um die Frage: „Wie können wir den frischen Wind nützen?“ Die Gesprächsrunden dauerten jeweils 20 Minuten. Abschließend wurden die Highlights der Diskussion an den Tischen präsentiert.

Das World-Café wurde kombiniert mit ...

- Infoflyern zur Bewerbung der Veranstaltung, diese wurden über Bildungseinrichtungen in Wien und Niederösterreich verteilt,
- einer Facebook-Seite,
- etwa 50 Videoclips, die die Jugendlichen produzierten.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Ein doch eher abstraktes Thema, wie die Stadt-Umland-Entwicklung, konnte mit Emotionen vermittelt werden. Die Videos, mit denen die Jugendlichen ihre Ideen vorstellten, irritierten die Fachleute anfangs. Dadurch entstanden neue Sichtweisen und Erkenntnisse. Mit den Jugendlichen wurde sehr praktisch und konkret diskutiert. Aus dem World-Café entwickelten sich Beteiligungsprozesse für Jugendliche an der Raumplanung in Mödling und Wolkersdorf.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Das World-Café ermöglichte Jugendlichen und PolitikerInnen, auf gleicher Augenhöhe zu diskutieren. Die Fachleute aus Politik und Verwaltung konnten die Anliegen der Jugendlichen im O-Ton und ungefiltert kennenlernen.
- Das World-Café brachte in kurzer Zeit konstruktive und vielfältige Ergebnisse.
- Wichtig ist, die Jugendlichen auf das Setting im World-Café einzustimmen. Die Doppelmoderation bewährte sich. Eine angenehme Atmosphäre im Raum hilft den TeilnehmerInnen, sich wohlfühlen und sich bei den Diskussionen zu entfalten.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Keine

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- „MyLife 24/24 – Ein Tag in und um Wien im Jahr 2035“, SUM-Konferenz – Veranstaltungsdokumentation <http://bit.ly/Uv4qce>
- www.facebook.com/MyLife2424



© PlanSim

10.6.3.10.

Open Space

Wie?

Beim Open Space („offener Raum“) gestalten die TeilnehmerInnen das Programm der Veranstaltung selbst. Es gibt ein Leitthema, zu dem die TeilnehmerInnen Unterthemen einbringen. Diese werden am „Marktplatz“ gesammelt. Danach wählen die TeilnehmerInnen jene Themen aus, zu denen sie mit anderen in Kleingruppen diskutieren wollen. Die Kleingruppen arbeiten eigenständig. Die TeilnehmerInnen können die Gruppen beliebig wechseln. Abschließend werden die Ergebnisse im Plenum präsentiert. Der Open Space findet in lockerer, ungezwungener Atmosphäre statt.

Für wen?

BürgerInnen, Organisationen, MultiplikatorInnen



Besonders auch für Jugendliche geeignet, die die Möglichkeiten zur Selbstbestimmung schätzen.

Verwandte Methoden

- Wikipedia, Barcamp www.de.wikipedia.org/wiki/Barcamp

Wofür?

Besonders geeignet zur Initialzündung eines Planungsprozesses, auch bei Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“,

- um BürgerInnen, Organisationen und MultiplikatorInnen mit dem Thema vertraut zu machen und zu aktivieren,
- um von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einzuholen,
- um im Umfeld tätige Organisationen und die Fachöffentlichkeit einzubinden.

Stärken	Grenzen
<p>Die TeilnehmerInnen können die Themen, die ihnen besonders wichtig sind, in die Diskussion einbringen und andere daran interessierte Menschen zum Austausch finden</p> <p>Die Methode gibt viel Raum zur Selbstorganisation und zum selbstbestimmten Arbeiten, lockere Atmosphäre</p>	<p>Es braucht große Gruppen, ab ca. 40 TeilnehmerInnen</p> <p>Die TeilnehmerInnen müssen sich auf das selbstbestimmte Arbeiten einlassen können</p>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Universität Kassel, Open Space Konferenz <http://bit.ly/VI4Htk>
- Stadtteilarbeit, Open Space <http://bit.ly/TYqfAq>
- Wikipedia, Open Space www.de.wikipedia.org/wiki/Open_Space

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
			€	

10.6.3.10.1.

Mobil im Ländle

„Die Jugendlichen diskutierten auf außerordentlich hohem Niveau. Sie hatten klare Forderungen an das Verkehrskonzept und die Verantwortlichen. Sie präsentierten dem Lenkungsausschuss ihre Vorschläge. Dieser Austausch erfrischte das Verfahren und brachte neue Sichtweisen – auf beiden Seiten.“

Christian Rankl, Amt der Vorarlberger Landesregierung

Worum ging es?

Bei der Entwicklung des Verkehrskonzeptes Vorarlberg 2006 wurde die Öffentlichkeit breit beteiligt. Junge VorarlbergerInnen wurden zu einem Open Space zur Frage „Wie stellen sich Jugendliche den Verkehr der Zukunft vor?“ eingeladen.

Wer wurde beteiligt?

- SchülerInnen, Lehrlinge und Jugendliche aus Jugendorganisationen im Alter von 13–20 Jahren

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Die Jugendlichen kamen einen Tag lang in der Hauptschule in Hard Markt zusammen. Sie definierten Stärken und Schwächen des Verkehrs in Vorarlberg und Visionen für die Zukunft. Sie diskutierten auch ihr eigenes Verkehrsverhalten. Die Ergebnisse wurden protokolliert und den TeilnehmerInnen zur Verfügung gestellt. Einige Jugendliche präsentierten die Ergebnisse PolitikerInnen und VerwaltungsmitarbeiterInnen.

Der Open Space wurde kombiniert mit ...

- einer aktivierenden Befragung (siehe Seite 64),
- einem Runden Tisch (siehe Seite 90),
- einer BürgerInnenversammlung und einer Internetplattform.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die Jugendlichen wurden für das Thema Verkehr und seine Auswirkungen sensibilisiert. Sie konnten ihre Erwartungen und Vorstellungen einbringen und die Verkehrsplanung nach dem Open Space auch besser verstehen.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Die Jugendlichen wurden auch nach dem Open Space weiter in die Verkehrsplanung einbezogen.
- Für eine hohe Beteiligung sollte der Termin nicht mit anderen Jugendveranstaltungen zusammenfallen. Außerdem ist die Unterstützung durch Schulen förderlich.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Themenfindung der Agenda 21 im 3. Bezirk

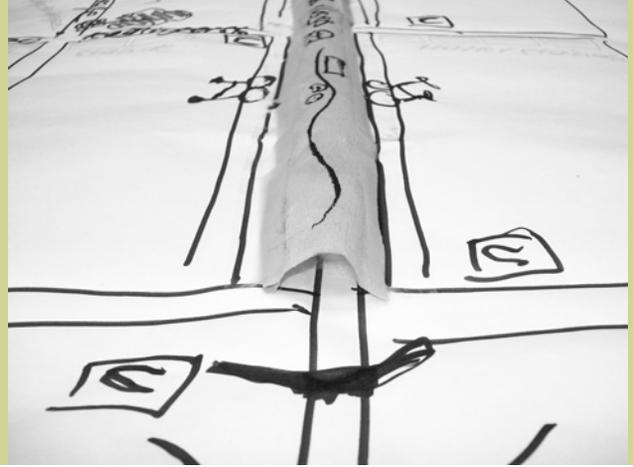
QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Open Space Diskussionsforum, Mitreden beim Verkehr der Zukunft, Vorarlberg <http://bit.ly/QZqZGZ>



10.6.3.11.

Zukunftswerkstatt



Wie?

BürgerInnen entwickeln in kreativer, spielerischer Atmosphäre fantasievolle und außergewöhnliche Lösungen und überlegen erste Schritte zur Umsetzung. Sie arbeiten in Kleingruppen zusammen. Zu Beginn ist in der Kritikphase Raum für Unzufriedenheit. Danach suchen die TeilnehmerInnen in der Fantasiephase nach kreativen Lösungen für die Kritikpunkte. Dazu können sie auch zeichnen oder Modelle bauen. In der Realisierungsphase überprüfen sie, welche Lösungen wie verwirklicht werden können.

Für wen?

BürgerInnen, besonders auch Kinder und Jugendliche, auch für schwer erreichbare Zielgruppen, da verbale und nonverbale Elemente kombiniert werden.



Es können getrennte Gruppen für verschiedene Zielgruppen sowie Frauen- und Männergruppen gebildet werden.

Verwandte Methoden

Keine

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- www.zukunftswerkstaetten-verein.de
- www.jungk-bibliothek.at > Methode Zukunftswerkstatt
- Universität Kassel, Zukunftswerkstatt <http://bit.ly/RwI2Tu>
- Wikipedia, Zukunftswerkstatt www.de.wikipedia.org/wiki/Zukunftswerkstatt

Wofür?

Besonders geeignet zum Start von Arbeitsgruppen, auch für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“,

- um BürgerInnen zu aktivieren, um offene Prozesse zum Beispiel im Rahmen von Grätzelmanagements oder LA21 Plus Prozesse zu starten,
- um von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einzuholen,
- um künftige NutzerInnen an der Planung zu beteiligen.

Stärken	Grenzen
<p>Sowohl Kritik als auch die Suche nach unkonventionellen Lösungen und Überlegungen zur Umsetzung haben Platz</p> <p>Die TeilnehmerInnen können sich auch nonverbal über Zeichnungen, Modelle oder Rollenspiele ausdrücken, lockere, spielerische Atmosphäre, das erleichtert die Beteiligung und motiviert</p> <p>Bringt herzeigbare Ergebnisse, die ausgestellt und anderen Interessierten präsentiert werden können</p> <p>Fördert die Bildung von Gruppen, die an ihrem Entwurf weiterarbeiten wollen</p>	<p>Nur für Themen, die viel Gestaltungsspielraum bieten und auch mit außergewöhnlichen Lösungen umgehen können, sonst müssen zu viele Ideen in der Realisierungsphase gleich wieder verworfen werden</p>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
			€	

10.6.3.11.1.

Zukunftswerkstatt Stuwerviertel

„Die Menschen aus dem Grätzel erinnern sich auch vier Jahre danach an die Zukunftswerkstatt und die Visionen und erwähnen sie immer wieder. Es ist eine gute Methode, Veränderungsprozesse zu starten.“

Andrea Mann, Gebietsbetreuung 2/20

Worum ging es?

„Ihre Ideen für das Stuwerviertel!“ Das war das Motto der Zukunftswerkstatt. Menschen aus dem Grätzel waren eingeladen, Vorschläge zu sammeln, die die Wohn- und Lebensqualität in ihrem Viertel verbessern.

Wer wurde beteiligt?

- AnrainerInnen und Geschäftsleute aus dem Stuwerviertel

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Die Zukunftswerkstatt lief in zwei Teilen ab. Am ersten Abend konnten die TeilnehmerInnen Probleme des Stuwerviertels ansprechen und dazu fantasievolle Lösungen entwickeln. Etwa 30 BürgerInnen bauten in Kleingruppen mit einfachem Bastelmaterial Modelle oder sie erstellten Plakate. Im Anschluss präsentierten die BürgerInnen ihre Ideen. Die Ergebnisse wurden im Lokal der Gebietsbetreuung ausgestellt.

Am zweiten Abend konkretisierten die TeilnehmerInnen die gesammelten Beiträge. Nicht realisierbare Vorschläge wurden verworfen. Zu den realisierbaren Ideen überlegten die Interessierten in kleinen Gruppen erste Schritte der Umsetzung.

Die Zukunftswerkstatt wurde kombiniert mit ...

- einer aktivierenden Befragung im Vorfeld (siehe Seite 64).

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Aus der Zukunftswerkstatt entstanden drei Arbeitskreise zu den Themen „Verkehr und öffentlicher Raum“, „Kommunikation“ und „Kultur, Image, Markt und Wirtschaft“. BürgerInnen und Geschäftsleute entwickelten konkrete Maßnahmen und Aktionen zur Verbesserung ihres Grätzels.

Erfahrungen zum Weitergeben

An der Zukunftswerkstatt wirkten hauptsächlich höher gebildete Menschen mit deutscher Erstsprache mit. Menschen mit Migrationshintergrund konnten nicht erreicht werden, obwohl ihnen die Methode mit ihren bildhaften und nonverbalen Elementen die Beteiligung erleichtern hätte sollen. Diese Zielgruppe wurde im Rahmen der aktivierenden Befragung im Vorfeld von mehrsprachigen InterviewerInnen angesprochen. Allerdings konnten sie nicht motiviert werden, an der Zukunftskonferenz teilzunehmen.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Zum Grätzelentwicklungskonzept für das Viertel um den Wallensteinplatz
- Jugendbeteiligung „Mobil im Rheintal“ <http://bit.ly/UoJZ0t>
- Wegweiser Bürgergesellschaft, Praxis Zukunftswerkstatt, Ökologische Stadt Herne <http://bit.ly/SBTIsi>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Jahresbericht der Gebietsbetreuung 2008
- Heinz Dolanski, 35 Jahre Gebietsbetreuung, ein Beitrag zur sanften Stadterneuerung in Wien, Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2010 <http://bit.ly/UfrUaV>



10.6.3.12.

Online-Dialog



Wie?

Ein Online-Dialog ist eine offene Diskussion im Internet, die aus mehreren Phasen besteht. Zu Beginn können TeilnehmerInnen in der Regel Ideen oder Anliegen einbringen. Die Beiträge werden zu Themenschwerpunkten gruppiert und zusammengefasst. Die TeilnehmerInnen können in einer Folgephase zu diesen Themen beliebig in die Tiefe diskutieren. Mit Kommentaren, Ergänzungen oder neuen Beiträgen kommen die BürgerInnen in Dialog. TeilnehmerInnen erhalten eine E-Mail, wenn neue Statements zu eigenen Beiträgen eingelangt sind. Die Ergebnisse der Dialogphasen werden immer wieder an die TeilnehmerInnen zurückgespielt.

Wie auch bei der Online-Ideen-Plattform (siehe Seite 74) fördern auch im Online-Dialog Abstimmungen und Bewertungen die Beteiligung. Im Vergleich zur Online-Ideen-Plattform ist der Online-Dialog keine punktuelle, sondern eine mehrstufige Beteiligungsmethode, da die Ideen in einer Folgephase verdichtet und weiterbearbeitet werden.

Für wen?

Alle Interessierten

 Keine Möglichkeit, Gender- und Diversitätsaspekte speziell zu berücksichtigen.

Verwandte Methoden

- Extranet-Dialog (= Online-Dialog für geschlossene Gruppen, <http://bit.ly/TivPuh>)

Wofür?

Vor allem für Planungen zu größeren Stadtgebieten oder zur gesamten Stadt, für lokale Planungen, die viele Menschen betreffen, auch für Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“,

- um BürgerInnen zu aktivieren,
- um von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einzuholen.

Der Online-Dialog braucht eine kontinuierliche Online-Moderation, die rasch auf Beiträge reagieren kann.

Stärken	Grenzen
Viele Menschen können zeit- und ortsunabhängig in Dialog kommen	Hoher Ressourcenaufwand für die Verwaltung, braucht Geld und Zeit
Die Breite der Meinungen kann dargestellt werden, Positionen können angenähert werden und das Ergebnis ist nachvollziehbar	Die BenutzerInnen, die „dran bleiben“ und in allen Phasen beitragen wollen, brauchen Ausdauer und auch Zeit

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- E-Demokratie.org, Definition: Bürgerdialog <http://bit.ly/Tzh0Q2>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
				

10.6.3.12.1.

Tempelhofer Feld

„Es lohnt sich, die BürgerInnen frühzeitig einzubinden, so weit wie möglich auf ihre Beiträge einzugehen und ihnen zu zeigen, dass ihre Ideen wertvoll sind.“

Helge Weiser, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin

Worum ging es?

Der Berliner Flughafen „Tempelhof“ wurde 2008 geschlossen. Ideen für eine neue Nutzung dieses großen Areals setzten die kontroversiellen und heißen Diskussionen fort, die es schon im Vorfeld zwischen BürgerInneninitiativen für und gegen eine Schließung des Flughafens gegeben hatte. Um die Wünsche der BürgerInnen kennenzulernen und um zu konstruktiven, in die Zukunft gerichteten Diskussionen über die Nachnutzung zu kommen, wurde ein mehrjähriger Beteiligungsprozess gestartet.

Wer wurde beteiligt?

- Alle Interessierten

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Ein Element war ein dreistufiger Online-Dialog. Er startete mit der Ideenfindung zur Frage: „Was braucht Berlin an diesem Ort?“ Einen Monat lang diskutierten etwa 1.000 angemeldete TeilnehmerInnen zu dieser Frage im Internet. Über den Online-Dialog und parallel laufende klassische Partizipationsangebote wurden etwa 900 Vorschläge eingebracht. In der zweiten Phase wurden die Ideen ausgewertet und zu Leitfragen zusammengefasst. Einige Monate später startete die dritte Phase des Online-Dialogs. Interessierte konnten die Ergebnisse der ersten Phase kommentieren, ergänzen und bewerten. 1.400 angemeldete TeilnehmerInnen stimmten mit. Die zehn am besten bewerteten Vorschläge flossen in die Entscheidung der Senatsverwaltung ein.

Der Online-Dialog wurde kombiniert mit ...

- BürgerInnenversammlungen, Fachdiskussionen, ExpertInnengesprächen, Vorträgen und Ausstellungen,
- Busrundfahrten auf dem noch geschlossenen Flughafengelände zum Kennenlernen des Gebietes,
- Rundgängen und einem vielfältigen Programm vor Ort,
- einer repräsentativen Umfrage,
- einem BürgerInnen-Dialog-Wochenende und 17 Fokusgruppen.

Bei diesem Beteiligungsprozess wurden besonders vielfältige Methoden miteinander kombiniert. Dadurch konnten auch viele Menschen erreicht werden.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

- Die BürgerInnen setzten sich intensiv, teils auch kontrovers, mit den künftigen Nutzungsmöglichkeiten des Tempelhofer Feldes auseinander. Viele Menschen interessierten sich für die Planung und wirkten aktiv daran mit.
- Durch die vielen Veranstaltungen vor Ort wurde den Beteiligten die Dimension des Gebietes von 400 Hektar bewusst.
- Die BürgerInnen erlebten, dass sie die Planung tatsächlich mitgestalten konnten.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Die Möglichkeit, in der dritten Phase des Online-Dialogs Ideen negativ zu bewerten, war problematisch, weil sie die Diskussion erneut polarisierte.
- Manche TeilnehmerInnen hatten sich bereits für oder gegen die Öffnung des Flughafens festgelegt. Ihre Stimmung für die Nachnutzung konnte der Online-Dialog nicht verbessern. Dies gelang erst, als das Gebiet unter dem Motto „Bewegungsfreiheit“ geöffnet und damit greifbar wurde.
- Planung braucht ihre Zeit und schreitet nicht immer so schnell voran, wie es sich die BürgerInnen wünschen. Die PlanerInnen versuchten, dem Erwartungsdruck, den die intensive Beteiligung schuf, so gut wie möglich zu folgen.
- Es ist wichtig, die BürgerInnen kontinuierlich am Planungsprozess zu beteiligen. Sie sollen am Fortschritt teilhaben und sehen können, dass ihre Wünsche tatsächlich in die Planung eingeflossen sind.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Wiener Charta – Zukunft gemeinsam leben www.charta.wien.at
- Landeshauptstadt Dresden, Dresdner Debatte www.dresdner-debatte.de
- Bundeskanzleramt, Reformdialog für den öffentlichen Dienst www.reformdialog.at

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin, Tempelhofer Freiheit <http://bit.ly/X6oMi1>
- Tempelhofer Freiheit, Freiraum für die Stadt von morgen www.tempelhoferfreiheit.de

10.6.3.13.

Workshop



© Volkmär Pärmer

Wie?

Die TeilnehmerInnen arbeiten in einem Workshop intensiv und ergebnisorientiert zu einem vorgegebenen Thema zusammen. In der Regel hat ein Workshop ein konkretes Programm und einen Ablaufplan. Es gibt vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten. Neben Phasen im Plenum kann auch in Kleingruppen gearbeitet werden. Im Workshop können verschiedene Werkzeuge eingesetzt werden, zum Beispiel Kärtchenabfragen oder Mindmaps.

Für wen?

BürgerInneninitiativen, Interessengruppen wie NGOs, Kammern und andere Vertretungsorganisationen, die von der Planung betroffen sind, einzelne BürgerInnen



Die Moderation achtet darauf, dass alle Gruppen sowie Frauen und Männer ausgewogen zu Wort kommen.

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Wikipedia, Workshop www.de.wikipedia.org/wiki/Workshop
- URP Toolbox, Workshops <http://bit.ly/VjpkAp>

Wofür?

In vielen Fällen einsetzbar, auch bei strategischen Planungen geeignet,

- um gemeinsam entwickelte Ideen einzuholen,
- um im Umfeld tätige Organisationen und die Fachöffentlichkeit einzubinden,
- um gemeinsam zu planen (und zu entscheiden).

Stärken	Grenzen
<p>Vertiefte Zusammenarbeit ist möglich, Ideen können zu konkreten Maßnahmen weiterentwickelt werden, konkrete Fragen können gelöst werden</p> <p>Ergebnisorientiert</p>	<p>Braucht Zeit und Wissen für die intensive Zusammenarbeit</p> <p>Nur für kleine, arbeitsfähige Gruppen, die Ergebnisse müssen mit anderen Methoden einem größeren Kreis bekannt gemacht werden</p>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.13.1.

Kooperativer Planungsprozess Kabelwerk

Worum ging es?

Durch die Schließung der Kabel- und Drahtwerke AG (KDAG) wurde ein großes Areal für eine neue Bebauung frei. Von den ersten Planungsschritten bis zur Realisierung des neuen Stadtteils wurde intensiv mit den AnrainerInnen kooperiert.

Wer wurde beteiligt?

- AnrainerInnen, PlanerInnen, VerwaltungsmitarbeiterInnen, VertreterInnen des Bezirks und der EigentümerInnen

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Zu Beginn des Prozesses lud der Bezirk die etwa 7.000 AnrainerInnen ein, ihre Vorstellungen zum künftigen Stadtteil auf den KDAG-Gründen im Rahmen eines BürgerInnenwettbewerbs einzubringen. Im Zuge des Wettbewerbs wurde auch gefragt, wer sich vorstellen könne, in einem BürgerInnen-Beirat mitzuwirken. Etwa 30 AnrainerInnen meldeten sich. Sie wählten aus ihrem Kreis drei BürgervertreterInnen. Diese waren Mitglied der städtebaulichen Begleitgruppe, gemeinsam mit VertreterInnen aus den Arbeitsgruppen, der zuständigen Abteilungen, des Bezirks sowie der EigentümerInnen und der PlanerInnen. Die Begleitgruppe debattierte als übergeordnetes Diskussionsforum über die Planungsarbeit der Fachleute und inspirierte auch deren Arbeit. Innerhalb von 2½ Jahren kam die Begleitgruppe viermal zu zweitägigen Workshops zusammen. Die Themen und die Vorschläge der BürgerInnen wurden offen diskutiert. Auch vor der Fällung großer Bäume wurde in der Begleitgruppe mit den BürgerInnen analysiert und beraten. Bei Detailfragen wurden ExpertInnen in die Workshops eingeladen.

Unterstützend zu den Workshops wurden ...

- die AnrainerInnen kontinuierlich informiert, zum Beispiel in großen Diskussionsveranstaltungen, in Gesprächen im kleinen Kreis, bei Vorträgen, am Telefon etc.,

„Wann immer Entwicklungen in einer planerischen Sackgasse zu enden drohten, konnte über die Begleitgruppe lenkend eingegriffen werden. Und wenn die Lösung nicht sofort am Tisch lag, dann wurde so lange weiter diskutiert, bis man zu einer Lösung kam.“

Volkmar Pamer, Projektkoordinator, MA 21

- Führungen auf dem ehemaligen Fabrikgelände durchgeführt und Ausstellungen angeboten,
- Kinder eingebunden: Es wurde ein eigenes Kabelwerk-Märchen für sie geschrieben und sie konnten mit Holzwürfeln im Maßstab 1:100 auf einem aufgezeichneten Grundriss ihr persönliches Kabelwerk bauen; über diese Veranstaltung konnten auch viele Eltern motiviert werden, sich mit der Entwicklung am Kabelwerk auseinanderzusetzen,
- verschiedene Planungsvarianten und Bebauungsdichten mit einem variablen Baumassenmodell aus Sand veranschaulicht.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die intensiven Diskussionen in den Workshops brachten gute, breit akzeptierte Lösungen. Obwohl nicht alle Wünsche umgesetzt werden konnten, wurde ein Kompromiss gefunden, mit dem die Beteiligten zufrieden sind. Bei der öffentlichen Auflage des Flächenwidmungs- und Bebauungsplans gab es kaum Einsprüche aus der Bevölkerung.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Besonders bewährt hat sich die frühzeitige und „synchron“ Beteiligung der BürgerInnen. „Synchron“ bedeutet, dass die BürgerInnen beim Ideenfinden aktiv mitwirkten und nicht reaktiv um Stellungnahme zu Entwürfen ersucht wurden. Das schaffte Vertrauen und hohe Akzeptanz.
- Der Planungs- und Beteiligungsprozess braucht Spielraum, um flexibel auf wechselnde Anforderungen reagieren zu können.
- In einem nächsten ähnlichen Fall sollten auch künftige BewohnerInnen intensiver über die Besonderheiten des Stadtteils informiert werden.
- Die BürgervertreterInnen präsentierten die Planungsergebnisse anderen Interessierten. Sie konnten die Informationen in leicht verständlicher Alltagssprache weitergeben.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Workshops sind eine weitverbreitete Methode. Sie kommen in vielen Beteiligungsprozessen vor.

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Volkmar Pamer, Christian Seethaler, Kabelwerk: Genese eines Stadtteils, in: Manfred Schrenk, To plan is not enough – REAL CORP 2007, Schwechat-Rannersdorf, 2007, S. 977–984
- Eugen Antalovsky, Herbert Bartik, Johannes Lutter, Alexander Wolffhardt, „Participation reinvented“ – BürgerInnenbeteiligung weiterentwickeln und neu gestalten, Wien 2006 <http://bit.ly/VJcnvl>

14

10.6.3.14.

Arbeitsgruppe



© Robert Lechner

Wie?

In einer Arbeitsgruppe vertiefen BürgerInnen und/oder Organisationen Ideen und Vorschläge zu umsetzungsfähigen Lösungen beziehungsweise Projekten. Meist kommen die Mitglieder der Arbeitsgruppe in mehreren Treffen über einen längeren Zeitraum hinweg zusammen. Sie legen eigenständig fest, wer für die Einladungen zu den Treffen, die Protokollführung, die Vertretung der Gruppe nach außen etc. verantwortlich ist. Bei Bedarf wirken auch Fachleute mit. Der hohe Aufwand der Mitwirkenden verlangt eine besondere Würdigung der Ergebnisse.

Wofür?

- Um von BürgerInnen gemeinsam entwickelte Ideen einzuholen,
- um im Umfeld tätige Organisationen und die Fachöffentlichkeit einzubinden,
- um mit BürgerInnen und/oder Organisationen gemeinsam zu planen,
- um sich vertieft einem Thema zu widmen und gemeinsame Lösungen zu entwickeln.

Für wen?

Besonders engagierte BürgerInnen, zum Thema arbeitende Organisationen

♀ ♂ 😊 😄

Wenn möglich, Arbeitsgruppen beziehungsweise Funktionen in Arbeitsgruppen wie SprecherInnen, KoordinatorInnen etc. möglichst vielfältig und ausgewogen mit Frauen und Männern besetzen, nicht immer lässt sich das beeinflussen.

Stärken	Grenzen
Die TeilnehmerInnen können sich persönlich kennenlernen und im intensiven Dialog in kleinen Gruppen an konkreten Fragen arbeiten	Die TeilnehmerInnen brauchen Zeit und besondere Ausdauer
Ideensammlungen können weiterbearbeitet werden, um realisierbare, durchdachte Lösungen zu entwickeln	Meist arbeiten Menschen mit, die sich bereits zum Thema engagieren
	Nur für kleine, arbeitsfähige Gruppen, die Ergebnisse müssen mit anderen Methoden einem größeren Kreis bekannt gemacht und zum Feedback vorgelegt werden

Verwandte Methoden

Keine

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
🕒	🔄	●● - ●●●●	€ - (€ €)	😊 - (😊😊)

10.6.3.14.1.

Augustinplatz

Angelika Zeininger, agenda-aktive Neubauerin

„Mit der installierten Fußgängerampel, der adaptierten Bushaltestelle 13A und der Schließung der Nebenfahrbahnen, wodurch die Frequenz des Abbiegerverkehrs abgenommen hat, wurde das Ziel Verkehrssicherheit in der Bewertung der BürgerInnen nach dem Umbau eindeutig erreicht. Diese Maßnahmen waren bei der Umsetzung mit den Beteiligten einfach zu argumentieren und der Motor der Projektentwicklung.“

Worum ging es?

Der Augustinplatz im 7. Bezirk ist ein wichtiger Kreuzungspunkt für FußgängerInnen, öffentliche Verkehrsmittel und motorisierten Verkehr. Der Platz sollte verkehrsberuhigt, verkehrssicherer und für eine bessere Nutzung neu gestaltet werden. Dazu wurde eine Arbeitsgruppe (= Projektgruppe) von BürgerInnen im Rahmen der „agenda wien sieben“ aktiv.

Wer wurde beteiligt?

In der Arbeitsgruppe wirkten mit:

- AnrainerInnen, zum Teil wurden Fachleute beigezogen.

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Im Rahmen der „agenda wien sieben“ gründeten AnrainerInnen eine Arbeitsgruppe. Sie wollten die Lebensqualität am Augustinplatz verbessern. 6–20 BürgerInnen trafen sich über zwei Jahre lang etwa einmal pro Monat, um die Grundlagen für die Neugestaltung zu erarbeiten. Die Entscheidungen trafen sie meist im Konsens, zum Teil wurde abgestimmt. Bei manchen Entscheidungen wirkten die AnrainerInnen-Foren, also auch zahlreiche Menschen außerhalb der Arbeitsgruppe, mit. MitarbeiterInnen des Agendabüros unterstützten als ModeratorInnen.

Um breitere Kreise über ihre Arbeit zu informieren, berichtete die Arbeitsgruppe regelmäßig über den Agenda-Newsletter. Die Protokolle der Sitzungen wurden auf der Agenda-Website veröffentlicht. Es gab einen Infopoint am Augustinplatz und Informationsbroschüren in den benachbarten Lokalen.

Die Arbeitsgruppe wurde kombiniert mit ...

- Befragungen mittels Fragebogen,
- AnrainerInnen-Foren,
- Ausstellungen zum jeweiligen Planungsstand, einem Frühstück im öffentlichen Raum (www.permanentbreakfast.org) und Begehungen.

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- LA21 Wien, Augustinplatz
www.agenda-wien-sieben.at/augustinplatz.htm

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die stabile Struktur der Arbeitsgruppe ermöglichte, dass viele schwierige Fragen, vor allem zur Verkehrstechnik, im Laufe der Zeit gelöst wurden und das Projekt umgesetzt werden konnte. Zudem erwarben die Beteiligten in der Arbeitsgruppe viel Wissen. Sie reagierten flexibel auf immer wieder neu auftauchende Probleme, indem sie unterschiedliche Lösungsansätze verfolgten und gut mit Fachleuten zusammenarbeiteten.

Durch den Beteiligungsprozess identifizieren sich die BürgerInnen nun stärker mit dem Bezirk beziehungsweise dem Grätzel. Neue Kontakte und Freundschaften entstanden. Der Beteiligungsprozess und seine Ergebnisse wurden mehrfach prämiert.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Gemeinsame Planung zwischen BürgerInnen, PolitikerInnen und VerwaltungsmitarbeiterInnen ist möglich, genauso wie Vorurteile und Vorbehalte überwunden werden können.
- Durch die intensive Zusammenarbeit in der Arbeitsgruppe konnten divergierende Standpunkte und latente Spannungen behandelt werden. Dadurch wurden Kompromisse möglich. Viele Menschen konnten sich letztlich mit der Lösung identifizieren. Das Ergebnis wurde breit mitgetragen.
- Die Rahmenbedingungen des Beteiligungsprozesses müssen von Anfang an transparent sein, damit alle ihre Erwartungen richtig einstellen können.
- Viele BürgerInnen wollten, dass auch schwer erreichbare Gruppen wie Jugendliche, SeniorInnen oder Menschen mit besonderen Bedürfnissen früh und intensiv eingebunden werden.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Zahlreiche Projektgruppen der Lokalen Agenda 21 (www.la21.wien.at), unter anderem die „Junge Box Aspern“
- Planungsgruppe Brunnenmarkt, St.-Bartholomäus-Platz, Franz-Josefs-Bahnhof/WU

10.6.3.15.

Zukunftskonferenz



Wie?

Eingeladen werden VertreterInnen aller von der Planung betroffenen Interessen. So soll das gesamte Wissen zum Thema in einen Raum geholt werden. Die TeilnehmerInnen erarbeiten strukturiert in mehreren Phasen Maßnahmen und Aktionspläne für die Zukunft.

Zuerst reflektieren sie die Vergangenheit, zum Beispiel die Hoch- und Tiefpunkte einer Entwicklung. Dann analysieren sie die Gegenwart und künftige Herausforderungen. Darauf aufbauend entwickeln sie Visionen und Bilder ihrer gewünschten Zukunft, die sie beispielsweise als kleine Sketches inszenieren. In der nächsten Phase erarbeiten sie gemeinsam Ziele und Aufgaben, die alle TeilnehmerInnen engagiert verfolgen und übernehmen wollen. Zum Schluss des Prozesses legen sie konkrete Maßnahmenpläne mit Terminen und Verantwortlichen fest.

Die TeilnehmerInnen arbeiten meist in Kleingruppen, im Idealfall acht Gruppen zu jeweils acht TeilnehmerInnen. In der Regel dauert die Zukunftskonferenz 2½ Tage.

Für wen?

VertreterInnen aller relevanten Bevölkerungs- oder NutzerInnengruppen, MultiplikatorInnen, Organisationen, Interessengruppen, VerwaltungsmitarbeiterInnen



Zielt darauf ab, die Vielfalt an Interessen zu einem Thema zusammenzubringen, die Kleingruppen sind in manchen Phasen homogen, in anderen Phasen durchmischt arrangiert, auch geschlechtsgetrennte Gruppen sind möglich.

Wofür?

Für strategische Planungen und Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“;

- um im Umfeld tätige Organisationen und die Fachöffentlichkeit einzubinden und zu aktivieren,
- um mit NutzerInnengruppen und Organisationen gemeinsam zu planen,
- um eine Neuorientierung oder einen Aufbruch, zum Beispiel zur Zukunft eines Stadtteils, in Gang zu bringen.

Stärken	Grenzen
VertreterInnen aller betroffenen Gruppen erarbeiten eine gemeinsame Vision	Nicht zur Konfliktlösung zwischen den Interessengruppen geeignet
Führt mit dem Maßnahmenprogramm am Schluss vom Reden ins Tun, zielt auf Verbindlichkeit und konkrete Handlungen	

Verwandte Methoden

Keine

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Wegweiser Bürgergesellschaft, Zukunftskonferenz <http://bit.ly/YfknlU>
- Universität Kassel, Zukunftskonferenz <http://bit.ly/Vjzf9k>
- Future Search Network <http://bit.ly/TqAOqR>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.15.1.

Joe-Zawinul-Park

Worum ging es?

Der Joe-Zawinul-Park am Klopsteinplatz sollte geschlechtssensibel umgestaltet werden. Das Projekt wurde von der Agenda-Gruppe „Gender Plattform“ initiiert.

Wer wurde beteiligt?

- AnrainerInnen, SeniorInnen, Kinder und deren Eltern, Jugendliche, HundebesitzerInnen, VerkehrsteilnehmerInnen,
- VertreterInnen der Bezirkspolitik und der relevanten Magistratsabteilungen,
- MitarbeiterInnen eines Jugendzentrums und der Gebietsbetreuung.

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Die Phasen der Zukunftskonferenz wurden „schrittweise“ über mehrere Monate verteilt. Es begann mit einem AnrainerInnen-Café im Park, bei dem der Istzustand analysiert und die TeilnehmerInnen nach ihren Wünschen und Anliegen befragt wurden. Danach gab es eine Busexkursion, bei der Beispiele zur Mehrfachnutzung von Freiflächen besucht und Erfahrungsberichte eingeholt wurden. Im nächsten Schritt wurden Zukunftsvisionen formuliert: Kinder sammelten ihre Wünsche in Workshops in ihren Schulen. Jugendliche erarbeiteten ihre „Top 10“-Wünsche mit Organisationen der außerschulischen Jugendarbeit. Für Erwachsene fand die „Planungswerkstatt Klopsteinplatz“ statt. ExpertInnen, PlanerInnen und VertreterInnen aus dem Bezirk wurden über die Wünsche der verschiedenen Zielgruppen informiert. Dann kamen die unterschiedlichen Zielgruppen in einer größeren Veranstaltung zusammen. Sie erarbeiteten zunächst



„Dieser Park ist eine Benchmark!
Wir werden das ab jetzt immer so machen.“

Michael Häupl, Bürgermeister

„Das Projekt zeigt, wie konkrete Zusammenarbeit zwischen Bezirkspolitik und engagierten Agenda-Aktiven erfolgreich funktioniert.“

Thomas Ritt, Lokale Agenda Wien Landstraße

in homogenen Gruppen und dann in heterogenen Gruppen die „Top 10“-Wünsche. Diese wurden zur verbindlichen Vorgabe für die weiteren Planungen. In der Phase der Planung gab es moderierte Gespräche zwischen der Agendagruppe, den zuständigen Magistratsabteilungen, dem Bezirk und der beauftragten Planerin.

Die Zukunftskonferenz wurde kombiniert mit ...

- kontinuierlicher Öffentlichkeitsarbeit über TV-Beiträge, Presseberichte, Plakate, Flyer, E-Mail-Newsletter an Interessierte und die Agenda-Website.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Über 800 Kinder und Erwachsene beteiligten sich an der Umgestaltung des Parks und bewirkten die Stilllegung einer Verkehrsfläche. Damit konnte die Parkfläche deutlich erweitert werden, sodass nun ausreichend Platz für verschiedenste NutzerInnengruppen vorhanden ist.



Die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern, jungen und alten Menschen sowie mobilen und weniger mobilen Menschen konnten berücksichtigt werden.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Zentrales Element ist die Kommunikation zwischen allen Beteiligten und dass es eine Instanz gibt, die sich dafür verantwortlich fühlt. In diesem Fall war es das Agenda-Büro.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

Keine

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- LA21 Plus www.agenda-wien3.at
- Partizipation & nachhaltige Entwicklung in Europa, Geschlechtssensibler Joe-Zawinul-Park <http://bit.ly/TqAIUO>
- Agenda Wien Landstraße, Stadt fair teilen – Gender Mainstreaming Best-Practice-Schau, „Neugestaltung des Klopsteinplatzes in Wien Landstraße unter Gender Mainstreaming Aspekten und durch BürgerInnenbeteiligung“, Wien 2010
- Wilfried Leisch, Mitten im Dritten, in: Wirtschaft und Umwelt, Zeitschrift für Umweltpolitik der Arbeiterkammer Österreich, Nr. 02/2009 <http://bit.ly/TjqJCN>



„Runde Tische haben am Anfang noch Ecken. Weil Abfallwirtschaft aber nur funktionieren kann, wenn viele mitmachen, haben wir uns für eine breite Diskussion der Möglichkeiten entschieden. Und ... sind damit sehr erfolgreich in Wien.“

Josef Thon, MA 48

10.6.3.16.

Runder Tisch

Wie?

Von der Planung betroffene BürgerInnen oder Interessengruppen sitzen mit VerwaltungsmitarbeiterInnen am Runden Tisch. VertreterInnen aller betroffenen Interessen sind dabei (Beteiligung nach dem Vertretungsprinzip). Es wird verhandelt und nach gemeinsamen Lösungen und Kompromissen gesucht. Alle TeilnehmerInnen sind gleichrangige PartnerInnen und haben die gleichen Rechte und Pflichten. Bei Bedarf wirken auch externe Fachleute mit.

Für wen?

Interessengruppen wie NGOs, Kammern und andere Vertretungsorganisationen, die von der Planung betroffen sind, wenn vorhanden auch BürgerInneninitiativen



Alle betroffenen Interessengruppen sind gleichrangig vertreten.

Tipp

Am Runden Tisch könnten NGOs, Kammern und VerwaltungsmitarbeiterInnen zusammenarbeiten. Diese Gruppen haben in der Regel nicht die gleichen Ressourcen zur Verfügung. NGOs finanzieren sich oft über Spenden, während Kammern auf ihre Pflichtbeiträge zurückgreifen können und die Verwaltung mit öffentlichen Mitteln finanziert wird. Dieses Ungleichgewicht in den Ressourcen darf nicht zu einem Ungleichgewicht in der Einflussnahme führen. Aufwandsentschädigungen für NGOs, die keine öffentlichen Förderungen erhalten, können den erforderlichen Ausgleich schaffen.

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Wegweiser Bürgergesellschaft, Runder Tisch <http://bit.ly/VjFeuD>
- Universität Kassel, Runder Tisch/Forum <http://bit.ly/YxsAXV>

Wofür?

Bei (möglicherweise) kontroversiellen Planungen, vor allem auch bei strategischen Planungen,

- um konsensfähige Lösungen zu entwickeln,
- um divergierende Interessen zusammenzuführen,
- um Blockaden und Pattsituationen zu lösen,
- um (im Umfeld tätige) Organisationen und die Fachöffentlichkeit einzubinden.

Der Runde Tisch ist mit der Mediation (siehe Seite 96) verwandt und hat oft mediative Elemente. Im Vergleich zur Mediation wird er tendenziell präventiv eingesetzt, um einen Konflikt gar nicht erst entstehen oder eskalieren zu lassen. Eine neutrale, von den TeilnehmerInnen anerkannte Moderation ist nötig.

Verwandte Methoden

- SUP am Runden Tisch <http://bit.ly/TqBXmN>
- Mediation (siehe Seite 96)

Stärken	Grenzen
<p>Unterschiedliche Interessen können beleuchtet und „auf einen gemeinsamen Nenner“ gebracht werden</p> <p>Gemeinsam entwickelte Lösungen sind verbindlich, tragfähig und können reibungslos umgesetzt werden</p>	<p>TeilnehmerInnen müssen kompromissbereit sein und sich auf die Verhandlungen einlassen, bei Fundamentalpositionen oder eskalierten Konflikten eignet sich eine Mediation besser (siehe Seite 96)</p> <p>Voraussetzung: Machtgleichgewicht zwischen den TeilnehmerInnen kann hergestellt werden, die TeilnehmerInnen haben Zeit, an den Sitzungen teilzunehmen</p>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.16.1.

Wiener Abfallwirtschaftsplan

Worum ging es?

Alle sechs Jahre erstellt die Stadt Wien einen Abfallwirtschaftsplan, der die Ziele der Wiener Abfallwirtschaft und konkrete Maßnahmen zur Zielerreichung enthält. Um den Plan auch aus Umweltsicht abzusichern, wird dazu eine Strategische Umweltprüfung (SUP) gemacht. Die Planung und die SUP wurden bereits dreimal am Runden Tisch durchgeführt (1999–2001, 2006–2007 sowie 2011–2012).

Wer wurde beteiligt?

- VertreterInnen der hauptbetroffenen Dienststellen der Stadt Wien,
- VertreterInnen von Umwelt-NGOs und der Wiener Umweltschutzabteilung und
- externe AbfallwirtschaftsexpertInnen.

Die Federführung lag bei der MA 48 – Abfallwirtschaftsabteilung, unterstützt von der MA 22 – Umweltschutzabteilung und der Wiener Umweltschutzabteilung.

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Die TeilnehmerInnen des Runden Tisches, das sogenannte SUP-Team, kamen zu mehreren ein- bis zweitägigen Workshops zusammen. Sie erarbeiteten gemeinsam den Abfallwirtschaftsplan und führten die SUP durch. Im ersten Schritt wurde der Istzustand der Abfallwirtschaft durchleuchtet. Dann wurden die Ziele der Wiener Abfallwirtschaft definiert. Danach wurden konkrete Maßnahmen diskutiert und auf ihre Umweltauswirkungen überprüft. Im Konsens wurden im SUP-Team jene Maßnahmen ausgewählt, die aus Umweltsicht am besten abschnitten und die Ziele am besten erreichten. Diese Maßnahmen wurden im Entwurf des Wiener Abfallwirtschaftsplans zusammengestellt, der an die Wiener Landesregierung zum Beschluss weitergeleitet wurde.

Der Runde Tisch wurde kombiniert mit ...

- einem Feedback-Workshop, um Zwischenergebnisse weiteren Interessierten vorzustellen und Rückmeldungen einzuholen,

„BürgerInnenbeteiligung – ein offener, strukturierter Dialog – führt zu mehr Transparenz und gegenseitigem Vertrauen. Damit werden neue Lösungen möglich.“

Franz Oberndorfer, MD-BD, Gruppe Umwelttechnik

„Das gemeinsame Suchen und Erarbeiten von Lösungen, das Diskutieren auf gleicher Augenhöhe und die gesamthafte Betrachtung der ökologischen, ökonomischen und sozialen Aspekte hat sich von Beginn an sehr bewährt und zu wirklich tragfähigen, besten Ergebnissen geführt.“

Karin Büchl-Krammerstätter, MA 22

- einem formellen Stellungnahmeverfahren gemäß Wiener Abfallwirtschaftsgesetz, das allen die Möglichkeit gibt, zu den öffentlich aufgelegten Entwürfen Stellung zu nehmen. Die SUP am Runden Tisch kombiniert ein formelles Stellungnahmeverfahren mit vorgelagerten informellen Beteiligungselementen.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die Kooperation im Bereich der Wiener Abfallwirtschaft verbesserte sich wesentlich, sowohl zwischen den betroffenen Verwaltungsabteilungen als auch mit NGOs und externen ExpertInnen. Die langjährige Zusammenarbeit bewirkte, dass gegenseitiges Verständnis aufgebaut wurde und die gemeinsam erarbeiteten Maßnahmen tatsächlich realisiert werden konnten. Auch Großprojekte wie die dritte Wiener Müllverbrennungsanlage Pfaffenau konnten weitgehend reibungslos umgesetzt werden, weil sie breit mitgetragen wurden.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Besonders bewährte sich, dass das SUP-Team von Anfang an eingebunden war. Damit konnten alle Planungsschritte gemeinsam durchgeführt und nachvollzogen werden.
- Im kleinen Kreis des SUP-Teams (ca. 20 TeilnehmerInnen) konnte in „geschütztem Rahmen“ offen diskutiert werden. Damit konnte Vertrauen aufgebaut werden, das für die Einigung auf Konsens-Lösungen unabdingbar war.
- Wichtig ist, dass die Umsetzung des Plans von einem Monitoring begleitet wird, an dem wiederum verschiedene Dienststellen und Interessengruppen mitwirken. Das schafft Transparenz zur Realisierung der Maßnahmen und Verständnis für etwaige Abweichungen.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Runder Tisch Lobau, Hannersdorf

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Wiener Abfallwirtschaftsplan, Abfallvermeidungsprogramm und Strategische Umweltprüfung <http://bit.ly/WgnXUL>

10.6.3.17.

Charrette



Wie?

Charrette bedeutet auf Französisch „Wagen“. In der Charrette wird der Planungsprozess in den öffentlichen Raum „hinausgebracht“ und auf etwa fünf Tage komprimiert. Ein interdisziplinäres PlanerInnen-Team bezieht ein offenes Büro am Ort der Planung. Interessierte können beim Planen zuschauen und ihre Ideen einbringen. In einem „Stundenplan“ sind die Planungsphasen (zum Beispiel Bestandsaufnahme, Entwurf, Abstimmung mit VerwaltungsmitarbeiterInnen etc.) und öffentliche Veranstaltungen eingetragen. Tagsüber wird geplant, am Abend gibt es Zwischenpräsentationen für die Öffentlichkeit, bei denen die TeilnehmerInnen die Entwürfe kommentieren können.

Für wen?

AnrainerInnen, Geschäftsleute und Interessierte aus Organisationen aus dem Planungsraum



Es können Veranstaltungen und Begehungen für bestimmte Zielgruppen (Jugendliche, Menschen mit eingeschränkter Mobilität, Eltern mit Kindern etc.) angeboten werden.

Verwandte Methoden

- Öffentlicher Planungs-Workshop (siehe Seite 70)
- Planning for Real® www.planning-for-real.de
- vor ort ideenwerkstatt www.vor-ort.at

Wofür?

Vor allem für konkrete, überschaubare, lokale Planungen,

- um mit BürgerInnen gemeinsam zu planen.

Stärken	Grenzen
<p>Straffer, auf wenige Tage komprimierter Planungs- und Beteiligungsprozess, bietet VerwaltungsmitarbeiterInnen die Möglichkeit, sich eine Woche lang auf eine Planung zu konzentrieren</p> <p>Sofortige Rückkopplung der Zwischenschritte der Planung mit der Öffentlichkeit</p> <p>Event-Charakter, BürgerInnen und Interessengruppen können die Planung „live“ miterleben und „wachsen“ sehen</p>	<p>Benötigt gute Organisation und Vorbereitung, um den Prozess kompakt in wenigen Tagen abwickeln zu können und auch alle relevanten VerwaltungsmitarbeiterInnen dabei zu haben</p> <p>Das Team an Fachleuten muss bereit sein, öffentlich zu planen, sich mit den Beteiligten unmittelbar im Planungsprozess auseinanderzusetzen und auf ihre „Fachsprache(n)“ zu verzichten</p> <p>Erfordert die konzentrierte Mitarbeit aller Beteiligten, die involvierten Dienststellen und Planungsbüros sollten sich möglichst exklusiv für die Charrette Zeit nehmen, um Fragen rasch beantworten und Entscheidungen treffen zu können</p>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Charrette www.charrette.de/page/index.html
- Wikipedia, Charrette www.en.wikipedia.org/wiki/Charrette

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.17.1.

Shared Space Sonnenfelsplatz Graz

„Die Charrette erlaubt es, konzentriert und effizient zu arbeiten, und gleichzeitig die Stakeholder und BürgerInnen optimal einzubinden. Voraussetzung ist eine gute Vorbereitung und ein klares Bekenntnis der politischen EntscheidungsträgerInnen zum Projekt.“

Helmut Koch, Mitglied des Planungsteams

Worum ging es?

Am Sonnenfelsplatz im Grazer Universitätsviertel treffen fünf Straßen zusammen, was zu einem hohen Verkehrsaufkommen führt. Der Platz sollte nun nach dem Prinzip von „Shared Space“ umgestaltet werden. Das bedeutet, dass der Verkehr nicht durch Ampeln und Schilder geregelt wird, sondern durch geringe Geschwindigkeit und soziale Interaktion zwischen den Menschen. Damit kann der Platz von allen VerkehrsteilnehmerInnen gemeinsam und gleichberechtigt genutzt werden.

Wer wurde beteiligt?

- AnrainerInnen, StudentInnen und andere interessierte BürgerInnen, GrundbesitzerInnen, Gewerbetreibende
- InteressenvertreterInnen, Behindertenverbände, Menschen im Rollstuhl

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Die Charrette fand an fünf aufeinanderfolgenden Tagen in einem Caféhaus in der Nähe des Sonnenfelsplatzes statt. Ein interdisziplinäres Planungsteam erarbeitete mit BürgerInnen und Interessengruppen sowie mit den zuständigen Planungsdienststellen den Entwurf für die Umgestaltung des Platzes. Der Zeitplan sah Planungsbesprechungen, Planungsphasen und drei öffentliche Präsentationen vor.

Im Vorfeld der Charrette wurde der Bestand erhoben. Die Behindertenverbände in Graz wurden informiert. Außerdem gab es eine „Shared Space“-Exkursion mit wichtigen Stakeholdern nach Holland.

Die Charrette startete dann mit Begehungen. Am ersten Abend konnten BürgerInnen Wünsche und Ideen einbringen. An den folgenden Tagen wurde tagsüber geplant. Dazwischen gab es Besprechungen mit verschiedenen Zielgruppen, wie Menschen mit Behinderungen, VertreterInnen der Universität Graz, den Grazer Verkehrsbetrieben, VerwaltungsmitarbeiterInnen und PolitikerInnen. Am dritten Abend wurden die Entwürfe öffentlich diskutiert und Feedback der interessierten BürgerInnen und Interessengruppen eingeholt. Danach wurden die Entwürfe weiter bearbeitet. Am fünften Abend wurden die Ergebnisse

der Öffentlichkeit präsentiert und der Stadt Graz übergeben. Der Entwurf wurde von den Beteiligten breit mitgetragen. Insgesamt nahmen 35–40 Personen an den öffentlichen Veranstaltungen teil.

Die Charrette wurde kombiniert mit ...

- der Aktivierung und Information über Postwurfsendungen, Plakate, eine regionale Zeitung und persönliche Kontakte mit speziellen Zielgruppen, zum Beispiel die Verkehrsbetriebe oder die Polizei.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

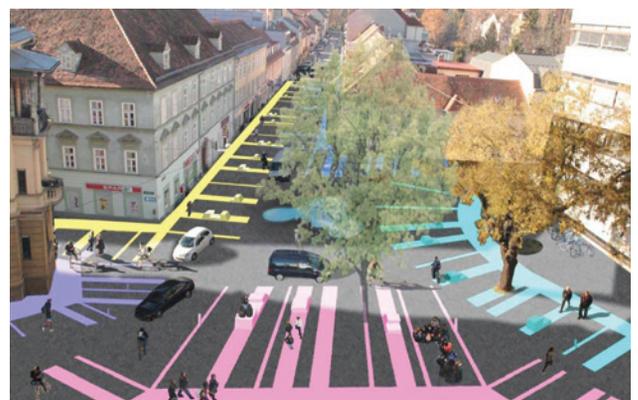
- In nur fünf Tagen lag ein abgestimmter Planentwurf vor.
- Der Sonnenfelsplatz konnte in zehn Wochen Bauzeit neu gestaltet werden.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Bewährt hat sich, dass das Planungsteam die Charrette intensiv vorbereitete und sich vorab in das Thema „Shared Space“ einarbeitete. Außerdem gab es politischen Konsens über die Grundsätze der Planung. Der Gestaltungsspielraum war klar definiert. Dadurch konnte zügig geplant werden.
- Die Charrette sollte von externen ModeratorInnen, die nicht am Planungsprozess mitwirken, begleitet werden.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Charrette Schorfheideviertel Marzahn, Berlin
<http://bit.ly/PLUXS7>
- Nexthamburg, Zukunftscamp Hamburg
www.zukunftscamp.hamburg.de



QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Wegweiser Bürgergesellschaft, Helmut Koch, Die Charrette am Sonnenfelsplatz <http://bit.ly/VjJ7Qe>
- Partizipation & nachhaltige Entwicklung in Europa, Shared Space Sonnenfelsplatz <http://bit.ly/QbHcfe>

10.6.3.18.

Grätzelbeirat

Wie?

BürgerInnen und VertreterInnen von lokalen Einrichtungen und Betrieben wählen RepräsentantInnen aus ihrem Kreis in einen Beirat. Diese Grätzeldelegierten vertreten die Interessen der BürgerInnen, der lokalen Geschäftsleute und der Institutionen aus dem jeweiligen Grätzel gegenüber der Verwaltung und der Politik. Der Grätzelbeirat ist eine Plattform zum Informationsaustausch zwischen Politik und Verwaltung sowie den Grätzeldelegierten.

Für wen?

AnrainerInnen, lokale UnternehmerInnen, lokale Einrichtungen wie Schulen etc.



Beiräte können durch Quoten möglichst heterogen und ausgewogen mit Frauen und Männern besetzt werden.

Verwandte Methoden

Stakeholder-Beiräte in den Niederlanden, die zu bestimmten Themen einberufen, nach Geschlecht und Alter repräsentativ für die Bevölkerung zusammengesetzt sind und aus Fachleuten zum Thema bestehen.

Wofür?

Vor allem in überschaubaren Grätzeln,

- um mit BürgerInnen gemeinsam Projekte zu entwickeln, Empfehlungen zu Grätzelprojekten zu geben und über Projektmittel zu entscheiden, wenn ein Grätzelbeiratsbudget (BürgerInnenbudget beziehungsweise Verfügungsfonds) vorhanden ist.

Stärken	Grenzen
VerwaltungsmitarbeiterInnen und politische EntscheidungsträgerInnen haben klare AnsprechpartnerInnen und bekommen BürgerInneninteressen gebündelt über die Grätzeldelegierten, dadurch kann auch gemeinsam entschieden werden	Grätzelbeiräte sind keine zusätzliche BewohnerInnenvertretung, die die Bevölkerung repräsentieren kann Die Zahl der Beiratsmitglieder ist begrenzt, damit die Gruppe arbeits- und entscheidungsfähig ist

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Gebietsbetreuung Stadterneuerung, Der Grätzelbeirat
<http://bit.ly/SyCyF0>
- Wikipedia, Beirat, Stadtteilparlament in Bremen
<http://bit.ly/Tzyerv>

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl

10.6.3.18.1.

Grätzelbeirat Volkert- und Alliiertenviertel



Worum ging es?

Um das Volkert- und Alliiertenviertel aufzuwerten, wurde ursprünglich ein Grätzelmanagement (heute: Stadtteilmanagement) eingerichtet. AnrainerInnen, Gewerbetreibende und VertreterInnen aus lokalen Einrichtungen können in verschiedenen Arbeitskreisen mitwirken, um ihr Grätzel attraktiver zu machen. Im Jahr 2011 gab es ein Grätzelbudget von 8.000 Euro, um konkrete Kleinprojekte im und für den Stadtteil umzusetzen.

Wer wurde beteiligt?

- AnrainerInnen, Geschäftsleute und VertreterInnen lokaler Einrichtungen

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Um den Informationsaustausch zu fördern und zu entscheiden, für welche Projekte Geld aus dem Grätzelbudget zur Verfügung gestellt wird, wurde ein Grätzelbeirat eingerichtet. Neben der Bezirksvorstehung und einigen Magistratsdienststellen sind auch BürgerInnen beziehungsweise Geschäftsleute und VertreterInnen von lokalen Institutionen stimmberechtigt. Letztere werden aus ihrem Arbeitskreis „Institutionen“ in den Grätzelbeirat entsandt. Grätzeldelegierte werden beim jährlichen Grätzelforum (BürgerInnenversammlung im Grätzel) aus den dort kandidierenden BewohnerInnen gewählt. Mindestens zweimal im Jahr tagt der Grätzelbeirat. Bei Bedarf können zusätzliche Sitzungen einberufen werden. Bei den Entscheidungen wird Konsens angestrebt. Bei Abstimmungen entscheidet die einfache Mehrheit. In dringenden Fällen sind auch Rundlaufbeschlüsse möglich. Der Grätzelbeirat unterstützt die Umsetzung von Grätzelprojekten, wie auch das alljährliche Grätzelfest.

Die Grätzeldelegierten sorgen als MultiplikatorInnen für die Rückkopplung der Ergebnisse. Im Rahmen der jährlichen Grätzelforen werden die Projekte präsentiert und gegebenenfalls evaluiert.

„Der Grätzelbeirat hat Menschen zusammengebracht und es konnten im Gebiet konkrete Projekte gemeinsam umgesetzt werden. Ein Beispiel: Durch das Gemeinschaftsbeet-Projekt ‚Blumenspitz‘ wachsen zwei Teile des Grätzels schön langsam zusammen.“

Eine Grätzeldelegierte

Der Grätzelbeirat wurde kombiniert mit ...

- einer aktivierenden Befragung mit mehrsprachigen InterviewerInnen und einer Ideenwerkstatt am Beginn des Prozesses,
- Arbeitskreisen zu verschiedenen Themen,
- regelmäßig stattfindenden Grätzelforen und breiter Öffentlichkeitsarbeit.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

- BürgerInnen und Gewerbetreibende bekommen Einblick in politische und verwaltungstechnische Abläufe. Sie erkennen, dass sich die PolitikerInnen um das Grätzel bemühen, was vorher von außen schwer wahrzunehmen war.
- Die neue Transparenz verbesserte das Verhältnis zwischen BürgerInnen und PolitikerInnen erheblich.
- Das Grätzelbudget ermöglicht BürgerInnen mitzubestimmen. Das ist etwas Besonderes, bedeutet Wertschätzung und stärkt ihr Engagement.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Wichtig wäre, das Budget für den Grätzelbeirat in der Stadtverfassung zu verankern, damit auch lokale Projekte, die nicht bestimmten Ressorts zugeordnet werden können, sondern mehrere Bereiche wie Kultur, Soziales und lokale Wirtschaft betreffen, gefördert werden können. So können Ideen aus den Arbeitskreisen rasch und „unbürokratisch“ umgesetzt werden. Das ist wichtig, um das Engagement der BürgerInnen aufrechtzuerhalten.
- Der Grätzelbeirat sollte möglichst vielfältig besetzt werden.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Gebietsbetreuung Stadterneuerung, Stuwerviertel Grätzelbeirat <http://bit.ly/X6LBCd>

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Gebietsbetreuung Stadterneuerung, Der Grätzelbeirat <http://bit.ly/SyCyFO>
- Grätzelmanagement in Wien, ein Erfahrungsbericht <http://bit.ly/YxACzY>



10.6.3.19. Mediation

„Ziel von gelungener Konfliktbehandlung ist, mit mehr Unterschieden/Gegensätzen leben zu können als vorher.“

Fritz Glasl

Wie?

Die von einem Konflikt betroffenen BürgerInneninitiativen und/oder Interessengruppen suchen in einem klar strukturierten Verfahren nach Lösungen, mit denen alle leben können. Alle betroffenen Interessen sind ausgewogen und durch gleichrangige RepräsentantInnen vertreten (Beteiligung nach dem Vertretungsprinzip). MediatorInnen unterstützen die TeilnehmerInnen, ihre Interessen und Bedürfnisse zu klären, um darauf aufbauend Konsens oder zumindest Teillösungen zu finden. Bei Bedarf können Fachleute beigezogen werden. Oft enden Mediationsverfahren mit einem zivilrechtlichen Vertrag zwischen den Verhandlungsparteien. Auch die „Spielregeln“, die Themen und Zusammenarbeit regeln, werden zumeist mit Unterschrift verbindlich vereinbart.

Für wen?

BürgerInneninitiativen und Organisationen, die von einem Konflikt betroffen sind

 Alle Interessengruppen sind ausgewogen vertreten.

Verwandte Methoden

Runder Tisch (siehe Seite 90)

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Centrale für Mediation <http://bit.ly/Rzp38n>
- Universität Kassel, Mediation <http://bit.ly/RB35zM>
- Wegweiser Bürgergesellschaft, Mediation <http://bit.ly/TzA2k9>

Wofür?

Bei (eskalierten) Konflikten, meist bei konkreten Projekten,

- um zu versuchen, den Konflikt zu lösen,
- um bei starken Interessengegensätzen oder „verhärteten Fronten“ verloren gegangenes Vertrauen wieder aufzubauen und nach breit getragenen Lösungen zu suchen.

Im Vergleich zum Runden Tisch (siehe Seite 90) wird die Mediation tendenziell **reaktiv** eingesetzt, um einen bereits bestehenden Konflikt zu lösen. Eine neutrale Moderation beziehungsweise Mediation ist unabdingbar.

Stärken	Grenzen
Die Interessen und Bedürfnisse der Konfliktparteien werden klar und können anerkannt und dann sachlich bearbeitet werden	Braucht Zeit, bis die Gesprächsbasis aufgebaut ist und bis tragfähige Lösungen erarbeitet sind
Oft die einzige Chance, einen Konflikt einvernehmlich und ohne „Machtwort“ beziehungsweise GewinnerInnen und VerliererInnen zu lösen	TeilnehmerInnen müssen sich auf Verhandlungen einlassen, Spielregeln akzeptieren und prinzipiell zu Kompromissen bereit sein, Fundamentalpositionen erschweren die Lösungssuche
	Bei eskalierten Konflikten kann nicht immer ein vollständiger Konsens erreicht werden, meist gelingt aber zumindest in manchen Punkten ein Kompromiss, verbliebene Dissenspunkte sollten nachvollziehbar dokumentiert werden

Wann	Intensität	Dauer	Kosten	TeilnehmerInnenzahl
				

10.6.3.19.1.

Terminal Wien Inzersdorf (TWIN)

Worum ging es?

In Inzersdorf-Rothneusiedl ist ein Terminal geplant, wo Container von LKWs auf Züge verladen werden. Noch bevor die ÖBB das Projekt bei der Behörde zur Genehmigung einreichte, stieß es bei den betroffenen Bezirken und bei AnrainerInnen auf Widerstand. Die Menschen sorgten sich um ihre Lebensqualität und Gesundheit und wollten den Grüngürtel erhalten. Daher wurde eine Mediation gestartet, um die divergierenden Interessen auf den Tisch zu bringen und eine einvernehmliche Lösung zu finden. Dieses Mediationsverfahren wurde als „Wiener Runder Tisch zum Terminal Wien Inzersdorf“ bezeichnet.

Wer wurde beteiligt?

An der Mediation wirkten mit:

- VertreterInnen der angrenzenden Kleingartenvereine und der BürgerInneninitiative „STOPP Mega City Rothneusiedl“,
- VertreterInnen des 10. und des 23. Bezirks,
- VertreterInnen der ÖBB-Infrastruktur AG,
- die Wiener Umwelthanwaltschaft.

Ein MediatorInnen-Team leitete den Prozess.

Wie wurde die Methode eingesetzt?

Zu Beginn entwickelten die TeilnehmerInnen eine „Geschäftsordnung“. Damit klärten sie die Themen und regelten ihre Zusammenarbeit. Innerhalb von zwei Jahren fanden 14 Gesprächsrunden zu verschiedenen Schwerpunkten statt. Die ÖBB verpflichtete sich, während der Mediation keine Schritte in den Behördenverfahren zu setzen, die die Verhandlungen untergraben würden. Sie legten alle benötigten Unterlagen auf den Tisch und ermöglichten einen offenen, transparenten Dialog. Die TeilnehmerInnen konnten Vorschläge zur Planung einbringen und direkt mit den PlanerInnen besprechen. Bei Bedarf wurden externe ExpertInnen beigezogen. Es gab auch Exkursionen zu anderen Terminals. Die Diskussionen dauerten oft bis in die Nacht, waren oft heftig, aber immer konstruktiv. Die gefundenen Lösungen wurden in einem Mediationsvertrag festgehalten. Mehr als 20 Punkte wurden in die Planung aufgenommen und dienten als Grundlage für die Behördenverfahren. Das Mediationsteam begleitete auch das Umweltverträglichkeitsprüfungs-Verfahren (UVP) und wird kontrollieren, ob die vereinbarten Maßnahmen auch umgesetzt werden.

„Ich hoffe, dass das Beispiel dieses gelungenen BürgerInnenbeteiligungsprozesses Schule macht und dass künftig vermehrt BürgerInnen in konfliktträchtige Planungsprozesse und Bauvorhaben einbezogen werden.“

Alfred Brezansky, Wiener Umwelthanwaltschaft

Die Mediation wurde kombiniert mit ...

- einem „Ideen-Café“, in dem BürgerInnen die Probleme aus ihrer Sicht schildern konnten und sich die Betroffenen auf die Mediation einigten,
- regelmäßigen Informationen der Öffentlichkeit über die Entwicklung des Mediationsverfahrens.

Was hat der Einsatz der Methode gebracht?

Die TeilnehmerInnen gelangten zu einer Lösung, die für alle annehmbar war. Die Planung konnte wesentlich verbessert werden. Die AnrainerInnen profitierten von einem optimierten Projekt, die ÖBB von mehr Akzeptanz.

Erfahrungen zum Weitergeben

- Bewährt haben sich der klare Zeitrahmen, die „Geschäftsordnung“, die professionelle Vorbereitung der Gesprächsrunden, die Transparenz, der schriftliche Vertrag, in dem die Lösungen vereinbart wurden, die Exkursionen zu anderen Terminals und dass die ausgehandelten Maßnahmen rasch in die Projektplanung integriert wurden.
- Die externen MediatorInnen ermöglichten einen fairen und konstruktiven Diskurs.
- Wichtig ist, die Mediation auch während des Genehmigungsverfahrens und des Baus weiterzuführen.
- Es gibt auch unlösbare Konflikte, bei denen auch MediatorInnen nicht helfen können.

Weitere Praxisbeispiele, wo die Methode angewandt wurde

- Mediation Volksgarage Bacherpark
- Mediation Sensengasse

QUELLEN UND WEITERE INFORMATIONEN

- Stadt Wien, Güterbahnhof Inzersdorf <http://bit.ly/SiDBaO>
- Infoblatt „Der Wiener-Runde Tisch‘ zum Terminal Wien Inzersdorf (TWIN)“

10.6.4. Weitere Methoden und Werkzeuge im Überblick

Methoden

- Online-Tagebuch (= Blog): www.de.wikipedia.org/wiki/Blog
- Frühstück im öffentlichen Raum (= Permanent Breakfast): www.permanentbreakfast.org
- Probetrieb, Simulation: <http://bit.ly/Tsm4wc>
- Infobox: <http://bit.ly/VLclO9>
- Roadshow: <http://bit.ly/YE2FOx>
- BürgerInnen-Panel: <http://bit.ly/Wm84vZ>
- Stellungnahmeverfahren (= öffentliche Begutachtung): <http://bit.ly/UsLQ4D>
- Anwaltsplanung: <http://bit.ly/Tsm4wj>
- Fokusgruppe: www.de.wikipedia.org/wiki/Fokusgruppe
- Wiki: www.de.wikipedia.org/wiki/Wiki
- Planning for Real®: www.planning-for-real.de
- Dragon Dreaming: <http://bit.ly/U9p2MD>
- Online-Dialog für geschlossene Gruppen (= Extranet-Dialog):
www.de.wikipedia.org/wiki/Extranet
- Wertschätzende Erkundung (= Appreciative Inquiry): <http://appreciativeinquiry.case.edu>
- BürgerForum: <http://bit.ly/VpAP9N>
- 21st Century Town Meeting®: www.americaspeaks.org
- Konsensus-Konferenz (= BürgerInnenkonferenz): <http://bit.ly/TD3buO>
- Forumtheater: www.arge-forumtheater.at

Methodensammlungen im Internet:

Lokale Agenda 21 Wien: <http://bit.ly/R4B6KV> (vor allem für lokale Planungen)

Lebensministerium, Partizipation & nachhaltige Entwicklung in Europa:

www.partizipation.at/methoden.html

Wegweiser Bürgergesellschaft: <http://bit.ly/RGLBIN>

www.stadtteilarbeit.de:

> Informieren, Beteiligen, Kooperieren: <http://bit.ly/10VhspP>

> Gemeinsam Probleme erörtern und Lösungen entwickeln: <http://bit.ly/Y4F38P>

Zur E-Partizipation:

DEMO-net: <http://bit.ly/VpCrQS>

Werkzeuge

- Soziale Medien: www.de.wikipedia.org/wiki/Soziale_Medien
- Virtueller 3-D-Rundgang: <http://bit.ly/RzdvU5>
- Moderiertes Online-Forum: www.de.wikipedia.org/wiki/Online-Forum
- Online-Video-Übertragung (= Live-Streaming): www.de.wikipedia.org/wiki/Live-Streaming
- Interaktive Online-Landkarte (= Collaborative Online-Map):
www.de.wikipedia.org/wiki/OpenStreetMap

- **Speed-Dating:** <http://bit.ly/Tsm67g>
- **Placemat-(Platzdeckchen)-Methode:** <http://bit.ly/YoUITb>
- **Dynamic Facilitation:** www.dynamicfacilitation.com
- **Konsent-Prinzip (Soziokratie):** www.de.wikipedia.org/wiki/Soziokratie
- **Systemisches Konsensieren:** www.sk-prinzip.eu
- **Harvard-Konzept:** www.de.wikipedia.org/wiki/Harvard-Konzept
- **Gewaltfreie Kommunikation:** www.de.wikipedia.org/wiki/Gewaltfreie_Kommunikation

10.6.5. Wann klassisch, wann online? Auf die Mischung kommt es an

Online-Methoden sind Beteiligungsmethoden wie alle anderen. Wie bei allen anderen Methoden auch, sollte man ihre Potenziale gut kennen, damit man sie zielgerichtet einsetzen kann. Die meisten Grundsätze zur Beteiligung gelten auch für Online-Methoden.

Ein Online-Prozess kommt selten allein ...

Online-Module sollten in einem Beteiligungsprozess immer mit klassischen Beteiligungsmodulen kombiniert werden. Online-Partizipation alleine würde jene Menschen systematisch ausschließen, die das Internet nicht (zur Beteiligung) nützen. Das sind nicht nur jene, die keinen Zugang zum Internet haben, sondern auch jene, die sich nicht elektronisch beteiligen wollen (siehe Tabelle 9, Seite 101).

Wichtig

Auch bei Online-Partizipation kann man drei Intensitätsstufen der Beteiligung unterscheiden (siehe Seite 11):

- **Online-Information:**
Die TeilnehmerInnen bekommen Informationen, zum Beispiel über Websites, soziale Online-Netzwerke, Online-Tagebücher, Online-Videoübertragungen oder Newsletter.
- **Online-Konsultation:**
Die TeilnehmerInnen geben Stellungnahmen online ab oder beantworten Online-Fragebögen. Sie tauschen sich nicht mit anderen TeilnehmerInnen aus.
- **Online-Kooperation:**
Die TeilnehmerInnen tauschen sich untereinander aus. Sie treten miteinander in Dialog und können sich gegenseitig inspirieren, zum Beispiel über eine Online-Ideen-Plattform (siehe Seite 74).

„Ohne Offline geht es nicht.“

Julian Petrin, Online-Beteiligungs-
experte von Nexthamburg

Online-Information ist in den meisten Beteiligungsprozessen sinnvoll und bereits weit verbreiteter Standard. Ausgenommen sind vertrauliche Verhandlungsprozesse, zum Beispiel Mediationen oder Runde Tische. In der Regel sind Websites, Newsletter oder Blogs jedoch günstige und weitreichende Möglichkeiten, um Transparenz zu schaffen und um über den Beteiligungsprozess, seine Fortschritte und seine Ergebnisse zu informieren. Außerdem können im Internet alle Beiträge – auch die Ergebnisse von Präsenz-Veranstaltungen – zentral für Interessierte zugänglich gemacht werden. Doch wann machen Online-Konsultation oder Online-Kooperation als Ergänzung zur klassischen Beteiligung Sinn? Wenn die zusätzliche Investition einen entsprechenden zusätzlichen Nutzen bringt.

10.6.5.1. Wann ist Online-Partizipation besonders geeignet?

- Wenn **Tausende Menschen** von der Planung betroffen oder daran interessiert sind und wenn mit vielen TeilnehmerInnen zu rechnen ist.

Vorteil: Die TeilnehmerInnenzahl ist nicht limitiert.

Achtung! Es können sehr viele Beiträge einlangen. Es sollte sichergestellt sein, dass diese auch bearbeitet und berücksichtigt werden können. Es braucht also Zeit und Gestaltungsspielraum.

- Wenn Sie Menschen **unabhängig von ihrem Aufenthaltsort** die Möglichkeit zur Beteiligung bieten wollen, auch für Menschen mit eingeschränkter Mobilität, mit wenig frei verfügbarer Zeit oder die (noch) nicht in der Umgebung wohnen.
 - ☺ Auch bei Planungen in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“, sofern der Raum schon im Gespräch und breiten Kreisen bekannt ist; Online-Beteiligung funktioniert von zu Hause aus und auch von unterwegs.
- Wenn Sie Menschen **zu ihrer individuell gewählten Zeit** die Möglichkeit zur Beteiligung bieten wollen, die TeilnehmerInnen können sich einbringen, wenn sie Zeit haben, und nicht nur, wenn eine Veranstaltung stattfindet, auch für Menschen mit wenig frei verfügbarer Zeit, auch wenn Sie den TeilnehmerInnen die Möglichkeit bieten wollen, sich gegenseitig zu inspirieren und auch **zeitversetzt gemeinsam Vorschläge zu entwickeln**.
- Wenn Sie **keinen persönlichen Kontakt** mit den BürgerInnen brauchen oder wollen.

10.6.5.2. Wann ist Online-Partizipation weniger geeignet?

- Wenn Sie Menschen **persönlich ansprechen und aktivieren** wollen, zum Beispiel manche schwer erreichbare Gruppen (siehe Seite 42).
- Wenn der **persönliche Kontakt** und das Zusammenwachsen, die Gemeinschaftsbildung, die Entwicklung eines Wir-Gefühls **mit und unter den Beteiligten** angestrebt werden.
- Wenn Sie **vor Ort** die Bindung zum Gebiet und die persönliche Identifikation aufbauen wollen.
- Für **Aushandlungsprozesse** und den **Interessenausgleich** bei divergierenden Standpunkten, wenn **tief gehende Diskussionen** und **Verhandlungen** erforderlich sind und haltbare, gemeinsam getragene Lösungen angestrebt werden; die TeilnehmerInnen müssen sich persönlich kennenlernen, um trotz der unterschiedlichen Interessen Vertrauen und Empathie füreinander aufbauen und konstruktiv miteinander verhandeln zu können, zum Beispiel an Runden Tischen und bei Mediationen; dadurch ist eher gewährleistet, dass andere Standpunkte und deren Hintergründe besser verstanden werden.

Ausnahme: Bestehende kleinere Gruppen, die sich bereits persönlich gut kennen, zum Beispiel WissenschaftlerInnen oder Interessengruppen, könnten auch online miteinander verhandeln.
- Wenn Sie die Beiträge der Beteiligten in ihrer **Gesamtheit wahrnehmen** wollen, also auch mit den nonverbalen Anteilen der Kommunikation.
- Wenn nur **wenige Menschen betroffen** oder am Thema interessiert sind.

Wenn Sie **Online- und klassische Beteiligungsangebote kombinieren**, bieten Sie Wahlfreiheit: Sie ermöglichen vielen Menschen mit jeweils unterschiedlichen Präferenzen die Beteiligung und können die Stärken beider Techniken nutzen. In der deutschen Bertelsmann Stiftung wurde eine eigene Methode entwickelt, die Online-Partizipation und klassische Partizipation kombiniert, das BürgerForum (siehe Seite 98).

Tipp

10.6.5.3. Zur Schieflage im Internet – und was Sie dagegen tun können

Auch Online-Beteiligungsmethoden können ein Ungleichgewicht in den Beteiligungsmöglichkeiten bewirken. Manche Menschen nehmen Onlineangebote gerne wahr, weil sie beispielsweise keine Zeit haben, zu Veranstaltungen zu gehen. Andere sind von Online-Partizipation ausgeschlossen, weil sie das Internet zur Beteiligung nicht nützen (wollen). Deshalb bringen Online-Methoden auch keine repräsentativen Ergebnisse, obwohl sie potenziell sehr viele Menschen erreichen können.

Tabelle 9: **Zielgruppen, die gut oder weniger gut mit Online-Partizipation zu erreichen sind**

ZIELGRUPPEN, DIE GUT MIT ONLINE-PARTIZIPATION ZU ERREICHEN SIND	ZIELGRUPPEN, DIE WENIGER GUT MIT ONLINE-PARTIZIPATION ZU ERREICHEN SIND
Menschen, die geübt sind, im Internet zu kommunizieren	Menschen, die keinen eigenen Internetzugang haben, ein externes Internet nicht benutzen oder wenig routiniert sind
Menschen, die soziale Medien nützen und gerne online sind	Menschen, die mit anderen lieber persönlich in Kontakt kommen
Menschen, die nicht gerne vor Gruppen sprechen oder die anonym bleiben wollen	Menschen, die geschriebene Texte schwer verstehen können
Menschen mit wenig freier Zeit untertags	Menschen, die auf den Schutz ihrer Privatsphäre besonderen Wert legen und der Beteiligung im Internet nicht vertrauen oder die sich nicht im Internet registrieren wollen

Obwohl die meisten Jugendlichen mit elektronischen Medien gut vertraut sind, **erreicht man sie mit Online-Partizipation nicht automatisch**. Das Entscheidende ist, dass das Thema der Beteiligung mit ihrem Alltagsleben zu tun hat und dass der gewählte Kommunikationsweg zu ihrem Online-Verhalten passt.

Achtung

Der „Partizipations-Bias“ bei Online-Methoden kann verringert werden, indem

- alle Onlineangebote konsequent mit klassischen Partizipationsangeboten oder mit der Möglichkeit, sich telefonisch, per E-Mail oder per Post einzubringen, kombiniert werden,
- Interessierte öffentliche Computer benützen können und ihnen dort bei Bedarf individuell geholfen wird,
- die Angebote leicht zu finden und barrierefrei sind,
- auch Angebote gemacht werden, bei denen Interessierte keine Texte schreiben müssen, zum Beispiel Bewertungen mit „Likes“, Sternen oder Rot-Grün-Skalen oder verschiebbare Bilder, um Prioritäten festzulegen,
- sich TeilnehmerInnen anonym beteiligen können und ohne die Pflicht, sich anzumelden, also beispielsweise ohne BenutzerInnen-Namen, E-Mail-Adresse oder Passwort; allerdings bergen anonyme Onlineangebote das Risiko, dass die Diskussionen weniger sachlich verlaufen; wenn Bewertungen vorgesehen sind, ist auch eine Registrierung der TeilnehmerInnen nötig, damit Abstimmungen nicht so leicht manipuliert werden können.

10.6.5.4. Stärken und Grenzen von Online-Partizipation

Online-Partizipation erleichtert Menschen die Beteiligung, die sich „Face-to-Face“ nicht öffentlich äußern wollen. Allerdings reduziert die Anonymität die soziale Kontrolle unter den TeilnehmerInnen und die Hemmschwelle für respektlose oder abwertende Beiträge („Internet-Bashing“). Außerdem könnten anonyme Onlineangebote von bestimmten Gruppen vereinnahmt werden. Online-Kooperationsprozesse müssen daher für die gesamte Dauer der Online-Phase moderiert werden, um etwaige Verstöße gegen die Netiquette zu kontrollieren. Kontinuierliche Moderation über mehrere Wochen ist entsprechend aufwendiger als für eine punktuelle Veranstaltung.

Da Online-Konsultation und Online-Kooperation immer schriftlich sind, sind die Beiträge automatisch dokumentiert. Es gibt keinen Zusatzaufwand für die Ergebnissicherung über ein Protokoll wie bei mündlichen Verfahren. Allerdings müssen die Beiträge auch bei Onlineverfahren gegliedert und zusammengefasst werden, um sie bearbeiten zu können.

Achtung bei Bewertungen

Bewertungsmöglichkeiten wie „Likes“ oder Rot-Grün-Skalen werden bei Online-Partizipation gerne eingesetzt, um die TeilnehmerInnen vom passiven Mitlesen zum aktiven Mitreden zu aktivieren. Im Durchschnitt gilt das Verhältnis: 100 TeilnehmerInnen lesen, 10 TeilnehmerInnen bewerten und 1 TeilnehmerIn schreibt Beiträge. Allerdings können Bewertungen polarisieren. Bei kontroversiellen Themen können sie sogar kontraproduktiv sein und sachliche Diskussionen behindern.

Bewertungen sollten nicht eingesetzt werden, um Themen herauszufiltern, die weiter behandelt werden. Sie sind nicht geeignet, um Konsens zu finden oder zu entscheiden. Sie könnten dazu verleiten, die eigenen Ideen mehrfach zu priorisieren und damit die Bewertung zu manipulieren.

Die Möglichkeit, Ideen abzuwerten, kann den wertschätzenden Umgang der TeilnehmerInnen miteinander erschweren. Wenn Abwertungsmöglichkeiten eingesetzt werden, sollten die TeilnehmerInnen miteinander in Dialog treten können. Ideen und neue Inhalte entstehen auch im Internet nicht durch Bewertungen, sondern durch Austausch und Diskussion.

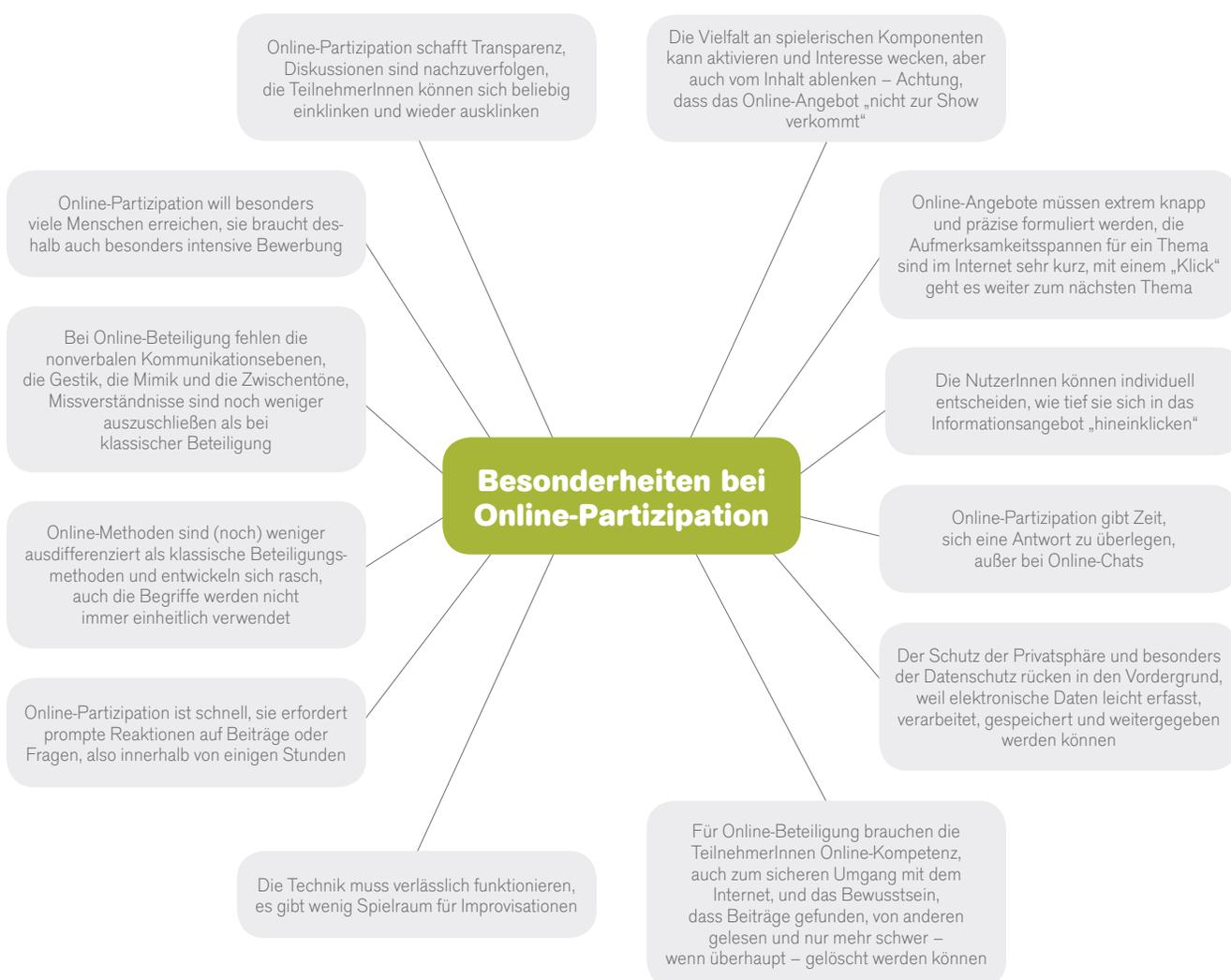
Bewertungen im Internet zum Beispiel mit „Likes“ unterscheiden sich vom E-Voting. E-Voting bedeutet, dass eine Wahl online durchgeführt wird. Die TeilnehmerInnen müssen sich mit der BürgerInnen-Card authentifizieren.

Zum Wording

Wie bei klassischen Methoden gilt auch bei Online-Methoden: Zuerst müssen das Ziel der Beteiligung und der Prozessablauf definiert werden. Dann erst sollte die passende technische Lösung ausgewählt werden.

10.6.5.5. Besonderheiten bei Online-Partizipation

Abbildung 15: **Besonderheiten bei Online-Partizipation**



Tipp

Die EU-Kommission bietet ein zentrales **Zugangportal zu all ihren Konsultationsprozessen**. Unter dem Titel „Deine Stimme für Europa“ finden Interessierte auf <http://bit.ly/TjJJ3X> (Europäische Kommission) sämtliche Konsultationen nach Themen geordnet. Sowohl laufende als auch abgeschlossene Prozesse sind auf dieser zentralen Website dokumentiert. Das ist übersichtlich und erspart das Suchen.

„Partizipation braucht lebendige Prozesse, kreative Menschen, geeignete Rahmenbedingungen und mutige Entscheidungen.“

10.7. Wer wird wann wie beteiligt? Das Prozessdesign

Partizipation ist kein punktuell Ereignis, sondern ein Prozess aus verschiedenen Schritten. Jeder Beteiligungsprozess hat ein Prozessdesign, also eine logisch aufeinander aufbauende Abfolge von Veranstaltungen und Interaktionen mit den Beteiligten.

Das Prozessdesign beantwortet die Frage: Wer wird wann wie beteiligt? Sie haben in den vorangegangenen Schritten den Gestaltungsspielraum, die Ziele, den Rahmen und die Einflussfaktoren, die Zielgruppen und die Einflussmöglichkeiten geklärt. Und Sie haben sich mit infrage kommenden Methoden vertraut gemacht. Nun können Sie die Module des Beteiligungsprozesses im Prozessdesign zusammenstellen. In der Praxis laufen die Auswahl der Methoden und die Entwicklung des Prozessdesigns parallel. Am Ende steht ein für das Ziel des Beteiligungsprozesses und für die Beteiligten geeigneter Prozessablauf.

Das Prozessdesign wird für jeden Beteiligungsprozess individuell und maßgeschneidert „anfertigt“. Es orientiert sich am Verlauf des Planungsprozesses, zu dem die Beteiligung stattfindet. Je nach Aufgabe ist es einmal einfacher und einmal komplexer – und jedenfalls immer ein bisschen anders.

Hinweis

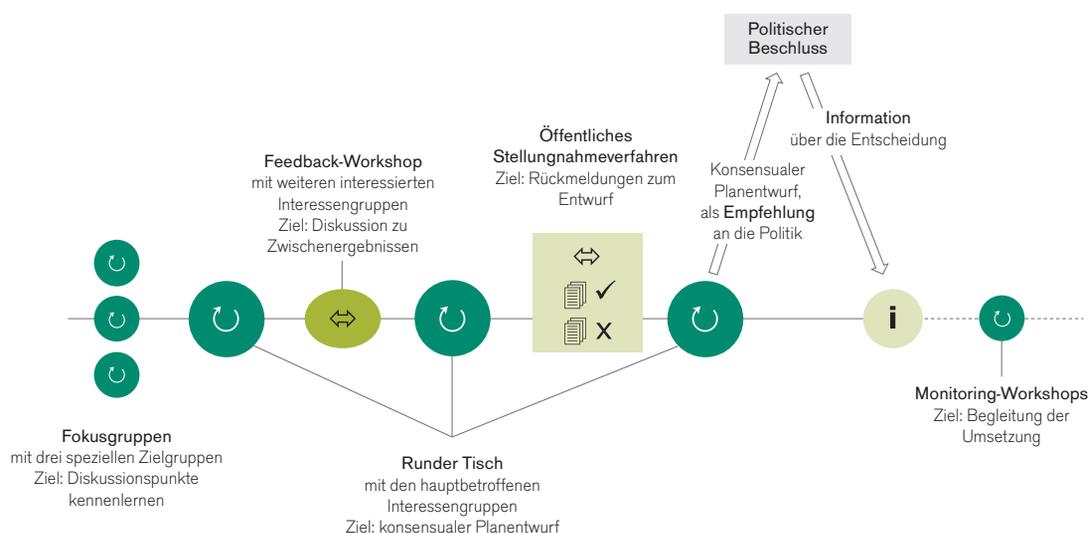
Der Beteiligungsprozess soll auch für die Menschen, die sich (noch) nicht aktiv beteiligen, nachvollziehbar sein. Dazu gehört auch, dass das Ergebnis des Prozesses für die Nicht-Beteiligten nachvollziehbar präsentiert wird – im Optimalfall durch die Beteiligten selbst, gegebenenfalls gemeinsam mit den politischen EntscheidungsträgerInnen.

Damit sich weitere Interessierte einklinken können, sollten Sie den **Beteiligungsprozess immer wieder öffnen**.

♻️ Bei der Beteiligung in Stadtentwicklungsgebieten sollten auch **neu Zugezogene** die Möglichkeit bekommen, in den Prozess einzusteigen.

Ein Beispiel:

Abbildung 16: **Beispiel für ein Prozessdesign**



dunkelgrün = Hauptbetroffene, mittelgrün = Interessierte, hellgrün = alle;

↻ = Kooperation, ↔ = Konsultation, ⇨ = Information

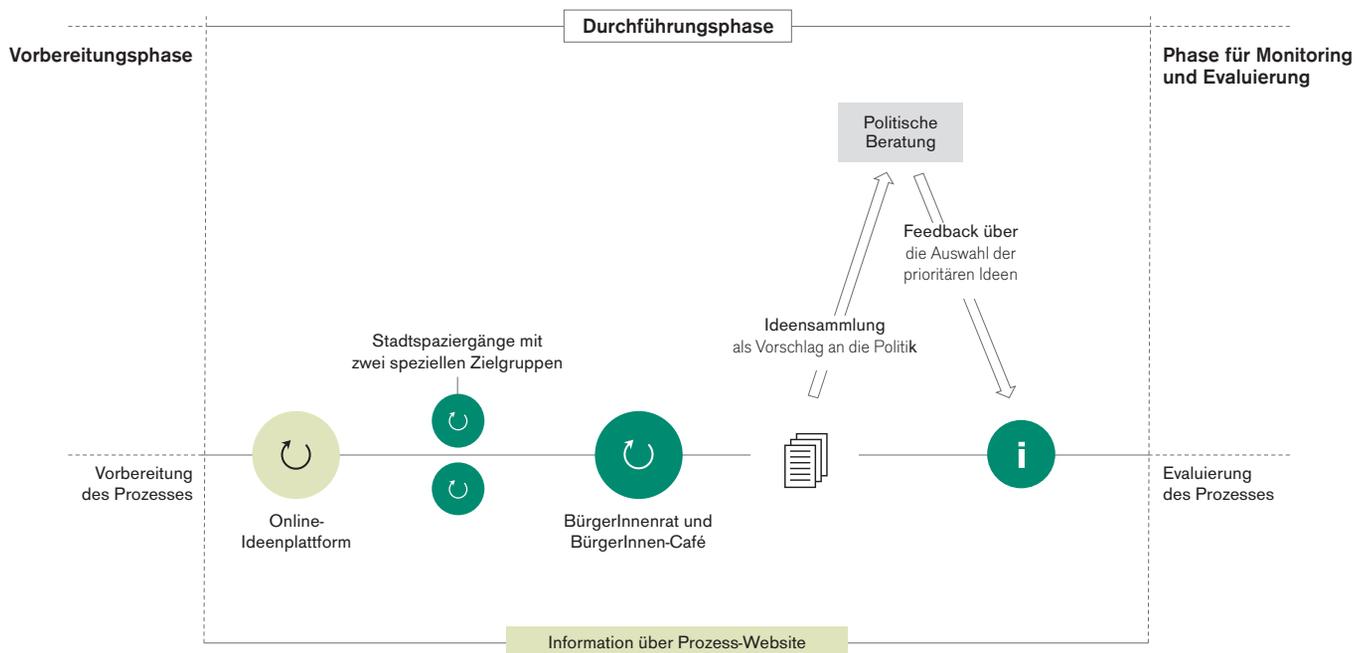
In den meisten Fällen besteht das Prozessdesign aus einer Kombination verschiedener Beteiligungsmethoden. Für jedes Ziel und jede Zielgruppe sollten passende Methoden dabei sein. Je vielfältiger die Zielgruppen, desto vielfältiger sind in der Regel auch die Methoden. Damit steigt die Chance, unterschiedliche Gruppen auch tatsächlich zu erreichen.

10.7.1. Phasen des Beteiligungsprozesses

Ein Beteiligungsprozess hat in der Regel drei Phasen:

- die Vorbereitung,
- die Durchführung,
- das Monitoring und die Evaluierung.

Abbildung 17: Beispiel für die drei Phasen eines Beteiligungsprozesses



Schon jetzt ans „Ernten“ denken

Gemeint ist das „Ernten“ der Umsetzungserfolge und der Erfahrungen. Dazu dienen Monitoring und Evaluierung. Sie gehören zu einem professionellen Beteiligungsprozess wie die Vorbereitung und die Durchführung.

Mit dem Monitoring dokumentieren Sie, welche Ergebnisse des Beteiligungsprozesses bereits umgesetzt und welche noch ausständig sind. Damit können Sie die Erfolge des Prozesses sichtbar machen. Und Sie können den Beteiligten zeigen, dass ihr Engagement etwas bewirkt hat.

Mit der Evaluierung halten Sie die Erfahrungen aus dem Beteiligungsprozess fest. So können Sie – und auch Ihre KollegInnen – beim nächsten Mal darauf aufbauen und müssen nicht jedes Mal „das Rad neu erfinden“.

Die Kernfragen zur Evaluierung lauten:

- Wie ist der Beteiligungsprozess abgelaufen?
- Was hat sich bewährt?
- Was würden Sie nächstes Mal anders machen? Warum und wie?

Das festzuhalten, ist nicht viel Aufwand und zahlt sich jedenfalls aus.

In der Praxis werden Monitoring und Evaluierung oft „vergessen“. Oder es ist nach einem intensiven Beteiligungsprozess keine „Kraft“ mehr für sie übrig. Planen Sie Monitoring und Evaluierung daher gleich von Anfang an in Ihr Prozessdesign ein und reservieren Sie die dafür nötigen Ressourcen.

Der Schwerpunkt der Beteiligung liegt naturgemäß in der Durchführungsphase.

Möglicherweise haben Sie aber auch Gelegenheit, den **Beteiligungsprozess partizipativ vorzubereiten**. Beispielsweise könnten Sie VertreterInnen zentraler Interessengruppen wie der Umweltschutzorganisation oder der Fachöffentlichkeit einbinden.

Und auch das **Monitoring zur Umsetzung der Ergebnisse des Beteiligungsprozesses kann partizipativ abgewickelt werden**, beispielsweise über ein Monitoring-Team aus Verwaltung, NGOs und externen Fachleuten. Gleiches gilt für die Evaluierung.

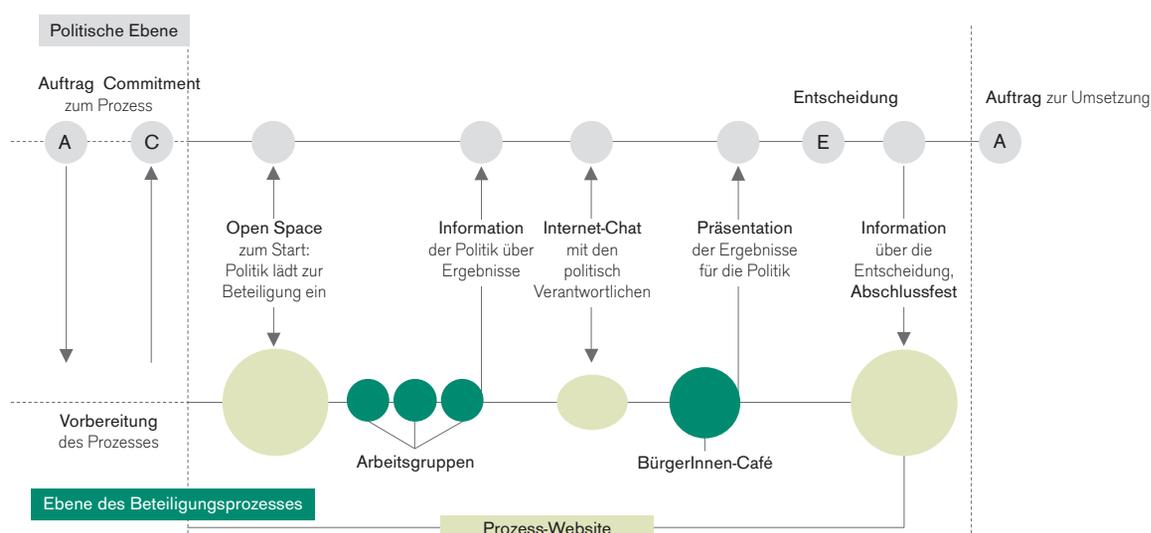
Übrigens

10.7.2. Schnittstellen zwischen Beteiligung und Politik

Zum Prozessdesign gehört auch, die Schnittstellen zwischen dem Beteiligungsprozess und der politischen Ebene zu gestalten.

Beteiligungsprozesse sollen in das bestehende politisch-administrative System eingebettet sein. Nur so können die Ergebnisse wirken und in die formellen Entscheidungen einfließen.

Abbildung 18: **Beispiel für Schnittstellen zwischen dem Beteiligungsprozess und der politischen Ebene**



Schnittstellen sind zu beachten ...

- bei der Vorbereitung des Beteiligungsprozesses, zum Beispiel:
 - Wie lautet der politische Auftrag zum Beteiligungsprozess?
 - Abstimmung des Beteiligungskonzeptes
 - Einholen des politischen Commitments zum Beteiligungsprozess

während des Beteiligungsprozesses, zum Beispiel:

- Rückkopplung mit den politisch Verantwortlichen (in der Regel den zuständigen StadträtInnen)
- Eventuell Rückkopplung mit den politischen EntscheidungsträgerInnen (zum Beispiel Landesregierung, Gemeinderat)
- Teilnahme politisch Verantwortlicher, zum Beispiel VertreterInnen aus den StadträtInnenbüros
- Teilnahme politischer VertreterInnen, zum Beispiel aus den Bezirken als Sprachrohr der betroffenen Bevölkerung

ganz besonders bei der Entscheidung, zum Beispiel:

- Wer präsentiert wem wie die Ergebnisse des Beteiligungsprozesses?
- Politische Entscheidung unter Berücksichtigung der Ergebnisse
- Information über die Entscheidung
- Würdigung der Beiträge der Beteiligten

Wichtig

Besonders bei innovativen Prozessen hat sich bewährt, den **verantwortlichen BeamtInnen und PolitikerInnen kontinuierlich rückzumelden, was im Beteiligungsprozess passiert**. Das gibt Sicherheit und ermöglicht bei Bedarf schnelle Reaktionen.

10.7.3. Der Zeitplan

Zum Prozessdesign gehört auch, den Zeitplan zum Beteiligungsprozess zu erstellen. Zügig und mit Puffer – das ist hier die goldene Regel.

Wichtig

Starten Sie mit der Beteiligung zur Planung so früh wie möglich. Dann können Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung optimal davon profitieren (siehe Seite 22).

Der Zeitplan richtet sich nach folgenden Fragen:

- Wann startet der Prozess?
- Welche Planungs- und Beteiligungsschritte sind vorgesehen – wie lange dauern sie?
- Wann sind welche Zielgruppen gut beziehungsweise weniger gut zu erreichen (zum Beispiel Ferienzeiten, Jahreszeiten)?
- Wann sollen Zwischenergebnisse vorliegen?
- Wann soll das Endergebnis vorliegen?
- Wann soll die Entscheidung zum Thema getroffen werden?
- Bei formellen Verfahren: Gibt es verbindliche Verfahrensfristen, die zu berücksichtigen sind?

Versuchen Sie, auch den Zeitaufwand des Beteiligungsprozesses abzuschätzen, sowohl für die Beteiligten, als auch für sich selbst.

Ein Beteiligungsprozess verläuft nicht immer linear nach Plan. Manchmal sind Rückkopplungsschleifen oder neue Module sinnvoll. Sehen Sie dafür – wenn möglich – Pufferzeiten vor. Dann können Sie bei etwaigen Abweichungen flexibel reagieren. Bei (heiklen) Schlüsselstellen können Sie von vornherein einen „Plan-B“ vorbereiten.

Sicherheitshalber...

10.8. Wer macht was? Rollen und Aufgabenteilung

Vor dem Start des Beteiligungsprozesses sollten Sie klären, wer im Prozess in welcher Rolle mitwirkt und wer wofür verantwortlich ist. Hier einige Anregungen zum Auswählen:

Mögliche Rollen der PolitikerInnen:

- geben den Beteiligungsprozess in Auftrag und sind politisch dafür verantwortlich,
- entscheiden über die Planung und berücksichtigen dabei die Ergebnisse des Beteiligungsprozesses,
- gewählte VertreterInnen nehmen als Sprachrohr der BürgerInnen teil, zum Beispiel, wenn zu Planungen, die auf Gemeindeebene entschieden werden, die Bezirkspolitik eingebunden wird,
- ...

Mögliche Rollen der VerwaltungsmitarbeiterInnen:

- ermitteln die Anliegen und Interessen der Beteiligten,
- setzen als Fachleute die Bedürfnisse und Interessen der BürgerInnen in konkrete Planungslösungen um,
- führen die Beiträge aus dem Beteiligungsprozess nachvollziehbar im Planentwurf zusammen (mit einer Dokumentation, wie welche Beiträge berücksichtigt wurden),
- bringen als FachexpertInnen fachliche Vorschläge sowie rechtliche und technische Vorgaben ein,
- prüfen die Vorschläge aus dem Beteiligungsprozess auf ihre Machbarkeit,
- achten auf das Gemeinwohl und darauf, dass keine Interessen zu kurz kommen,
- ...

Mögliche Rollen der beteiligten BürgerInnen, Organisationen und der Fachöffentlichkeit:

- bringen ihr (Vor-Ort-)Wissen, ihre Erfahrungen, ihre Bedürfnisse und ihre Ideen ein, machen auf lokale Besonderheiten aufmerksam,
- klopfen Entwürfe auf etwaige Schwachstellen oder Unausgewogenheiten ab,
- sind VerhandlungspartnerInnen der Verwaltung, um Interessen auszugleichen und einen möglichst konsensualen Planungsvorschlag zu erarbeiten,
- entscheiden mit (selten),
- ...

Mögliche Rollen externer Fachleute:

- beraten die Verwaltung und die Beteiligten zu Fachfragen,
- bringen fachliche Beiträge, Gutachten, Studien und fachliche Erfahrungen ein, damit der Beteiligungsprozess auf Fakten aufbaut,
- ...

Mögliche Rollen externer ProzessbegleiterInnen:

- beraten die Verwaltung zu Prozessfragen,
- sorgen als neutrale und überparteiliche „AnwältInnen“ des Prozesses für den bestmöglichen Ablauf des Beteiligungsprozesses, ohne sein inhaltliches Ergebnis zu beeinflussen,
- unterstützen die Kommunikation und den Interessenausgleich unter den Beteiligten,
- unterstützen dabei, dass alle betroffenen Interessen ausgewogen zu Wort kommen und gehört werden,
- machen die Meinungsvielfalt sichtbar, ordnen sie und führen sie so weit wie möglich zusammen,
- sichern die Ergebnisse des Beteiligungsprozesses,
- unterstützen bei der Dokumentation, wie die Beiträge berücksichtigt wurden,
- unterstützen bei Monitoring und Evaluierung,
- ...

Wichtig ist auch, dass die Beteiligten wissen, wer in welcher Rolle und mit welcher Verantwortung mitwirkt.

Hinweis

Das deutsche Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung hat eine Broschüre herausgegeben, die die **Rollen der Zivilgesellschaft und der Verwaltung plakativ und humorvoll gegenüberstellt** (<http://bit.ly/U4RRd4>).

10.8.1. Prozessbegleitung: intern oder extern beauftragen?

Wenn Sie Rollen und Aufgabenteilung klären, ist auch zu entscheiden, ob Sie die Prozessbegleitung magistratsintern übernehmen oder ob Sie externe ProzessbegleiterInnen dafür beauftragen.

Jeder Beteiligungsprozess braucht eine Partizipations-Expertin oder einen Partizipations-Experten, die oder der ihn vorbereitet und betreut. Gibt es im Prozess Online-Module, dann kommt noch eine Online-Expertin oder ein Online-Experte dazu. Die Prozessbegleitung kümmert sich um die Organisation, den Ablauf und die Moderation, sie ist jedoch nicht für die Inhalte verantwortlich.

VerwaltungsmitarbeiterInnen können die Prozessbegleitung selbst übernehmen, wenn

- sie Erfahrung mit der Steuerung von Beteiligungsprozessen und mit der Moderation haben,
- sie keine inhaltlichen Beiträge einbringen wollen (oder aufgrund ihres Fachwissens müssen),
- sie Zeit für das Prozessmanagement haben und
- die Themen des Beteiligungsprozesses nicht kontroversiell sind.

Sollte eines dieser angeführten Kriterien nicht zutreffen, lagern Sie die Prozessbegleitung besser aus. Unabdingbar sind neutrale, externe BegleiterInnen, wenn im Beteiligungsprozess

- divergierende Interessen zusammengeführt, festgefahrene Positionen gelöst oder Konflikte bearbeitet werden sollen und
- die VerwaltungsmitarbeiterInnen fachliche Positionen vertreten müssen und daher nicht mehr unabhängig agieren können.

Andernfalls könnten Sie in Rollenkonflikte geraten, die den Erfolg des Prozesses gefährden.

Achtung

In vielen Prozessen wirken auch externe Fachleute mit, beispielsweise LandschaftsplanerInnen, VerkehrsplanerInnen, RaumplanerInnen oder SoziologInnen. Auch wenn viele dieser Büros Partizipations-Kompetenzen haben, sollten Sie die **Aufträge zur Prozessbegleitung und zur Fachplanung trennen**. Andernfalls könnten die FachplanerInnen ebenfalls in Rollenkonflikte kommen, wenn sie ihre Fachmeinung vertreten und gleichzeitig neutral zwischen verschiedenen Interessen vermitteln sollen.

Beauftragen Sie zuerst die Prozessbegleitung. Wenn das Prozessdesign steht und klar ist, wann welche Expertise hilfreich wäre, können Sie diese beauftragen.

Hinweis

10.9. Auf den Punkt gebracht: das Beteiligungskonzept

Im Beteiligungskonzept fassen Sie alle Punkte zusammen, die Sie beim Konzipieren des Prozesses festgelegt haben:

- den Gestaltungsspielraum und die Fixpunkte,
- die Ziele,
- den Rahmen und die Einflussfaktoren,
- die Zielgruppen,
- die Einflussmöglichkeiten,
- das Prozessdesign mit den gewählten Beteiligungsmethoden und
- die Rollen und Aufgabenteilung.

Erläutern Sie auch

- den Nutzen, den der Beteiligungsprozess der Öffentlichkeit, der Verwaltung und der Politik bringen soll.

Mit dem Beteiligungskonzept erfüllen Sie ein wichtiges Erfolgskriterium: Sie formulieren Ihr konkretes Beteiligungsangebot und machen die Rahmenbedingungen des Prozesses transparent – für die Beteiligten, für die politisch Verantwortlichen und für sich selbst. Das Beteiligungskonzept dient als „promise to the public“. Die Beteiligten erfahren, was im Beteiligungsprozess möglich ist und was nicht und wie sie Einfluss nehmen können. Auf dieser Grundlage können sie entscheiden, ob sie unter diesen Bedingungen mitwirken wollen oder nicht.

Das Beteiligungskonzept hilft auch beim Einholen des politischen Commitments zum Prozess. Und es erleichtert die einheitliche Kommunikation nach außen sowie ein gemeinsames Verständnis zum Beteiligungsprozess.

Übrigens

Wenn Sie das Beteiligungskonzept erstellen, ist ein günstiger Zeitpunkt gekommen, um noch einmal zu hinterfragen, **ob Ihr Beteiligungsangebot auch aus Sicht der beteiligten Gruppen attraktiv ist.** Im Zweifel können Sie jetzt noch nachjustieren.

Um Transparenz zu schaffen, können Sie das Beteiligungskonzept – auf die wesentlichen Punkte fokussiert – in Form von „Frequently Asked Questions“ auf der Prozess-Website veröffentlichen. Oder Sie legen es der Einladung zum Beteiligungsprozess bei, wenn Sie beispielsweise VertreterInnen aus Organisationen einbinden.

Das geschriebene Wort ist verbindlicher als das gesprochene Wort. Mit einem schriftlichen Beteiligungskonzept zeigen Sie, dass Sie es ernst meinen. Besonderes Gewicht bekommt das Beteiligungskonzept durch einen politischen Beschluss.

Das Beteiligungskonzept: zwischen Klarheit, Verbindlichkeit und Flexibilität

Ein gut durchdachtes Beteiligungskonzept ist „die halbe Miete“. Wenn Sie wissen, was Sie wollen und wie Sie das erreichen, können Sie den Beteiligungsprozess mit seinen Chancen und Grenzen gut kommunizieren und sicher durch den Prozess gehen.

Allerdings: In jedem Beteiligungsprozess agieren Menschen. Technik und soziale Kompetenz sind das eine, wir Menschen mit unseren vielfältigen Sichtweisen, Bedürfnissen und der einen oder anderen „Unzulänglichkeit“ das andere. Im Laufe des Prozesses könnten trotz solider Vorbereitung auch unvorhergesehene Dinge passieren. Handhaben Sie das Beteiligungskonzept daher mit einer gewissen Flexibilität.

Das heißt nicht, bei der ersten kleinen Herausforderung gleich das gesamte Konzept über Bord zu werfen. Aber hinterfragen Sie immer wieder, ob das Vorgehen dem tatsächlichen Bedarf entspricht oder ob (kleine oder auch größere) Anpassungen sinnvoll sind. Das kann eine zusätzliche Online-Ideen-Plattform sein, um die Meinungs- und Interessenvielfalt auszuleuchten. Oder ist inzwischen ein Konflikt aufgetreten, der am Runden Tisch gelöst werden könnte?

Das Beteiligungskonzept ist wie eine „Roadmap“ – und hin und wieder führt auch ein kleiner Umweg ans Ziel.

„Ein Schiff, das im Hafen liegt, ist sicher. Aber dafür werden Schiffe nicht gebaut.“

Aus England

„Für viele ist der Weg am ersten Hindernis zu Ende. Für Erfolgreiche fängt er jetzt erst an.“

Volksmund

10.10. OK and go! Das politische Commitment

Jeder Beteiligungsprozess braucht vor dem Start das Commitment der politisch Verantwortlichen.

In der Regel hat ein Beteiligungsprozess besondere Chancen auf Erfolg, wenn

- er von den politisch Verantwortlichen mitgetragen und unterstützt wird und
- PolitikerInnen die Möglichkeit haben, sich mit dem Beteiligungsprozess von Anfang an vertraut und ihn zu „ihrem“ Anliegen zu machen, sofern er nicht ohnehin von ihnen initiiert wurde.

Beteiligungsprozesse in den Bezirken brauchen auch das politische Commitment der Bezirkspolitik.

Hinweis

„Der springende Punkt ist das politische Commitment, nicht die Technik.“

Das Beteiligungskonzept kann die Grundlage sein, um das politische Commitment einzuholen.

Bevor Sie den politisch Verantwortlichen das Beteiligungskonzept vorlegen, empfiehlt sich ein kritischer Check:

- Hat der Beteiligungsprozess gute Chancen auf Erfolg?
- Sind etwaige Risiken abgesichert?
- Bringt der Beteiligungsprozess für die Beteiligten, für die politischen EntscheidungsträgerInnen und für die Verwaltung einen konkreten Nutzen? Welchen jeweils? (Siehe Seite 8)

Fragen zum Einholen des politischen Commitments:

- Tragen die politisch Verantwortlichen das Beteiligungskonzept mit, insbesondere auch den Gestaltungsspielraum und die Einflussmöglichkeiten für die Beteiligten sowie die Schnittstellen zwischen Beteiligungsprozess und politischer Ebene? Wo besteht etwaiger Anpassungsbedarf?
- Kann das Beteiligungskonzept als Grundlage für die einheitliche Kommunikation über den Beteiligungsprozess nach außen vereinbart werden?
- Wie groß ist der Spielraum bei etwaigen Abweichungen vom Beteiligungskonzept, die sich im Laufe des Prozesses ergeben? Wann sind Rückkopplungen mit den politisch Verantwortlichen sinnvoll?
- Gibt es eine Zusage, die Ergebnisse des Beteiligungsprozesses bei der Entscheidung zu berücksichtigen (siehe Definition auf Seite 48). Wie weit geht sie und wie kann sie kommuniziert werden? Gibt es den politischen Willen, ein Budget aufzustellen, um die Ergebnisse des Prozesses umzusetzen?
- Was passiert mit den Ergebnissen des Beteiligungsprozesses auf politischer Ebene? In welchen Gremien werden sie behandelt? In welchen Gremien wird dazu entschieden? Wie erfolgt die Rückmeldung an die Beteiligten?
- Sollen Eckpunkte des Beteiligungsprozesses oder das Beteiligungskonzept politisch beschlossen werden?

„Partizipation bringt Chancen und Risiken und ist aus einer Stadt nicht wegzudenken.“

Apropos

Ein guter Beteiligungsprozess macht möglicherweise Lust auf mehr. Empfehlenswert ist daher, zu klären, ob nach dem Beteiligungsprozess gegebenenfalls weitere Beteiligungsschritte folgen können – auch wenn diese Frage weit in die Zukunft greift.

Besonders nach aktivierenden Methoden, wie BürgerInnenräten oder Online-Ideen-Plattformen, sollten Sie weitere Beteiligungsmöglichkeiten anbieten. Partizipation soll kein „Strohfeuer“ sein: Das aktivierte Engagement soll nach einer Veranstaltung nicht gleich wieder erlöschen.

🌱 Planungen in neuen Stadtteilen, die bei strategischen Fragen beginnen und dann über die Jahre immer mehr ins Detail gehen, brauchen auch kontinuierliche Beteiligung.

Vielleicht können auch lokale KooperationspartnerInnen wie Gebietsbetreuungen oder LA21 Plus Büros das weitere Engagement betreuen. Oder für das Gebiet wird ein Stadtteilmanagement eingerichtet.

Beteiligung in Stadtentwicklungsgebieten und/oder „auf der grünen Wiese“

Wien wächst! Daher ist Partizipation bei der Entwicklung großer, neuer Stadtteile, beispielsweise auf Industriebrachen oder alten Bahnhofsgeländen, ein besonders aktuelles Thema – und auch eine Herausforderung: Wie beteiligen, wenn hier (vermeintlich) noch niemand lebt und die nächsten AnrainerInnen weit entfernt sind? In diesem Kapitel finden Sie Inspirationen, wie Partizipation auch hier gelingt.

So früh wie möglich mit der Beteiligung beginnen und Spielraum sichern

Im Optimalfall beginnt die Beteiligung 3–5 Jahre bevor die ersten Pläne erarbeitet und ein städtebaulicher Wettbewerb gestartet werden, nämlich mit der Diskussion über

- die Ziele: Was soll das Stadtgebiet „können“? Welche Qualitäten soll es haben? und
- den Bedarf: Was brauchen wir hier? Welche Funktionen soll das Gebiet für die Stadt erfüllen?

Zu Beginn der Diskussion werden Sie primär die Fachöffentlichkeit, wie Universitäten oder PlanerInnen und Bauträger erreichen. Diese können ihr Fachwissen und ihre Erfahrungen aus anderen Stadtteilen einbringen. Um auch die BürgerInnen zu erreichen, können Sie an belebten Orten Partizipationsangebote machen.

Beispiel:

Ein eindrückliches Beispiel ist die Infobox am Ulmer Hauptbahnhof. Sie wurde aufgestellt, um mit den BürgerInnen zu diskutieren, ob Ulm einen neuen Hauptbahnhof braucht oder nicht. Erst als die Ziele klar waren, gab es Planungsaufträge, um entsprechende Lösungen zu entwickeln.

Da derart große Projekte in der Regel von umfangreichen Vorgaben und „Sachzwängen“ begleitet werden, sollte von Beginn an der Spielraum für wirkungsvolle Partizipation gesichert werden.

Das Gebiet erlebbar machen und positiv ins Gespräch bringen

Wie schafft man Interesse für ein Gebiet, wo scheinbar „noch nichts ist“? Gute Erfahrungen wurden gemacht, wenn man die Fläche öffnet und den Menschen ermöglicht, sie kennenzulernen und zu begreifen. Je bekannter der Raum und die Planung sind, desto größer ist auch die Chance auf Akzeptanz.

Geeignete Methoden dafür sind beispielsweise:

- vor allem Vor-Ort-Methoden und Aktionistisches wie Feste, Infoboxen, Exkursionen, Stadtspaziergänge, öffentliche Planungs-Workshops, (Modell)-Bau-Workshops, Kunstaktionen (zum Beispiel Sommerkino), Führungen für Schulen, Universitäten etc. (zu den Methodenbeschreibungen siehe Kapitel 10.6., ab Seite 51).

Beispiele:

Seestadt Aspern (www.aspern-seestadt.at) und das Tempelhofer Feld in Berlin, siehe Seite 83.

„Wenn gut vorbereitet und adäquat zum Anlass umgesetzt, ist Partizipation eine sehr brauchbare Ergänzung im Planungsprozess. Idealerweise kann sie auch sinnvolle Identitätsprozesse in einer Gruppe auslösen und einen dauerhaften und wertvoll geachteten Mehrwert schaffen.“

Übrigens

Selbst „auf der grünen Wiese“ gibt es oft schon NutzerInnen. Versuchen Sie herauszufinden, wer das ist und was die Menschen dort machen. Eine Sozialraumanalyse kann helfen. Dann können Sie überlegen, wie Sie die Bedürfnisse dieser Menschen im neuen Stadtteil integrieren können.

Auch im Internet lässt sich das Gebiet ins Gespräch bringen. Sie könnten bestehende Internetforen nützen und mit Social Media Monitoring oder Suchprogrammen eruieren, ob und was über das Gebiet bereits diskutiert wird. Dann könnten Sie sich in laufende Diskussionen einklinken oder Diskussionen anstoßen, beispielsweise über Fantasieentwürfe, die Woche für Woche weiterentwickelt und über soziale Medien verbreitet werden. Online-Aktionen funktionieren stadtweit und auch darüber hinaus. Sie können auch für Menschen interessant sein, die nach Wien ziehen wollen.

Vielleicht finden Sie auch bekannte Persönlichkeiten, die dem Stadtentwicklungsgebiet ein besonderes Image geben. Räume mit „Vorbelastungen“ könnten Sie „salonfähig machen“, indem Sie Veranstaltungen über das Gebiet an attraktiven oder auch ungewöhnlichen und daher interessanten Orten abhalten.

Ein Stimmungsbild von BürgerInnen einholen

Was wollen die künftigen BewohnerInnen dieses Gebiets? In der Regel sind diese noch nicht bekannt, schon gar nicht in frühen Phasen der Planung. Um einen Einblick in ihre potenziellen Vorstellungen zu bekommen, könnten Sie zufällig ausgewählte BürgerInnen – aus der Stadt oder aus dem Bezirk – zur Diskussion einladen.

Geeignete Methode:

- BürgerInnenrat (siehe Seite 68)

Die Zufallsauswahl hilft, eine heterogene Gruppe zu bekommen, um die Vielfalt an künftigen Ansprüchen an den Stadtteil und die speziellen Bedürfnisse verschiedenster NutzerInnengruppen abzubilden.

Die Basis für die Zufallsauswahl kann das Melderegister sein. Wenn es bereits InteressentInnenlisten bei den Bauträgern gibt, könnten Sie aus diesen zufällig auswählen. Oder Sie laden Menschen aus bereits besiedelten, ähnlichen neuen Stadtgebieten ein, die ihre Erfahrungen einbringen können.

Die interessierten Organisationen zusammenbringen

Ein weiterer Anknüpfungspunkt können Organisationen sein, die bereits in der Umgebung aktiv sind. Gibt es Gebietsbetreuungen, LA21 Plus Büros, Kindergärten, Schulen, Jugendorganisationen, Einrichtungen für SeniorInnen, Sport- oder Kulturvereine, Einkaufs(straßen)vereine, religiöse Einrichtungen etc. in der Nachbarschaft?

Vielleicht gelingt es, InvestorInnen und Bauträger mit der (Fach-)Öffentlichkeit und Organisationen, die künftige NutzerInnen vertreten, und mit den relevanten Stellen der Stadt und des Bezirks zusam-

menzubringen, um gemeinsam zu planen. Das könnte bis zu einem „städtebaulichen Vertrag“ gehen, in dem die Dichte der Bebauung und die Qualitäten der Grün- und Freiräume festgehalten werden, als Grundlagen für die Ausschreibung des städtebaulichen Wettbewerbs.

Geeignete Methoden sind beispielsweise:

- Zukunftskonferenz (siehe Seite 88),
- Runder Tisch (siehe Seite 90).

Interessierte BewohnerInnen zusammenbringen und alte und neue Interessen verbinden

Auch wenn sie etwas weiter entfernt leben – **jedes Stadtentwicklungsgebiet hat AnrainerInnen, die spezielle Interessen vertreten.** Versuchen Sie ergänzend, auch die Bedürfnisse der (potenziellen) neue BewohnerInnen frühzeitig zu erfassen. Diese beiden Gruppen haben oft unterschiedliche Vorstellungen von der Zukunft des neuen Stadtteils. Beides „unter einen Hut zu bringen“, lohnt sich.

Wichtig ist,

Möglicherweise finden sich bei den Vor-Ort-Aktionen Gruppen, die im Gebiet wohnen, arbeiten oder Geschäfte machen wollen. Dann könnten Sie versuchen, die (potenziellen) „neuen“ BürgerInnen mit den AnrainerInnen, die schon in der Nähe wohnen, im Beteiligungsprozess zusammenzubringen. Gemeinsames Planen fördert das Verständnis für die unterschiedlichen Bedürfnisse und hilft, Konflikte zu vermeiden. Die AnrainerInnen können über das Gebiet und seine Besonderheiten informieren. Außerdem wissen sie, welche Funktionen derzeit in der Umgebung fehlen und daher im neuen Stadtteil angesiedelt werden sollten. Die „neuen“ BewohnerInnen hingegen können die Bedürfnisse zuziehender Menschen beleuchten. Vielleicht sind auch Menschen interessiert, die von zusätzlichem Verkehr oder neuer Erschließung durch öffentliche Verkehrsmittel betroffen sind.

Sobald erste BewohnerInnen in das neue Stadtgebiet gezogen sind, gibt es AnsprechpartnerInnen für die Beteiligung bei den weiteren Entwicklungsphasen.

Geeignete Methoden, die Kreativität und Fantasie anregen, sind beispielsweise:

- Zukunftswerkstatt (siehe Seite 80),
- Online-Ideen-Plattform (siehe Seite 74).

Beispiel

Die Stadtteilmanagements der Wiener Gebietsbetreuungen in Stadtentwicklungsgebieten unterstützen das Zusammenwachsen von bestehenden und neuen Stadtteilen (<http://bit.ly/UpmODi>). Bauträger, lokale Organisationen, zuständige Magistratsabteilungen, Bildungseinrichtungen, der wohnfonds_wien, die Bezirksvertretung, die ansässige und die zuziehende Bevölkerung sowie Gewerbetreibende sollen möglichst früh in die Neuentwicklung eingebunden werden. Im Idealfall können sie qualifizierte Beiträge bereits für städtebauliche Wettbewerbe einbringen.

12.1. Weiterführende Informationen und Quellen

12.1.1. Literatur

- Agenda Wien Landstraße. 2010. Stadt fair teilen – Gender Mainstreaming Best-Practice-Schau. „Neugestaltung des Klopsteinplatzes in Wien Landstraße unter Gender Mainstreaming Aspekten und durch BürgerInnenbeteiligung“. Emrich Consulting ZT-GmbH und Agentur Steinbach. Wien.
- Eugen Antalovsky / Herbert Bartik / Johannes Lutter / Alexander Wolffhardt. 2006. „Participation reinvented“ – BürgerInnenbeteiligung weiter entwickeln und neu gestalten. Europaforum Wien (<http://bit.ly/VJcnvl>).
- Kerstin Arbter. 2007. SUP – Strategische Umweltprüfung für die Planungspraxis der Zukunft. SUP-Erfolgsfaktoren, aktuelle Trends und zukunftsweisende Entwicklungen der SUP. Wien – Graz.
- Kerstin Arbter / Martina Handler / Elisabeth Purker / Georg Tappeiner / Rita Trattnigg. 2008. Das Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung. Die Zukunft gemeinsam gestalten. Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (Hrsg.). Wien.
- Kerstin Arbter. 2010. Handbuch Bürgerbeteiligung. Für Land und Gemeinden, Amt der Vorarlberger Landesregierung – Büro für Zukunftsfragen (Hrsg.). Wien – Bregenz (<http://bit.ly/Rxqiqb>).
- Kerstin Arbter. 2011. Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung. Praxisleitfaden. Bundeskanzleramt / Lebensministerium (Hrsg.). Wien (www.partizipation.at/standards_oeb.html).
- Ariane Bischoff / Klaus Selle / Heidi Sinning. 1995/2001. Informieren, Beteiligen, Kooperieren: Kommunikation in Planungsprozessen. Eine Übersicht zu Formen, Verfahren, Methoden und Techniken. Dortmund.
- Bundeskanzleramt / Lebensministerium (Hrsg.). 2009. Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung. Empfehlungen für die gute Praxis (vom Ministerrat am 2. Juli 2008 beschlossen). Wien (www.partizipation.at/standards_oeb.html).
- Heinz Dolanski. 2010. 35 Jahre Gebietsbetreuung, ein Beitrag zur sanften Stadterneuerung in Wien. Wien, Univ., Dipl.-Arb. (<http://bit.ly/UfrUaV>).
- Wilfried Leisch. 2009. Mitten im Dritten. In: Wirtschaft und Umwelt, Zeitschrift für Umweltpolitik der Arbeiterkammer Österreich. 02/2009 (<http://bit.ly/TjqJCN>).
- Julian Petrin. 2012. Nexthamburg: Bürgervisionen für eine neue Stadt. Hamburg.
- Alexander Koop. 2010. Leitfaden Online-Konsultation: Praxisempfehlungen für die Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger über das Internet. Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). Gütersloh (www.online-konsultation.de/leitfaden).
- Astrid Ley / Ludwig Weitz (Hrsg.). 2009. Praxis Bürgerbeteiligung: Ein Methodenhandbuch. Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen Nr. 30. Bonn (www.mitarbeit.de/pub_arbeitshilfen.html).

- Magistrat der Stadt Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.). 2012. Raum erfassen. Überblick und Wegweiser zu Funktions- und Sozialraumanalysen für den öffentlichen Raum. Wien.
- Magistrat der Stadt Wien, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung. Handbuch „Gender Mainstreaming“ [in Druck].
- Patrizia Nanz / Miriam Fritsche. 2012. Handbuch Bürgerbeteiligung – Verfahren und Akteure, Chancen und Grenzen. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Bonn.
- Volkmar Pamer / Christian Seethaler. 2007. Kabelwerk: Genese eines Stadtteils. In: Manfred Schrenk. To plan is not enough – REAL CORP 2007. Schwechat-Rannersdorf, S. 977–984.
- Rudolf Scheuven / Werner Tschirk / Philip Krassnitzer. 2010. Planung als Prozess. Gestaltung dialogorientierter Planungs- und Umsetzungsprozesse. Werkstattbericht/Stadtentwicklung Nr. 109. Wien: MA 21B – Stadtteilplanung und Flächennutzung Süd-Nordost.
- Klaus Selle. 2011. „Particainment“ oder: Beteiligen wir uns zu Tode? In: PNDonline III. Aachen (<http://bit.ly/TAGGH9>).
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hrsg.). L.I.S.T. Stadtentwicklungsgesellschaft mbH. 2011. Handbuch zur Partizipation. Berlin (www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation).
- Verein Lokale Agenda 21 Wien (Hrsg.). 2008. Das Wiener Modell der Lokalen Agenda 21 (LA21), Handbuch zu Strukturen, Grundsätzen, Regeln, Methoden. Wien (<http://bit.ly/X81tEy>).
- Alexander Wetzig. 2011. Städtebau im Diskurs – Das Beispiel Ulm Neue Mitte. In: Architektenkammer Baden-Württemberg (Hrsg.). Z21 Zukunftsfähige Stadtentwicklung für Stuttgart, Vorträge und Diskussionen. Stuttgart, S. 18–31 (<http://bit.ly/QYSRLz>).

12.1.2. Links und Netzwerke zur Partizipation

Siehe auch die Methodensammlungen im Internet auf Seite 98

www.partizipation.at

www.jugendbeteiligung.cc

www.buergergesellschaft.de/index.php

www.communityplanning.net/index.php

www.involve.org.uk

www.netzwerk-buergerbeteiligung.de

www.pep-net.eu (Pan European eParticipation Network)

www.participedia.net

12.1.3. Sachregister

- 21st Century Town Meeting 57, 98
- Aktions-Café 76
- Aktivierende Befragung 46, 47, 54, 64, 65
- Alibi-Prozess 20
- AnalphabetIn 43
- AnrainerInnen-Forum 87
- Anwaltschaft 9, 10, 34, 35
- Anwaltsplanung 55, 98
- Appreciative Inquiry 56, 98
- Aufsuchende Beteiligungsmethode 39
- Barcamp 78
- Barrierecheck 62
- Bauaktion 44, 55, 65, 72, 73
- Beteiligungskonzept 108, 111, 112, 113
- Bias 39, 102
- Blocksanierungsbeauftragte 65
- BürgerInnen-Beirat 85
- BürgerInnenbeteiligung 10, 63, 85, 89, 118
- BürgerInnen-Café 37, 42, 47, 55, 68, 69, 76, 106, 107
- BürgerInnen-Card 103
- BürgerInnen-Panel 38, 98
- BürgerInnenrat 23, 38, 40, 46, 68, 69, 106, 114, 116
- BürgerInnenversammlung 68, 79, 83, 95
- BürgerInnen-Werkstatt 61
- Bürgervision 75, 118
- Charrette 37, 57, 70, 92, 93
- Collaborative Online-Map 53, 98
- Dialogveranstaltung 67
- Diversitätsaspekt 37, 46, 58
- Dragon Dreaming 55, 98
- Dynamic Facilitation 56, 99
- Entscheidungsbaum 6, 14
- Entscheidungsfindung 51
- Entscheidungskompetenz 48
- Entscheidungsmacht 49
- Entscheidungsmodalität 50
- E-Voting 103
- Extranet-Dialog 36, 56, 82, 98
- Feedback-Briefkasten 54
- Feedback-Workshop 91, 105
- Fokusgruppe 55, 83, 98, 105
- Formelle Beteiligung 13
- Formelles Stellungnahmeverfahren 91
- Forumtheater 57, 98
- Freiluftausstellung 40
- Frühstück im öffentlichen Raum 53, 87, 98
- Gallery Walk 60
- Genderaspekt 58
- Grätzelbeirat 49, 57, 94, 95
- Grätzelmanagement 29, 62, 80, 95
- Ideen-Briefkasten 61
- Ideen-Café 97
- Ideenwettbewerb 54, 71
- Infobox 53, 71, 98, 115
- Informations-Schanigarten 65
- Informelle Beteiligung 13
- Interaktive Online-Landkarte 53, 98
- Internet-Bashing 102
- Internetforum 116
- Internetplattform 79
- Konfliktprävention 23
- Konsensus-Konferenz 38, 57, 98
- Konsent-Prinzip 50, 57, 99
- Konsultation 11, 12, 14, 36, 58, 104
- Kooperation 11, 12, 14, 36, 58, 104
- Kooperativer Planungsprozess 85
- Live-Streaming 53, 98
- Markstände 53, 60, 61
- Marktplatz der Ideen 61
- Mediation 30, 38, 57, 90, 96, 97, 99, 100

- Methodenraster 6, 52
 MigrantIn 44, 65
 Mindmap 84
 (Modell)-Bau-Workshop 40, 55, 65, 72, 73, 115
 Moderiertes Online-Forum 53, 98
 Monitoring-Workshop 105
 Netiquette 102
 Nonverbale Beteiligungsmethode 40
 Öffentlicher Planungs-Workshop 55, 70, 92
 Öffentliches Stellungnahmeverfahren 31, 105
 Öffentlichkeitsbeteiligung 9, 10, 12, 14, 19, 75, 118
 Online-Dialog 11, 13, 37, 56, 66, 67, 74, 75, 82, 83, 98
 Online-Forum 53, 98
 Online-Fragebogen 11, 36, 66, 67, 99
 Online-Ideen-Plattform 55, 66, 74, 75, 82, 99, 112, 114, 117
 Online-Konsultation 99, 102, 118
 Online-Kooperation 99, 102
 Online-Partizipation 10, 18, 36, 99, 100, 101, 102, 103
 Online-Tagebuch 53, 98, 99
 Online-Video-Übertragung 53, 98
 Open Space 36, 47, 55, 76, 78, 79, 107
 Partizipations-Kränzchen 43
 Partizipative Demokratie 13
 Peers 42
 Permanent Breakfast 53, 98
 Placemat-(Platzdeckchen)-Methode 56, 99
 Planning for Real 55, 72, 92, 98
 Planungszelle 68
 Politisches Commitment 14, 108, 112, 113
 Problemzentriertes Interview 64
 Prozessbegleitung 110, 111
 Prozessplaner 6, 25, 26
 Roadshow 53, 98
 Runder Tisch 11, 38, 56, 90, 91, 96, 97, 99, 105, 117
 Selbstauswahl 36, 38
 Shared Space 93
 Social Media Monitoring 116
 Soziale Medien 53, 98, 101, 116
 Soziale Online-Netzwerke 39, 42, 99
 Sozialraumanalyse 33, 116, 119
 Soziokratie 50, 57, 99
 Speed-Dating 55, 99
 Stadtspaziergang 13, 23, 44, 47, 53, 62, 63, 65, 106, 115
 Stadtspieler 40
 Stadtteilmanagement 32, 95, 114, 117
 Stakeholder 93
 Stakeholder-Beirat 94
 Starting Point 60
 Strategische Umweltprüfung (SUP) 22, 90, 91, 118
 Systemisches Konsensieren 50, 57, 99
 Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) 22, 97
 Vertretungsprinzip 37, 90, 96
 Virtueller 3-D-Rundgang 53, 98
 Virtueller Stadtspaziergang 62
 vor ort ideenwerkstatt 70, 92
 Werkzeug (Tool) 50, 51, 52, 53, 84, 98
 Wertschätzende Erkundung 56, 98
 Wiki 55, 98
 Workshop 47, 51, 56, 65, 71, 84, 85, 89, 91
 World-Café 23, 42, 55, 68, 76, 77
 Wunschbox 65
 Zielgruppenanalyse 33, 39
 Zufallsauswahl 38, 116
 Zukunftscamp 75, 93
 Zukunftskonferenz 38, 46, 56, 81, 88, 89, 117
 Zukunftswerkstatt 36, 47, 51, 55, 80, 81, 117
 Zwiebschalen-Prinzip 32

13

Impressum

Eigentümer und Herausgeber

Magistrat der Stadt Wien
Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung
Unter der Projektleitung von Isabel Wieshofer und Andrea Kinsperger
www.stadtentwicklung.wien.at

Datenquelle

Stadt Wien

Autorin

Kerstin Arbter (www.arbter.at)

Technische Koordination

Willibald Böck

Mit Beiträgen der ProjektpartnerInnen

Andrea Breifuss (www.kontext.at): insbesondere Recherche der nationalen und internationalen Beispiele (mit Michaela Glanzer und Marlene Pillwein), State-of-the-Art zur Partizipation (mit Peter Kühnberger und Antonia Coffey), sozialwissenschaftliche Aspekte sowie Review und

Peter Kühnberger und Kirsten Neubauer (www.neuundkuehn.at): insbesondere Recherche der Wiener Beispiele, Online-Partizipation sowie Review

Lektorat

Brigitte Ott

Grafische Gestaltung

Atelier Unterkircher Jankoschek

Druck

Holzhausen Druck GmbH

Gedruckt auf ökologischem Druckpapier aus der Mustermappe von „Ökokauf“ Wien

© MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Wien 2012

ISBN 978-3-902576-64-4

Viele Kolleginnen und Kollegen aus der Wiener Partizipations-Community und auch darüber hinaus haben an diesem Projekt mitgewirkt:

Herzlichen Dank ...

... den TeilnehmerInnen des Verwaltungs-Workshops

Stefan Almer, Andrea Binder-Zehetner, Astrid Böhme, Michael Diem, Margit Grassinger, Hannes Guschelbauer, Christian Härtel, Rainer Hauswirth, Hans-Christian Heintschel, Michael Höflinger, Christoph Hrnrcir, Birgit Hundstorfer, Eva Kail, Franz Kainacher, Wolfgang Khutter, Andrea Kinsperger, Gerald Kroneder, Vera Layr, Richard Macho, Kurt Mittringer, Volkmar Pamer, Eva Persy, Rudi Polan, Elvira Pracherstorfer, Claudia Prinz-Brandenburg, Gregor Puscher, Waltraud Rimpl, Gabi Schrack, Sonja Sciri, Wolfgang Sengelin, Jens Sonderegger, Florian Stummvoll, Isabel Wieshofer, Ursula Zappe, Gabriele Zimmermann

... den TeilnehmerInnen des Workshops mit externen Fachleuten

Petra Bachmaier, Florian Brand, Antonia Coffey, Martin Forstner, Sabine Gehmayer, Wencke Hertzsch, Irmi Hubauer, Andreas Käfer, Martin Klisow, Gabriele Langer, Teresa Lukas, Andrea Mann, Peter Mlczoch, Markus Mondre, Alfons Nebmayer, Wolfgang Niedewieser, Michael Popescu, Hanna Posch, Werner Prinzjakowitsch, Edith Schindler-Seiß, Karin Standler, Walter Starek, Markus Steinbichler, Ronny Wolf, Renate Zuckerstätter-Semela

... den TeilnehmerInnen des Zukunftsdialogs Partizipation

Stefan Almer, Gerhard Berger, Andrea Binder-Zehetner, Kemal Bozettepe, Antonia Coffey, Franz Denk, Michael Diem, Wolfgang Dvorak, Elke Eckerstorfer, Cornelia Ehmayer, Bernhard Engleder, Martin Forstner, Margit Grassinger, Sabine Gruber, Rainer Hauswirth, Wenke Hertzsch, Michael Höflinger, Irmgard Hubauer, Georg Irsa, Eva Kail, Franz Kainacher, Christina Kelz, Wolfgang Khutter, Jennifer Kickert, Christiane Klerings, Dominik Krejsa, Teresa Lukas, Thomas Madreiter, Andrea Mann, Bernhard Mayer, Peter Mlczoch, Markus Mondre, Anton Neuhauser, Martina Öhlinger, Eva Persy, Julian Petrin, Rudolf Polan, Hanna Posch, Elvira Pracherstorfer, Claudia Prinz-Brandenburg, Ulrike Schandl, Edith Schindler-Seiss, Frank Schmitz, Gabriele Schrack, Christian Schrefel, Sonja Sciri, Pia Sengelin, Jens Sonderegger, Sonja Stepanek, Christoph Stoik, Florian Stummvoll, Johanna Tadler, Josef Taucher, Anna Trauner, Maria Vassilakou, Alexander Wetzig, Isabel Wieshofer, Ursula Zappe, Gabriele Zimmermann

... den KollegInnen, die Informationen zu in- und ausländischen Beispielen beigetragen haben

Georg Aichholzer, Petra Bachmaier, Andrea Binder-Zehetner, Herbert Bork, Alfred Brezansky, Silke Buchberger, Remco Daalder, Carmen Dams, Wolfgang Gerlich, Elfrieda Göpfrich-Millner, Alice Größinger, Sandra Herschkowitz, Christoph Hrnrcir, Franz Kainacher, Helmut Koch, Robert Lechner, Andrea Mann, Peter Mlczoch, Volkmar Pamer, Julian Petrin, Claudia Prinz-Brandenburg, Gregor Puscher, Christian Rankl, Hermine Steinbach, Thomas Titz, Christian Trummer, Gudrun Uranitsch, Heinrich Vana, Helge Weiser, Alexander Wetzig

... den KollegInnen, die den Entwurf des Praxisbuchs kommentiert haben

Andrea Binder-Zehetner, Elfrieda Göpfrich-Millner, Christian Härtel, Michael Höflinger, Clarissa Knehs, Gabi Schrack, Sonja Sciri, Angelika Winkler, Ursula Zappe

... dem ExpertInnen-Board für Kommentare, Inputs und die „sprudelnde“ Diskussion

Andrea Binder-Zehetner, Antonia Coffey, Martina Handler, Christoph Stoik, Gesa Witthöft

... den Mitgliedern der Strategiegruppe Partizipation für den Austausch zur Beteiligung schwer erreichbarer Gruppen

Andrea Binder-Zehetner, Martina Handler, Ulli Hauser, Felix Heckl, Wenke Hertzsch, Michael Ornetzeder, Wolfgang Pfefferkorn, Sonja Sciri

... und der Steuerungsgruppe, die die Erstellung des Praxisbuchs von Beginn an begleitet hat

Gabriele Berauschek, Gerhard Berger, Wolfgang Dvorak, Elfrieda Göpfrich-Millner, Rainer Hauswirth, Georg Irsa, Eva Kail, Clarissa Knehs, Thomas Madreiter, Michael Rederer, Wolfgang Sengelin, Bernhard Steger, Kurt Wurscher

